Heute: Autobahnen ja — doch nicht für Sowjetpanzer

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 29 — Folge 27 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 8. Juli 1978 C 5524 C

„Dem Recht einen Platz schaffen"

Papst-Forderung darf nicht verfälscht werden – Sicherheiten gegen Verletzungen der Prinzipien der Selbstbestimmung

BONN — Nach den in der Bundeshauptstadt vorliegenden Informationen unternimmt der Vorsitzende der SPD und der Sozialistischen Internationale, Willy Brandt, Anfang Juli eine Reise durch mehrere europäische Länder und wird bei dieser Gelegenheit, wie inzwischen durch den SPD-Sprecher offiziell bestätigt wurde, auch von Papst Paul VI. in Audienz empfangen werden. Wie wir erfahren, soll Brandt über die deutsche Botschaft in Rom um diese Audienz nachgesucht haben, wobei vorgesehen sei, Probleme des Nord-Süd-Dialogs zu diskutieren.

Politische Beobachter weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß anläßlich der letzten UNO-Debatte in New York der an der Sitzung teilnehmende Vertreter des Vatikans, Erzbischof Casaroli, den „DDR"-Vertreter Fischer nach dessen Rede ostentativ beglückwünscht habe und schließen nicht aus, daß Casaroli, der als Außenminister des Vatikans gilt, den Besuch des SPD-Vorsitzenden benutzen könnte, um sich hinsichtlich der eigenen Vorstellungen bezüglich einer Veränderung der Bistumsgrenzen in der „DDR" die Zustimmung des Vorsitzenden der deutschen Sozialdemokratie zu sichern.



Geschmückt mit dem ihm vorher im Hotel durch einen hohen kirchlichen Würdenträger überreichten Großkreuz des Pius-Ordens wurde Willy Brandt am 13. Juli 1970 erstmals als Bundeskanzler von Papst Paul VI. empfangen. Die von Brandt und der sozialliberalen Regierung eingeleitete Deutschlandpolitik gibt der „DDR" Gelegenheit, den Vatikan immer wieder zu bedrängen, den „Realitäten Rechnung zu tragen". Im Vatikan gibt es Kreise, die der Meinung sind, es könne nicht die Aufgabe des Heiligen Stuhles sein, deutscher zu sein als die Deutschen Foto dpa

Unabhängig des Brandt-Besuchs, im Zusammenhang aber mit umlaufenden Gerüchten über eine weitere kirchenrechtliche Anhebung der in der „DDR" gelegenen Anteile westdeutscher Bistümer durch den Vatikan, erklärte der Bundestagsabgeordnete Dr. Philipp Jenninger, da eine solche Statusanhebung etwa zu Apostolischen Administraturen einer kirchlichen Vertiefung der Völker und menschenrechtswidrigen Teilung Deutschlands durch die brutalste Grenze der Erde gleichkäme, stelle die CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages mit großem Ernst u. a. fest:

1. Die Deutsche Bischofskonferenz, der auch der Bischof von Berlin angehört, verneint gegenüber der Bundesregierung, dem Bundestag und dem Vatikan mit äußerster Entschiedenheit die religiöse oder pastorale Nützlichkeit einer Veränderung des rechtlichen Status quo der katholischen Kirche im geteilten Deutschland zugunsten der endgültigen Teilungsforderungen der KPdSU und der SED. Die CDU/CSU-Fraktion erklärt sich aus christlicher wie auch aus nationaler und menschenrechtlicher Verantwortung solidarisch mit der Haltung der deutschen Bischöfe.

2. Die Bundesregierung hat gegenüber dem Bundestag erklärt, sie gehe davon aus, „daß der Heilige Stuhl bei der Gestaltung der kirchlichen Ordnung in Deutschland von der gegebenen Rechtslage ausgeht, die sowohl durch den Grundvertrag als auch durch das Ausstehen eines Friedensvertrags mit Deutschland und die besondere Rechtsnatur der innerdeutschen Grenze gekennzeichnet ist"; weiterhin, „daß die bestehenden kirchlichen Verbindungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der ,DDR' nicht ohne Not abgeschnitten werden sollten". Diese Verbindungen seien „geschichtlich gewachsene Strukturen, die einen höchst bedeutsamen Aspekt der geistigen Einheit der Nation darstellen und unabhängig von der Deutschland auferlegten Teilung fortbestehen". Die CDU/CSU erwartet, daß die Bundesregierung in Ausführung ihrer grundgesetzlichen Pflicht und in Wahrung ihrer Rechte aus dem Reichskonkordat die rechtlichen Ansprüche ebenso wie die moralischen Maßstäbe des deutschen Volkes mit gebotener Intensität auch gegenüber dem Vatikan vertritt, der als Unterzeichner-Staat der KSZE-Schlußakte von Helsinki bei seinen Maßnahmen nicht nur an seinen subjektiven Motiven, sondern an den objektiven politischen Wirkungen seines Verhaltens beurteilt wird.

3. Papst Paul VI. hat selbst vor kurzem unter dem Motto „dem Recht einen Platz schaffen" zum Vorrang der Menschenrechte in aller Welt erklärt: „Es geht darum, rechtliche und politische Sicherheiten zu schaffen gegen Verletzungen der Prinzipien des allgemeinen Wahlrechts und der Selbstbestimmung der Völker, zu deren Verbreitung in der Welt gerade die europäische und westliche Kultur beigetragen hat." Der Papst hat in der gleichen Ansprache die strukturelle Gewalt wegen ihrer Unvereinbarkeit mit wirklichem Frieden streng verurteilt. Die Elbe-Werra-Linie ist eine Grenze, die das deutsche Volk und vier deutsche Bistümer in brutaler Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker und international verbriefter personaler Menschenrechte mittels permanenter, d. h. struktureller Gewaltanwendung willkürlich zerreißt. Der Heilige Stuhl erklärte noch im Juni 1978: „Die verstreichende Zeit kann weder einen Status quo legitimieren noch geschaffene Fakten institutionalisieren. Die CDU/CSU vertraut darauf, daß der Heilige Stuhl entsprechend seiner universalen moralischen Autorität diesen Grundsätzen auch gegenüber dem deutschen Volk in Wort und Tat gebührend Rechnung trägt, wenn die „DDR"-Regierung rechts- und friedenswidrige Forderungen an ihn richtet.

4. Besucher der „DDR" berichten dem Bundestag übereinstimmend, die kirchlich gesinnte Bevölkerung beider Konfessionen in der „DDR" sehe in wachsendem Maße im SED-Regime ein System der Erziehung zu Haß und Atheismus. Sie werde in ihrem geistigen Widerstand durch kirchliche Maßnahmen der Aufwertung und Stabilisierung der glaubens- und menschenrechtsfeindlichen SED-Herrschaft — ohne daß die „DDR" dafür unwiderrufliche Gegenleistungen zugunsten der Kirche erbringt — demoralisiert. Wenn dies schon für die auf sich allein gestellte tapfere evangelische Kirche in der „DDR" gelte, dann um so mehr für die Leitung der katholischen Kirche in Rom, auf deren politische Unabhängigkeit und moralische Festigkeit auch zahlreiche Nichtkatholiken in der „DDR" ihre Hoffnung setzen.

Entscheidung über unser Schicksal

VON Dr. h. c. FRANZ JOSEF STRAUSS

In der Bevölkerung herrscht noch vielfach die Meinung vor, daß die politischen und militärischen Vorgänge in Afrika Westeuropa eigentlich gleichgültig sein könnten. Es besteht weitgehend der Irrglaube, wir seien weit ab vom Schuß, die Zukunft der Völker Afrikas gehe uns nichts an. Ich meine jedoch, die Sicherheit Europas ist nicht so sehr an der Grenze von Helmstedt bis Passau bedroht, als vielmehr vom Mittelmeer und von Afrika her.

Diese Erkenntnis beruht nicht nur auf der Entwicklung in der jüngsten Vergangenheit, sondern hat auch einen überzeugenden Beweis in der Geschichte. Als im Jahre 1878 die Russen gegen die Türken Krieg führten und die Gefahr bestand, daß die Russen die Dardanellen erobern und damit den unmittelbaren Einbruch in das Mittelmeer erzielen, hat der damalige englische Premierminister, Lord Disraeli, es gewagt, den Russen ein Ultimatum zu setzen: Bis hierher und nicht weiter! Denn damals haben die Engländer ihre Sicherheit bedroht gefühlt. In einer Zeit also, in der man 14 Tage mit der Eisenbahn und vier Wochen mit dem Schiff brauchte, um von London nach Konstantinopel zu kommen. Demgegenüber erklären verantwortliche deutsche Politiker in einer Zeit, in der es für Nachrichten-, Verkehrs- und Zerstörungstechnik nahezu keine Grenzen mehr gibt, daß die Machtverschiebungen in Afrika, die durch ihren „Entspannungspartner" Sowjetunion dort vorgenommen werden, mit der Richtigkeit ihrer auf Europa bezogenen Entspannungspolitik nichts zu tun hätten. Das nenne ich eine Verkümmerung der historischen Denkfähigkeit bei verantwortlichen Politikern, die begleitet wird durch die Unfähigkeit, Dimensionen der modernen Technik in ihrer Auswirkung auf unsere Sicherheit zu begreifen.

Die Sowjetunion ist heute mit ihren kubanischen Söldnern in der Lage, fast jeden afrikanischen Staat anzugreifen und einzunehmen, ohne Gefahr laufen zu müssen, auf ernsthaften Widerstand zu stoßen. Unter dem Deckmantel von sogenannten Befreiungsaktionen betätigen sich heute in Afrika raubende und mordende Horden, die im Auftrage des Kreml die noch funktionierenden freien Staaten Afrikas ruinieren und unterwerfen sollen. Die Beispiele in der jüngsten Vergangenheit sind zahlreich. Bei meinem Besuch in der vergangenen Woche in Togo und Gabun bin ich von vielen gemäßigten Führern Schwarz-Afrikas immer wieder gefragt worden: „Müssen wir denn wirklich mit den Russen gehen, um zu überleben?" In diesen Gesprächen war die Angst vor der Zukunft bei den gemäßigten Führern Schwarz-Afrikas deutlich zu spüren.

Viele afrikanische Staaten wären noch heute dazu bereit, mit dem Westen enger zusammenzuarbeiten, wenn sie nur einen stärkeren politischen Handlungswillen im Westen erkennen könnten. Das weiß man auch in NATO-Kreisen, man sagt es aber nicht. Die Umsetzung in eine aktive Afrikapolitik unterbleibt, nämlich die Folgerung aus der Erkenntnis, daß „Friedenspolitik", „Entspannungspolitik", die Fortsetzung von Helsinki in Belgrad es einfach nicht mehr erlauben, diese Probleme schamhaft zu verschweigen, um die Entspannungseuphorie nicht zu beeinträchtigen. Die Antwort darf nicht sein: Die Augen verschließen, Däumchen drehen und dem Schicksal tatenlos zuzuschauen. Die Antwort muß eine aktive Gegenstrategie des Westens sein. Ich bin überzeugt, daß die Sowjetunion einen Krieg mit Risiko nicht will und auch nicht führen wird. Deshalb muß der Westen der sowjetischen Bedrohung Afrikas entschieden entgegentreten. Das bedeutet, daß der Schutzauftrag der NATO in seiner geographischen Ausdehnung nicht so beschränkt sein kann, wie er ursprünglich einmal unter ganz anderen technischen Voraussetzungen definiert worden ist. Damit meine ich nicht die unmittelbare Entsendung von Truppen, sondern eine deutlich zum Ausdruck gebrachte Ausdehnung des politisch-militärischen Verantwortungsbewußtseins der NATO. Die gemäßigten Führer Afrikas warten auf ein entschiedenes „Bis-hier-her-und-nicht-weiter" des Westens.



NEUES AUS BONN

Polen bestreitet Lambsdorf

Die unmittelbar nach Kriegsende von Polen an deutschen Zivilisten begangenen Mordtaten im Internierungslager Lamsdorf (Oberschlesien), die Gegenstand von Ermittlungen der Staatsanwaltschaft in Hagen bildeten, sind von Warschau erneut bestritten worden. Obwohl die Aussagen von mehr als hundert Augenzeugen vorliegen, erklärte die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP, es handle sich um eine „Fortsetzung der berüchtigten antipolnischen Provokation".

Schmidt dankt dem BFD

Bundeskanzler Helmut Schmidt hat dem Bund Freies Deutschland (BFD) „für die übersandte Schallplatte, die die Geschehnisse vom Juni 1953 dokumentiert", gedankt. Die Tondokumentation über den Volksaufstand in Ost-Berlin und der Sowjetzone, die anläßlich des 25. Jahrestages des 17. Juni 1953 auf einer Langspielplatte verbreitet wurde, hat großen Widerhall gefunden.

Vatikan angerufen

In die deutsch-jugoslawischen Verhandlungen über die Auslieferung von vier in Jugoslawien festgenommenen mutmaßlichen deutschen Terroristen und acht in der Bundesrepublik inhaftierten Exil-Kroaten ist jetzt der Vatikan eingeschaltet worden. Der Recklinghausener Anwalt Wilhelm Schöffler, der einige der betroffenen Kroaten vertritt, teilte mit, er habe in einem Schreiben an den kroatischen Kurienkardinal Seper darum gebeten, gegen eine Auslieferung seiner Mandanten über den Apostolischen Nuntius in Bonn zu protestieren. Ein Sprecher des Papstes habe zugesagt, zugunsten der Kroaten zu vermitteln und zu intervenieren.

BdV-Bundesversammlung:

Verstärkt für Deutschland arbeiten

Dr. Czaja: Der kulturelle Austausch darf nicht in kommunistische Propaganda ausarten

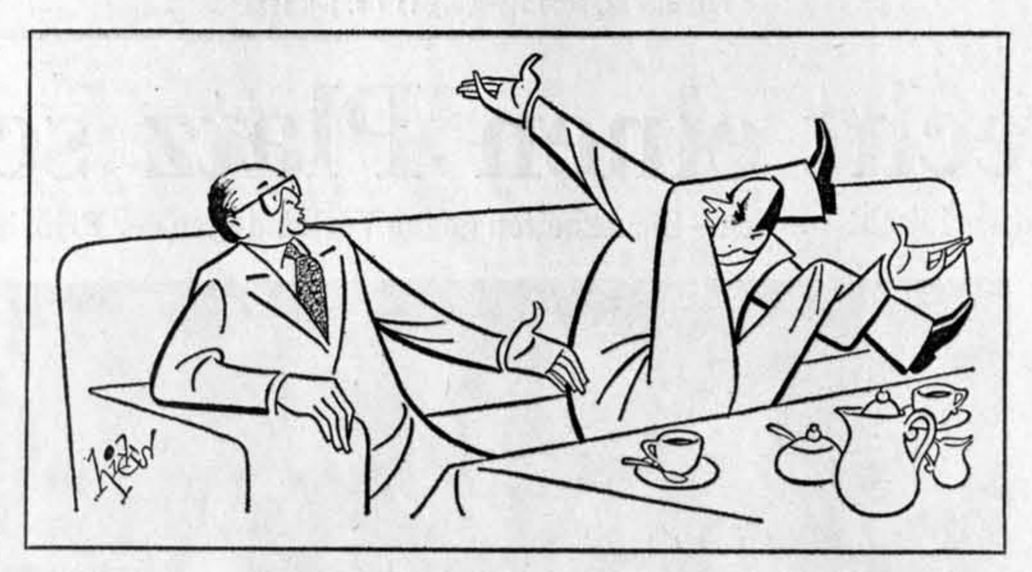
Bonn — Mit überwältigender Mehrheit hat die Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen, wie bereits kurz berichtet, Dr. Herbert Czaja MdB zum Präsidenten des Verbandes wiedergewählt (89 von 103 Stimmen). Auch die bisherigen Vizepräsidenten wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Nach der Wiederwahl des BdV-Präsidiums erklärte Präsident Dr. Czaja, alle Vertriebenenverbände würden verstärkt dafür wirken, daß die Rechte und Pflichten für ganz Deutschland das Bewußtsein unseres Volkes beherrschen. Diese Rechte müßten auch nach außen beharrlich vertreten werden. Czaja betonte ferner, der BdV werde nicht zulassen, daß man dabei Ostdeutschland und die Vertriebenen verschweige und vom Weg und den Anliegen der ganzen Nation abhänge. Die Verwirklichung der freien Selbstbestimmung, des Rechts auf die Heimat und eines gesicherten Volksgruppenrechts bleibe unverrückbares Ziel. Dabei sei es für die Vertriebenen selbstverständlich, die Würde und die berechtigten Interessen der Nachbarn zu achten.

Czaja versicherte, die Vertriebenen blieben auch in Zukunft die Fürsprecher der Wiedervereinigung, der Bindung des Landes Berlin an den freien Teil Deutschlands, der Abwehr jeder Einmischung der Ostblockstaaten in unsere innere freiheitliche Ordnung. Auch würden sie auf ihrer Forderung nach angemessener Vertretung und Mitwirkung in den gesellschaftlichen Institutionen und in den Staatsorganen.

Nach den Worten Czajas könne es auch nicht hingenommen werden, daß nach einer sogenannten Normalisierung der Beziehungen zu den Vertreiberstaaten von unserem Heimatstaat die individuellen Eigentumsrechte der Vertriebenen nicht gegenüber der völkerrechtswidrigen Konfiskation mit den im Völkerrecht zulässigen Mitteln geltend gemacht werden.

Von Bund und Ländern forderte Czaja, die wahrheitsgemäße wissenschaftliche und populäre Darstellung und objektive Erforschung der Beziehungen zwischen unserem Volk und seinen östlichen Nachbarn anders als bisher zu fördern und die Korrektur der falschen und verfassungswidrigen Teile der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen anders als bisher zu unterstützen. Der kulturelle Austausch dürfe nicht in kommunistische Propaganda ausarten. Das Volksgruppenrecht müsse wissenschaftlich untermauert, strukturell besser durchdacht und politisch ständig vertreten werden. Der Tag der Heimat solle im vollen Sinne der Charta von 1950 erhalten bleiben. Das Ziel bleibe nach wie vor die freie Heimat im freien Europa.



„... so ist die Äußerung meines Kanzlers für ein selbständiges Palästina gemeint, Herr Begin!" Zeichnung aus „Die Welt"

Abrüstung:

Bahr läßt das Verschenken nicht

Vorleistung an die Sowjets bedeutet Aufgabe von Positionen

Statt sich der drängenden Aufgabe mit Eifer anzunehmen, seine zerstrittene Partei wieder auf eine Linie zu bringen, mischt sich der SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr weiterhin eifrig in die Außenpolitik ein. So hat er auf dem SPD-Bezirksparteitag in Duisburg erneut sein altes Rezept des Verschenkens verkündet: Man sollte den Sowjets mit einer Vorleistung Fortschritte in der Abrüstung ablocken. Bahr weiß Wehner hinter sich, der ebenfalls unaufhörlich drängt, sowjetischen Forderungen z. B. in der Berlin-Frage nachzugeben.

Den Gegnern einer solchen „Politik" des schrittweisen Aufgebens von Positionen zugunsten der Sowjetunion hat Bahr nun ein Argument entgegengehalten, das wegen seiner demagogischen Primitivität vor dem Vergessen bewahrt werden muß. Er versuchte nämlich die realpolitische Forderung, es dürfte kein neues SALT-Abkommen abgeschlossen werden, solange die militärische Einmischung des Ostblocks in Afrika anhalte, mit dem Vergleich lächerlich zu machen, daß ein Vertreter einer solchen Forderung jemandem gleiche, „der seine Lungenentzündung nicht heilen will, weil er sich einen Finger verrenkt" habe.

Zu diesem Rattenfängertrick, politische Kapitulation mit einem scheinbar einleuchtenden Beispiel aus dem Alltag plausibel zu machen, muß gefragt werden, wer denn die Lungenentzündung und einen verrenkten Finger haben soll. Hat sich der Westen nach Bahrs Meinung den Finger verrenkt, weil er den schwarzen Kontinent nicht widerstandslos den Sowjets überlassen will? Oder wer soll eine Lungenentzündung haben: Der Westen, weil er endlich einen rüstungsmäßigen Ausgleich für die drohende militärische Überlegenheit der Sowjets ins Auge faßt? Oder ist es nicht Moskau, das unübersehbare Zeichen der Sorge zu erkennen gibt, der Westen könnte doch noch rechtzeitig aufhören, auf die Schalmeienklänge einer Entspannung nach sowjetischem Muster hereinzufallen?

Wer nur einen Augenblick nachdenkt, wird schnell erkennen, daß Bahrs Rattenfängerei außerordentlich primitiv ist. Denn wer möchte nicht seine Lungenentzündung und seinen ramponierten Finger gleichzeitig heilen? Genau das aber wollen jene Politiker, die Moskau abfordern, ernst zu machen mit der Entspannung, die überall auf dem Globus zu praktizieren ist und nicht etwa nur in Europa, während etwa in Afrika das sowjetische Imperium weitere Stützpunkte errichtet. **Bert Berlin**

Königsberg:

Wieder wurde eine Chance vertan

Wichtiges Thema erneut nur auf unterer Ebene behandelt

BONN — Wie unseren Lesern bekannt, hatte der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Hennig, der auch dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen angehört, aus Anlaß des Breschnew-Besuches sich an den Bundesaußenminister gewandt und ihn gebeten, den sowjetischen Partei- und Staatschef auf die Problematik hinzuweisen, die vielen unserer Landsleute besonders zu schaffen macht, die, wie auch Dr. Hennig selbst, aus dem nördlichen Ostpreußen stammen.

In seinem Brief an Genscher hatte Dr. Hennig die Frage gestellt, womit eigentlich zu begründen sei, daß es heute nahezu unmöglich ist, nach Königsberg zu fahren, während es relativ einfach sei, seinen Urlaub in Masuren zu verbringen. Selbst wenn die Sowjetunion dort einen Großteil der gegen uns gerichteten Raketen stationiert haben sollte, wäre dies kein Grund, das ganze Land zum Sperrgebiet zu erklären.

Dr. Hennig richtete an den Bundesaußenminister die Frage, ob er bereit sei, diese Frage mit Herrn Breschnew zu besprechen. Im Juni hat nun das Auswärtige Amt zu diesem Schreiben vom 26. April Stellung genommen und festgestellt, der Bundesaußenminister, der sehr viel Verständnis für das Anliegen habe wie auch für zahlreiche andere Schreiben in der gleichen Sache, die an das Auswärtige Amt gerichtet wurden, habe diese zum Anlaß genommen, diese Frage während des Besuchs des sowjetischen Partei- und Staatschefs an die sowjetische Seite heranzutragen.

Aus der Antwort des Auswärtigen Amtes und der gewählten Formulierung, man habe die Frage während des Besuchs von Breschnew „an die sowjetische Seite herangetragen", kann geschlossen werden, daß der Bundesaußenminister die Problematik der totalen Einreisesperre in das nördliche Ostpreußen eben nicht dem sowjetischen Gast persönlich unterbreitet hat. Die vom Staatssekretär gewählte Formulierung läßt vielmehr den Schluß vermuten, daß lediglich auf unterer Ebene über dieses wichtige Thema gesprochen worden ist.

Dabei ging es Dr. Hennig darum, Breschnew persönlich mit einer Frage zu konfrontieren, die für die Entwicklung einer wirklichen Entspannung ebenso bedeutsam ist wie für die Verbesserung des Verhältnisses zwischen dem russischen und dem deutschen Volk. Diese einmalige Chance scheint jedoch verpaßt worden zu sein. Das allerdings bestätigt erneut, daß bei dieser Bundesregierung zwischen Worten und Taten sorgfältig unterschieden werden muß.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg (z. Zt. erkrankt)

Geschichte, Landeskunde, Soziales:
Horst Zander
zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen:
Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen:
Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.

Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Kulturbesitz:

Nofretete bleibt im Westen

Bundesregierung weist „DDR"-Anspruch zurück

Bonn — Die Bundesregierung wird den von Ost-Berlin nunmehr auch in einer Regierungsverordnung erhobenen Anspruch auf West-Berliner Kunstwerke als „Volkseigentum" der „DDR" eindeutig zurückweisen. Ein Sprecher des Bundesinnenministeriums erklärte, daß die Bundesregierung gegenüber solchen „DDR"-Forderungen unverändert den Standpunkt einnehme, wie er auch in der Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage der Opposition am 23. Februar 1978 enthalten sei.

Damals hatte die Bundesregierung die Forderung Ost-Berlins nach Herausgabe von Kunstwerken aus den Beständen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu denen auch der Porträtkopf der Nofretete gehört, als „unannehmbar" bezeichnet. Gleichzeitig erklärte sich die Bundesregierung bereit, über die „gegenseitige Rückführung" kriegsbedingt verlagerter Kulturgüter mit der Einschränkung zu sprechen: „Hierbei können jedoch die Kulturgüter der Stiftung Preußischer Kulturbesitz nicht einbezogen werden." In der Antwort wird betont, daß über diese Bestände im Rahmen alliierten Rechts und durch bundesgesetzliche Regelung in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht Verfügungen getroffen worden sind.

Wie zu erfahren war, haben sich der Innenausschuß des Bundestages und der Stiftungsrat der Stiftung Preußischer Kulturbesitz auf ihren Sitzungen in West-Berlin mit der „DDR"-Verordnung beschäftigt. Sie haben die Bundesregierung als zuständiges politisches Organ zu einer Stellungnahme aufgefordert. Sie wird, sagte der Sprecher des Bundesinnenministeriums, „ohne Hektik" erfolgen.

Der Anspruch der „DDR" auf Kunstwerke in den West-Berliner Museen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird in einer im neuesten „DDR"-Gesetzblatt veröffentlichten Verordnung erhoben, die „Erfassung, Erhaltung, Pflege, Mehrung, den Schutz und die Nutzung des staatlichen Museumsfonds" der „DDR" regelt, der zum „Volkseigentum" erklärt wird.

Zu diesem Fond zählt die Verordnung auch Museumsstücke und Sammlungen, die „sich infolge von Verlagerungen oder aus anderen Gründen gegenwärtig nicht auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik" befänden. Auch diese Kunstwerke usw. seien „Volkseigentum" der „DDR", heißt es in der Verordnung.

Innerdeutsche Kontakte:

Autobahnen ja – doch nicht für Sowjetpanzer

Keine Rollbahn für einen Vorstoß nach Westen



Autobahnen für Touristik und Wirtschaft ... Foto dpa

„Bald rollen Breschnews Panzer über unsere Straßen." — Nein, das Lied, das hier in den Sinn kam, lautete anders: „Bald flattern Hitlers Fahnen über allen Straßen" — und sie flatterten, bis in den letzten Apriltagen des Jahres 1945 die letzte Fahne mit dem Hakenkreuz heruntergeholt und das Banner mit Hammer und Sichel gehißt worden war. Falsches Vertrauen, nicht zuletzt auch Unkenntnis der europäischen Situation, vor allem hinsichtlich der sowjetischen Absichten, ermöglichte es Josef Stalin, sein Imperium bis an die Elbe und praktisch bis 50 km vor Hamburg vorzuschieben. Die Westalliierten erwachten relativ spät. Seit dieser Zeit hat man wohl selbst jenseits des großen Wassers erkannt, daß Uncle Joe den schon todkranken Roosevelt hereingelegt hatte. Diejenigen unter den westlichen Staatsmännern, die ihren Völkern dargelegt hatten, sie seien in den Krieg gezogen, um Deutschland von der Hitler-Tyrannei zu befreien und wieder eine echte Demokratie in Deutschland zu ermöglichen, mußten erkennen, daß die erstgenannte Absicht zwar gelungen, das zweite Vorhaben aber zu einem wesentlichen Teil mißlungen war.

Mißlungen dadurch, weil die Sowjetunion und die sie beherrschende Partei sogleich daran gegangen waren, ebenso wie vorher in Ost- und Südosteuropa nun auch in Mitteldeutschland ein kommunistisches Regime zu installieren. Hier ist nicht der Raum, den Weg der deutschen Spaltung nachzuzeichnen. Doch sollte aufgezeigt werden, daß über lange Jahrzehnte der Nachkriegsepoche Mitteldeutschland in weiten Teilen der Welt als „sowjetisch besetzte Zone Deutschlands" gewertet wurde.

Alles andere als beliebt ...

Bis in die Tage, da mit Willy Brandt und Egon Bahr eine „neue deutsche Ostpolitik" begann, in deren Gefolge der Grundlagenvertrag sozusagen eine Selbstverständlichkeit sein mußte, wenn man die Herren in Moskau nicht verärgern wollte. Erst dadurch, daß die Bundesregierung diesen „zweiten deutschen Staat auf deutschem Boden" anerkannte, sah sich die übrige Welt entpflichtet und ihrerseits nicht mehr bereit, deutscher zu sein als die Deutschen. Das war die große Stunde der „DDR", da sie von Bonn als ein Staat anerkannt wurde und in die Vereinten Nationen einrücken konnte. Vergessen war der 17. Juni 1953, jener Tag, an dem ausgerechnet die Arbeiter in der Ost-Berliner Stalinallee das Zeichen zum Aufstand gegen ein verhaßtes Regime gaben. Eine Erhebung, die nur durch Sowjetpanzer niedergewalzt werden konnte: wie später in Ungarn oder in Prag.

Wenngleich das Regime in Ost-Berlin glaubt, durch einen Ständigen Vertreter in Bonn hoffähiger geworden zu sein, so wissen die Funktionäre der SED sehr genau, daß ihr System in der Bevölkerung alles andere als beliebt ist. Gerade die junge Generation, der jahrelangen, ideologischen Zwangsstauung in Schule, Beruf, Universität und in den Massenorganisationen müde, gilt heute als das Potential, dem die Sicherheitskräfte der „DDR" ihr besonderes Augenmerk widmen.

Aber auch in der Arbeiterschaft steigt die Unzufriedenheit an. Ganz offen wird bereits die teilweise Lohnauszahlung in Westmark gefordert und es wird gemault gegen jene „privilegierte Klasse", die sich in den „Intershops" die Westwaren kaufen kann, die sich „die Masse" versagen muß. Vielleicht ist den Funktionären zu spät eingegangen, daß sie mit dieser Einrichtung einen Klassenkampf von oben eingeführt haben. Ein Weg zurück jedoch würde noch mehr Konsumverzicht und Unterdrückung bedeuten und die innere Auflehnung der mitteldeutschen Bevölkerung könnte einen nicht vorhergesehenen Explosionsgrad erreichen.

Angesichts dieser Situation sucht das Regime erneut nach Kontakt und man ist bereit, mit Bonn nun wieder Verhandlungen zu führen, die zwar nicht auf politischer, sondern nur auf technischer Ebene liegen sollen.

In Ost-Berlin soll Verärgerung darüber herrschen, daß das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" bereits mehr wußte, als der Normalverbraucher wissen durfte und im Zusammenhang mit dem angestrebten Bau einer Autobahn zwischen Berlin und Hamburg berichtete, Honecker habe dem Bonner Gaus erklärt, „es sei etwa wenig hilfreich, den Autobahn-Bau als weiteren Beleg für die Bindungen West-Berlins zum Bund zu feiern. Statt dessen sollten die Westdeutschen", so Honeckers Rat, „auf die Fahrzeitverkürzungen zwischen West-Berlin und der Bundesrepublik hinweisen, wenn man von den Steuerzahlern die hohen Kosten — 1,3 Milliarden Mark — rechtfertigen müsse".

Honecker ist nicht nur zum Bau dieser Nordtrasse bereit, sondern auch im hessischen Raum ist er bereit, in Richtung Hersfeld bauen zu lassen. Natürlich nur, wenn Bonn die Kosten übernimmt — auch hier „nur" 280 Millionen ...

Wie gesagt, wenn die Machthaber der „DDR" das Gespräch mit den Regierenden in Bonn suchen, so sind sie darauf aus, einen Vorteil für sich herauszuholen und wenn sie zurückblicken, können sie feststellen, daß sich ihre Taktik auch ausgezahlt hat. Die jetzt bekundete Absicht, weniger auf politischem, als auf technischen Gebieten einen neuen Anfang zu suchen, zielt darauf ab, entscheidende politische Aussagen zu vermeiden und es hier bei dem Status zu belassen, der nach Moskauer und Ost-Berliner Sprachregelung gleichlautend interpretiert wird.

Denn nichts kann darüber hinwegtäuschen, letztlich das Ziel — die Dreiteilung Deutschlands — dadurch herbeizuführen, daß eine selbständige Einheit „West-Berlin", deren Verbindungen und Bindungen an die Bundesrepublik gelockert, wenn nicht gar verhindert werden sollen, in Ost-Berlin deckungsgleich ist mit den Vorstellungen, die man in Moskau zu diesem Problemkreis hat.

Nur wenige Wochen nach dem Besuch Breschnews und der in Bonn getroffenen Vereinbarung, wonach das Viermächteabkommen „strikt eingehalten und voll angewendet" werden soll, bestreitet Moskau bereits wieder die Rechtmäßigkeit der zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin gewachsenen Bindungen, wie sie im Viermächteabkommen ausdrücklich anerkannt und bisher von östlicher Seite auch nicht ernsthaft bestritten worden sind.

Hatte schon die Moskauer amtliche Nachrichtenagentur dagegen polemisiert, daß Berlins Regierender Bürgermeister turnusmäßig den Vorsitz im Bundesrat übernehmen wird, so gab die ARD-Sendung „Kontraste" jetzt dem sowjetischen Botschafter in Ost-Berlin, Pjotr Abrassimow, die Plattform, um gegen die Entsendung von Berliner Abgeordneten in das 1979 zu wählende Europa-Parlament zu polemisieren und diese als unvereinbar mit dem Viermächteabkommen über Berlin zu bezeichnen. Es ist wieder eine jener im Ratschluß der Funk- und Fernsehgewaltigen liegende Entscheidung, die Fragen so zu stellen, daß Botschafter Abrassimow den harten sowjetischen Standpunkt vertreten konnte. Inmitten des Kerzenscheins von Schloß Brühl wären solch harte Worte von Breschnew sicherlich nicht gefallen, denn, wie man in Bonn hörte, hat Helmut Schmidt dort bereits keinen Zweifel daran gelassen, daß er die britische Königin nach Berlin begleiten und Stobbe, der Regierende Bürgermeister der alten Reichshauptstadt, turnusmäßig den Vorsitz im Bundesrat übernehmen wird. Mag Breschnew innerlich gebrummelt haben, sein Statthalter in Ost-Berlin konnte nun den polternden Part spielen und wieder — wie gewohnt — gegen West-Berlin und dessen Bindungen zur Bundesrepublik vom Leder ziehen.

Dabei, so schreibt die Tageszeitung „Die Welt", überspiele Abrassimow „routiniert die im Abkommen vorausgesetzten unterschiedlichen Rechtspositionen, an deren sorgfältiger Definition er selbst mitgearbeitet hat, um die sowjetische nachträglich absolut zu setzen; und er tut so, als habe das Berlin-Abkommen von 1971 geltende Rechte und Verantwortlichkeiten der vier Mächte in Groß-Berlin ersetzt".

So sehr auf der einen Seite die Sowjets und auch Ost-Berlin daran interessiert sind, immer wieder die Bindungen Berlins an die Bundesrepublik zu bestreiten, herunterzuspielen oder nach Salamitaktik davon abzuhandeln, was möglich wäre, so sehr ist andererseits Ost-Berlin daran gelegen, mit der Bundesrepublik ins Geschäft zu kommen. Eines der „technischen Projekte", von denen Honecker spricht, weil er annimmt,



Botschafter Abrassimow: Die Stimme seines Herrn

daß auch Bonn für ein alsbaldiges Arrangement zu gewinnen ist, dürfte der Ausbau der „Verkehrswege" sein, worunter Ost-Berlin verstanden wissen will, daß die Bundesregierung die Kosten für diese Wegestrecken übernimmt. Es geht bei künftigen Gesprächen also weniger um Menschenrechte und Freizügigkeit in der „DDR", es geht vielmehr um Autobahnen.

Autobahnen sind sicherlich eine gute Sache. Sie dienen dem schnelleren Verkehr und sie dienen unzweifelhaft auch den Bindungen West-Berlins an die Bundesrepublik. Und da Honecker kalkuliert, daß die Straßen überwiegend in Richtung West nach Ost für den Transport von Menschen und Gütern benutzt werden, will er, daß die Bundesdeutschen die Kosten tragen und er erwartet weiter, Bonn werde sich durch weitere Wirtschaftshilfe erkenntlich zeigen.

Doch Autobahnen haben es einmal in sich, sowjetischen Panzern ein noch schnelleres Vordringen zu ermöglichen. Solange die sowjetische Panzermacht mit Stoßrichtung Westen steht, wird jede Autobahn ein offensives Vorhaben beschleunigen. Gewiß, man kann, so man Zeit hat, diese Straßen sprengen. Schade dann um die Millionen und Milliarden, die dort investiert wurden.

Die Herstellung neuer und beiden Seiten dienende schnellere Verbindungswege sind im Prinzip immer zu begrüßen. Doch werden die Verantwortlichen auch den militärischen Aspekt in ihr Kalkül einzubeziehen haben und sie werden prüfen müssen, ob nicht auf solch „technischer Ebene" Voraussetzungen für spätere politische Wandlungen begünstigt werden. Hitlers Fahnen hingen nur 12 Jahre „über allen Straßen", Breschnews Panzer würden, so meinen wir, einen längeren Zeitraum für die Rückreise brauchen — wenn überhaupt!

Hans Ottweil



... doch nicht als Schnellstraßen für die zum Stoß auf Westdeutschland bereitstehenden Panzer der Sowjetarmee (Parade in Moskau) Fotos dpa (2), ap (1)

Faule Ausreden

Der 25. Jahrestag des Volksaufstandes in Mitteldeutschland und Ost-Berlin am 17. Juni 1953 hat die Öffentlichkeit erneut auf einen Mißstand aufmerksam gemacht, der auch bei anderen Anlässen immer wieder festzustellen ist. Unsere Jugend weiß nur wenig oder überhaupt nichts vom Ablauf und der Bedeutung dieses dramatischen Geschehens.

Es ist nur natürlich, daß bei der Suche nach den Quellen dieses blamablen Mißstandes sofort auf die Verantwortung der Schule hingewiesen wird. Von führenden Funktionären des Geschichtslehrerverbandes ist darauf hin mit Argumenten geantwortet worden, die noch erschütternder als der eigentliche Anlaß sind.

Zum ersten wurde mit unschuldiger Naivität erklärt, die gegenwärtig an unseren Schulen lehrenden Geschichtslehrer seien in der Hauptmasse so jung, daß sie keine eigenen Erinnerungen an den Volksaufstand haben könnten. Ihnen fehle es also, so wurde erklärt, an einem persönlichen Anstoß für einen Unterricht über dieses Thema.

Welcher Geschichtslehrer, so muß gegengefragt werden, hat denn persönliche Erinnerungen an irgendeine Phase deutscher Geschichte seit Karl dem Großen? Trotzdem unterrichten sie, oft mehr schlecht als recht, wenn man sich die Ergebnisse ansieht. Junglehrer scheinen häufig sehr lebhafte persönliche Erinnerungen an Karl Marx zu haben, der — wie man immer wieder hört — mit seiner Lehre und vor allem den Nachfolgern, wie z. B. Lenin, ein beliebtes Schwerpunktthema ist.

Dieses „Argument", mit dem ein Versagen bemäntelt werden soll, ist keins. Es ist ebenso eine faule Ausrede wie ein anderes Vorbringen, das dieser Tage zu lesen war. Die Lehrer fühlten sich alleingelassen, sie vermißten eine Weisung von oben, wie denn der 17. Juni 1953 zu lehren sei.

Seit wann braucht ein bestallter Lehrer eine Weisung von oben, um nur die Tatsachen dieses Tages zu vermitteln? Mit Stolz pocht man doch sonst auf die Unabhängigkeit des Lehrers, dem nicht mehr bis in das einzelne vorgeschrieben wird, wie er dieses und jenes Ereignis seinen Schülern darzustellen habe.

Maxime „modernen" Unterrichts ist es doch auch, daß es dem Schüler überlassen bleiben soll, für sich Schlußfolgerungen zu ziehen. Weshalb wartet der Lehrer also auf Weisungen, wo er doch den so bequemen Weg gehen kann, sich allein auf die Tatsachenvermittlung zu beschränken?

Wie man es wendet oder dreht, es ist eine erbärmliche Kapitulation, die bei dieser Gelegenheit offenkundig wurde. Lehrer kapitulieren vor einer einfachen Aufgabe, für die sie studiert und vor allem sich selbst gemeldet haben: Der Schuljugend beizubringen, was in der deutschen Geschichte wissenswert ist. Dazu gehört sicher auch der 17. Juni 1953.

Oder muß man nicht doch fragen, ob sich hinter der so gern in Anspruch genommenen Unabhängigkeit nichts anderes als geistige und charakterliche Unfähigkeit verbirgt? **Karl Rother**

Wahlen:

Wenn die „Grünen" kommen...

Die Mißerfolge der Liberalen haben erst das Ausmaß der Gefahr erkennen lassen

Die „Grünen" sind den drei im Bundestag vertretenen Parteien in die Glieder gefahren, vor allem der FDP, für die mit dem Auftauchen neuer Parteien die Existenzfrage aufgeworfen wird. Die „Grünen" — das sind heute alle die Initiativgruppen, die sich gegen irgendetwas wehren oder irgendetwas bewahren wollen und sich in der Absicht zusammenschließen, Parlamentssitze zu erobern. Auch die angedrohte Partei der Steuerzahler fällt darunter. In der Wirkung gemeinsam ist allen diesen Gruppierungen, daß sie den großen Parteien Kraft entziehen, daß sie nicht nur den Liberalen den Lebensfaden abzuschneiden drohen, sondern auch klare Mehrheiten verhindern können.

Die Unions- und die Koalitionsparteien haben diese Gefahr in ihrem vollen Ausmaß allerdings erst nach den Erfolgen der „Grünen" und den Mißerfolgen der Liberalen bei den letzten Wahlen in Hamburg und Niedersachsen erkannt. Das mühselige Ringen der FDP für oder gegen Koalitionsaussagen, aber auch das Bemühen der beiden großen Parteien, die neuen Gruppierungen für sich zu gewinnen, deren Ziele als die eigenen darzustellen und sich als die Vollstrecker der „grünen" Wünsche zu empfehlen, verraten das große Erschrecken über das unerwartete Heranrollen einer Welle, von der man nicht weiß, ob sie nicht zur Woge wird. Aber alle diese Versuche wirken krampfhaft und sind damit wenig glaubwürdig. Die Listenverbindungen, die in Niedersachsen und Hamburg den Einzug in die Parlamente zwar nicht geschafft, aber doch beachtliche Erfolge erzielt haben, stoßen offensichtlich in ein Vakuum vor, das in den letzten Jahren entstanden ist.

Mit dem Antritt der Großen Koalition vor neun Jahren begann die Zeit des Vorwärtsstürmens. Wer zurückblickte, galt als reaktionär. Alle Tabus sollten beseitigt, alle alten Zöpfe abgeschnitten werden. Parallel zu den Fortschritten der Technik wollte man jeden Lebensbereich — Erziehung, Arbeit, Familie, Alter, Freizeit bis hin zur Lebensqualität — in Höchstform bringen. Übersehen wurde dabei, daß die Perfektion, da sie der Reglementierung bedarf, der Feind des Pluralismus ist und als entpersönlichte Kraft nur Kälte verbreitet. In einer perfektionierten, nur nach vorne orientierten Welt ist kein Platz für Gefühle, für unbestimmte Wünsche, die für die schwer zu artikulierende Sehnsucht nach den „Müttern", nach den Ursprüngen. Die Fortschritts- und Sozialgläubigkeit setzte sich — bei allen unbestritten positiven Seiten — über in Zahlen nicht faßbare, aber trotzdem elementare Bedürfnisse hinweg.

Altenheime zum Beispiel sind fraglos ein Fortschritt in unserer Zeit. Hat man jedoch danach gefragt, ob die zwar versorgten, aber letzten Endes doch abgeschobenen Alten sich in ihren nummerierten Zimmern wohler und freier fühlen als im Altenteil von einst? Hat ihrem Plunder, die Boutiquen, das alte Telefon mit der Drehkurbel und Omas hölzerne Kaffeemühle sind mehr als Mode, Kitsch oder Sentimentalität. Die Menschen schufen sich einen Bereich des Liebenswerten, einen Schutzraum für ihre Gefühle, fern aller Perfektion. Und mit der Hinwendung zum Alten wuchs die Neigung zum Bewahrenswerten in Landschaften, Dörfern und Städten. Die Bürger besannen sich auf vernachlässigte geistige Substanz und begannen, gegen den rücksichtslosen Fortschritt zu protestieren.

Das alles wurde lange nicht erkannt oder nicht ernst genommen. Jetzt, nachdem der Aufstand der Gefühle sich politisch formierte



„... und heraus kommen zehntausende grüner Männchen!"

man daran gedacht, daß viele Fragen unbeantwortet bleiben müssen, wenn der Pfarrer mehr und mehr zum Sozialpfleger wird und die Veranstaltungen der Kirche vielfach nur noch als besonderer Teil des Freizeitangebots angesehen werden? Hat man ernsthaft überlegt, daß das Trimmen in der Schule auf Konfliktsituationen die jungen Menschen nicht nur widerstandsfähiger machen kann, sondern ihnen auch ihr natürlichstes Recht nimmt, das auf Unbekümmertheit?

Den Schülern wurde das Lachen ausgetrieben. Sie brauchen aber auch die Freude und nicht nur Probleme. Darauf mußte ein Rückschlag kommen, ein Rückfall in den Augen der Progressisten, ein Zurück zu den alten Zöpfen. Mit der Nostalgiewelle kündigte sich der Umschwung an. Sie wurde irrtümlich unter Mode rubriziert, ebenso flüchtig wie diese. Aber die Flohmärkte mit zu grünen und bunten Listen, wird es, wie es die Parteien derzeit tun, nicht genügen, wild mit den Armen zu fuchteln, um den unberechenbaren Ball aufzufangen. Schnelle Zugeständnisse an die neuen politischen Gruppierungen riechen zu sehr nach billigem Stimmenfang. Außerdem würden dadurch auch die Sektierer unter ihnen und die von Extremisten unterwanderten Gruppen Auftrieb erhalten.

Der Tradition muß im Rahmen des Vertretbaren — und das heißt ohne Verzicht auf notwendige Weiterentwicklungen — wieder ihr gebührender Platz eingeräumt werden. Gelingt diese zweifellos sehr schwierige Aufgabe nicht, werden die „Grünen" weiter an den Fundamenten der großen Parteien nagen. Man sollte Omas Kaffeemühle durchaus als Zeichen der Zeit verstehen. **Walter Beck**

Terroristen:

Ein Leck im Sicherheitssystem

Ost-Berlin: Bahnhof Friedrichstraße – Schlupfloch und Agentenschleuse

„Helfen die ‚DDR'-Behörden mit bei der Terroristenbekämpfung?", wurde Generalbundesanwalt Rebmann gefragt. Er sagte: „Ja", aber er weiß auch, daß die „DDR" mithilft bei der Flucht von Terroristen. An der Sektorengrenze in Ost-Berlin gibt es etwas, was es sonst an keiner deutschen Grenze gibt: ein Schlupfloch für Terroristen, ein Leck im Sicherheitssystem, eine Schleuse für Agenten: Der Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin!

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit steht jetzt fest: der aus der Haftanstalt Moabit am 27. Mai befreite Til Meyer und seine Helferinnen haben auf ihrer Flucht die Berliner S-Bahn benutzt — über Bahnhof Friedrichstraße nach Ost-Berlin und vom Flughafen Schönefeld nach Bulgarien. Dort wurden sie — durch Zufall — entdeckt — und letzte Woche verhaftet und zurück nach Moabit gebracht.

Der „Bahnhof Friedrichstraße" ist den Staatsschutzorganen der Bundesrepublik seit Jahren ein Dorn im Auge. Genauer: Ein „Loch in der Mauer", das niemand zu schließen wagt. Aus den Aussagen von Überläufern des Ost-Berliner Staatssicherheitsdienstes (MfS) wissen wir, daß „Friedrichstraße" ein Synonym für „Agentenschleuse" ist. Hier lösen die Agenten des MfS eine S-Bahnkarte für 30 Pfennig, fahren über die Sektorengrenze und sind in 10 Minuten am Bahnhof Zoo in West-Berlin. Ohne Paß- oder Zollkontrolle. Ohne Bundesgrenzschutz oder Polizei. Ohne jede Behelligung. Von West-Berlin steht ihnen der Weg offen in die Bundesrepublik und zu den Geheimnissen von Bonn und der NATO.

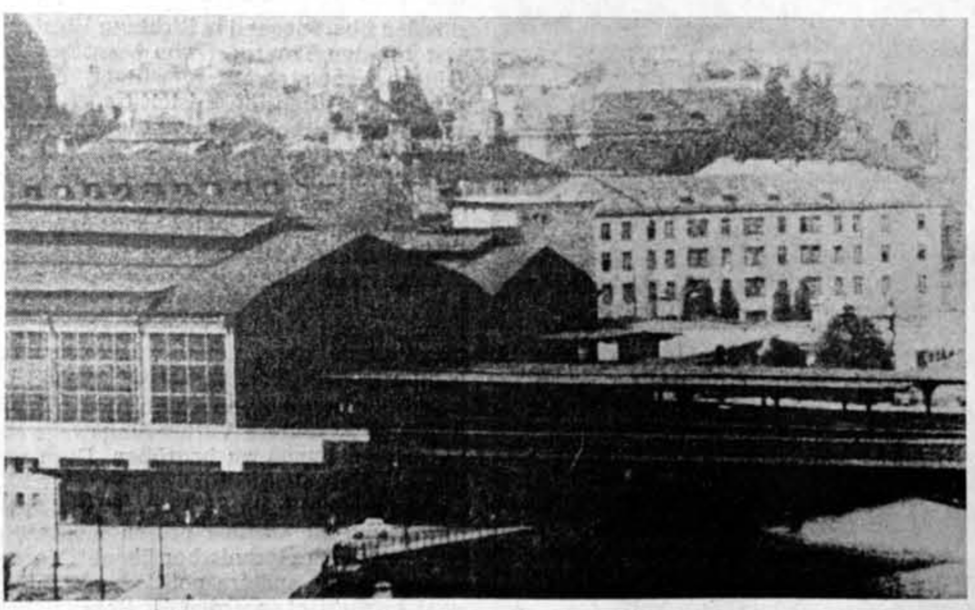
Der „Bahnhof Friedrichstraße" liegt unmittelbar an der „Mauer". Er ist vom Reichstagsgebäude am Brandenburger Tor mit bloßem Auge zu sehen. Hier ist die Anfangs- und Endstation der Züge im Transitverkehr durch die „DDR" und eine Station der Berliner S-Bahn im Ost-West-Verkehr. Vom S-Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin bis zum Lehrter-Bahnhof in West-Berlin sind es nur 1,5 Kilometer und fünf Minuten Fahrt. Die S-Bahn in Berlin wird von der „Reichsbahn" der „DDR" verwaltet. Hier sieht der „DDR"-Geheimdienst seine Chance. Ein ehemaliger MfS-Offizier berichtet: „Friedrichstraße hat für den Ost-West-Transit einen besonderen Bahnsteig, den ‚West-Bahnsteig'. Den kann man nur betreten, wenn man verschiedene strenge Kontrollen der Vopo passiert hat. Wir vom MfS konnten den ‚West-Bahnsteig' mit einem ‚Sonderausweis' ohne Kontrolle betreten. Mit diesem Ausweis schleust das MfS seine Agenten und Kuriere nach West-Berlin. Der Führungsoffizier bringt ‚seinen Mann' an den S-Bahnzug und holt ihn hier später wieder ab. Der Zug überquert bald die Brücke über den Humboldthafen — im Hintergrund sieht man die Gebäude der berühmten Charité — und hat damit die Grenze zwischen Ost- und West-Berlin passiert. Auf der Station Lehrter-Bahnhof oder auf einem der nächsten S-Bahnhöfe — Bellevue, Tiergarten, Zoo — kann der Agent aussteigen und unkontrolliert und unbeobachtet seinen Auftrag beginnen. Nach Erfüllung fährt er denselben Weg zurück und wird auf dem ‚West-Bahnsteig' in Friedrichstraße von seinem Führungsoffizier empfangen und zur Zentrale geführt. Einen unkontrollierteren Weg für Spione von Ost nach West gibt es auf der ganzen Welt nicht mehr."

Diese „Agentenschleuse" funktioniert schon seit 17 Jahren reibungslos. Jetzt ist dieses „Loch im Eisernen Vorhang" zusätzlich zum Schlupfloch für Terroristen geworden. Im Mai 1970 haben die Terroristen, die Andreas Baader in West-Berlin befreit haben, diesen Weg mit der S-Bahn vom Bahnhof Friedrichstraße nach West-Berlin genommen. Im Mai 1978 konnte das Befreiungskommando mit Til Meyer durch dieses Leck im Sicherheits- und Fahndungssystem verschwinden. Und wer wird morgen oder übermorgen dieses unkontrollierte „Tor zum Westen" benutzen?

Die Bundesregierung kennt diese Achillesferse, die alle anderen Super-Sicherheitsmaßnahmen in Frage stellt, aber sie tut nichts, um sie zu beseitigen. Sie beruft sich auf die Verträge und vor allem auf das Urteil des BVG vom 31. Juli 1973, wonach die „DDR" kein „Ausland" und Sektoren- und Zonengrenze keine „Grenzen" im Sinne des Völkerrechts sind.

Der neue Innenminister Werner Baum hat in seiner ersten Bundestagsrede gesagt: „Es ist die oberste Pflicht eines demokratischen Staates, Sicherheit und Freiheit seiner Bürger zu garantieren. Es ist sogar mehr als seine Pflicht, es ist sein eigentlicher Zweck." Das „Schlupfloch" für Agenten, Terroristen und Pseudo-Asylsuchende in Ost-Berlin, Bahnhof Friedrichstraße, spricht dieser „Pflicht" des Staates Hohn. „Quosque tandem?", fragte Cicero Catilina. „Wie lange noch, Herr Innenminister, wollen Sie die Geduld Ihrer Bürger mißbrauchen, indem Sie dieses Leck im Schiff der Sicherheit der Bundesrepublik tatenlos dulden?"

Hendrik van Bergh



Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin, als „Agentenschleuse" für den „DDR"-Geheimdienst bekannt, ist jetzt auch zum „Schlupfloch" für Terroristen geworden. „Friedrichstraße" liegt unmittelbar an der Sektorengrenze. Mit der S-Bahn kann man in 5 Minuten — unkontrolliert — nach West-Berlin reisen und ebenso unkontrolliert von West-Berlin in den Osten der Stadt fahren. Til Meyer schlüpfte mit seinen Helferinnen durch dieses „Loch" nach Bulgarien. Foto Archiv van Bergh

Jugoslawien:

Für Bonn den Schwarzen Peter?

Titos Stellvertreter greift ein — Gefährliche Spaltung der Exilbewegung möglich

Es gibt mehr als einen Grund, daran zu zweifeln, daß Jugoslawien überhaupt an die Auslieferung der dort einsitzenden deutschen Anarchoterroristen denkt: Die Initiative ging ohnehin nicht von Belgrad, sondern von Bonn aus. Denn nach der Verhaftung Wisniewskis in Paris fanden sich so eindeutige Hinweise auf die Anwesenheit der Terroristen in Zagreb, daß Belgrad schon mit Rücksicht auf gültige Abkommen mit der Bundesrepublik nicht anders konnte und ihre Festnahme veranlassen mußte.

Doch schon die eilig aufgestellte Gegenforderung nach Auslieferung kroatischer Emigranten, die in der Bundesrepublik politisch gegen das Titoregime aktiv waren, muß als Versuch gewertet werden, die Auslieferung der deutschen Terroristen zu verhindern: Denn natürlich mußte Belgrads Justizminister Banovic, obgleich neu in seinem Amt, wissen, daß diese Forderung für die deutsche Justiz eine Zumutung war. Geht man davon aus, daß ihm voll ausgebildete Juristen zur Verfügung stehen, sind die eilig und schlampig formulierten jugoslawischen Auslieferungsanträge eher ein Beitrag zum Nichtzustandekommen des Tausches als zu seiner Verwirklichung. Denn abgesehen von Behauptungen und einigen offensichtlichen Sachfehlern enthalten sie nichts zur Begründung einer solchen Auslieferung.

Schon zwei Tage nach der Festnahme des ersten Kroaten in der Bundesrepublik schob zudem das Belgrader Nachrichtenmagazin NIN einen Artikel nach, in dem der inzwischen in Auslieferungshaft überführte Kroate als V-Mann des westdeutschen Militärischen Abschirmdienstes verdächtigt und der MAD als Förderer der Kroaten hingestellt wurde: So liefert Belgrad laufend neue Munition an die Verteidiger der Kroaten, denn abgesehen davon, daß es solch eine Zusammenarbeit zwischen MAD und Kroaten nicht gegeben hat, muß die Bundesrepublik nun davon ausgehen, daß die Belgrader Justiz in ihnen westdeutsche Agenten sieht. Nun hat Stane Dolanc, nach Tito der gegenwärtig stärkste Mann im Parteiapparat des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens, auch noch sein Schwergewicht in die Waage geworfen: Indem er ganz offen mit der Nichtauslieferung der in Jugoslawien verhafteten deutschen Terroristen drohte, sollte die Bundesrepublik nicht die kroatischen „Mörder" ausliefern. Doch es sind „Mörder" ohne Leichen: Denn abgesehen von dem in Frankfurt am Main feige getöteten jugoslawischen Konsul Zdovc gibt es keine. Und deutsche polizeiliche Ermittlungen, die sich zunächst vor allem auf die hier lebenden Kroaten konzentrierten, haben bisher nicht einmal ergeben, daß diese Kroaten überhaupt für diesen Mord verantwortlich sind. Was die auf jugoslawischen Antrag in der Bundesrepublik festgenommenen Kroaten betrifft, sind in dieser Sache bereits polizeiliche Ermittlungen gegen sie gelaufen: Ohne jeden Befund. Aber in Jugoslawien ist das Urteil bereits gefällt worden: Denn kein jugoslawischer Richter würde es wagen, ausgelieferte Kroaten und erklärte Gegner Titos freizusprechen, die von Titos Stellvertreter bereits als Mörder bezeichnet worden sind.

Belgrad weiß, was man in der Bundesrepublik von der politischen Justiz in Jugoslawien hält: So schiebt nun auch Stane Dolanc den Schwarzen Peter geschickt der Bundesrepublik zu. Indem man sie eher daran hindert, auf den vorgeschlagenen Tausch einzugehen, stellt man sich schützend vor die deutschen Terroristen: Wohl auch aus Furcht, eine Auslieferung an deutsche Behörden könnte ergeben, daß es zwischen diesen Terroristen und jugoslawischen Behörden, etwa der dortigen Geheimpolizei mit ihren eigenen Mordkommandos, etwas mehr als nur „friedliche Koexistenz" gab.

Radikalisierung der Kroaten

Ein Ziel hat Belgrad freilich schon erreicht: Eine Radikalisierung der kroatischen Exilbewegung, die diese nun tatsächlich in Konflikt mit der westdeutschen Rechtsordnung bringen kann. Denn statt die kroatische Exilbewegung einzuschüchtern und entscheidend zu treffen, hat die jugoslawische Forderung nach Auslieferung einiger ihrer Mitglieder und Führer und die anfängliche deutsche Bereitschaft, auch zum Preis dieser Kroaten die deutschen Terroristen in die Hand zu bekommen, zu einer Solidarisierung der Kroaten außerhalb Jugoslawiens geführt, wie sie bisher unvorstellbar war. Kroaten in aller Welt opfern Freizeit und Gesundheit, um in Hungerstreiks vor deutschen Vertretungen gegen das „Geschäft" zu protestieren; sie opfern Geld, Zeit und Mühe, um es zu verhindern.

Doch diese beispiellose Solidarität, die weit über die Grenzen der Emigranten hinausgeht und auch Faktoren wie die katholische Kirche und sonst politisch inaktive kroatische Gastarbeiter im Westen umspannt, ist nur oberflächlich und findet an jenem Tag ihr Ende, an dem die inhaftierten Kroaten freigelassen werden: Dann droht der kroatischen Exilbewegung, die sich erst vor wenigen Jahren unter dem Schutzdach eines „Kroatischen Nationalrates" erneut einigte, die Spaltung in jene, die ihre Hauptaufgabe darin sehen, durch strenge Beachtung der Legalität für eine kontinuierliche politische Aktivität der Kroaten im Westen zu sorgen, und jene anderen, die offen der Ansicht sind, allein die Bonner Erwägung, Kroaten gegen deutsche Terroristen auszutauschen, verdiene nur eine Antwort: Terror auch gegen deutsche Institutionen. Die im westdeutschen Fernsehen von zwei Kroaten geäußerte Ansicht, für jeden ausgelieferten Kroaten müßten zwei deutsche Polizisten ihr Leben lassen, drückt diese Richtung sehr trefflich aus.

Internationale Verschwörung

Diese nach deutschem Gesetz strafbare Äußerung muß auf ihr Gewicht untersucht werden: Sie drückt erstens die gewaltige Erregung aus, von der alle Kroaten erfaßt worden sind. Zweitens widerspiegelt sie den wachsenden Glauben vieler Kroaten, Opfer einer internationalen Verschwörung zu werden: Mit einigem Recht weisen sie darauf hin, daß die deutsche Polizei bisher immer nur gegen hier lebende Kroaten, nie aber effektiv gegen die Mord und Blut um sich verbreitende jugoslawische Geheimpolizei vorgegangen ist. Nie wurde in der Bundesrepublik, wie jetzt in Schweden, ein Jugoslawe vor Gericht gestellt und verurteilt, weil er im Auftrage der jugoslawischen Geheimpolizei Emigranten und Gastarbeiter ausspionierte, um sie in der Heimat an den Strick auszuliefern. Nie wurde auch nur die Tätigkeit der konsulatsnahen Jugoslawischen Clubs unter die Lupe genommen — wie dies jetzt ganz offen in der Schweiz geschah. Aber sie ist auch Ausdruck einer schon lange vorhandenen Tendenz, von der friedlichen Opposition gegen das Titoregime zu einer Art Katastrophenpolitik überzugehen: Es soll sogar Kroaten geben, die sich für die Auslieferung ihrer verhafteten Landsleute an Jugoslawien aussprechen, weil nur so Millionen Kroaten in aller Welt gegen Belgrad mobilisiert werden können. Die Gefahr, auf diese Weise auch im Westen in die Illegalität zu kommen, schreckt sie nicht: Schließlich hat der kroatische Widerstand gegen Fremdherrschaft jahrhundertealte Tradition. Nicht einmal dem Hitlerreich, das zeitweise alle politischen Aktivitäten der Kroaten im Reich verbot, weil man mit Belgrad vertragseinig geworden war, gelang es, diesen zu unterbinden. Die Bundesrepublik würde diesem neuen Gegner weitaus hilfloser gegenüberstehen.

Interessanterweise sind die Träger solcher Ansichten eben nicht jene kroatischen Emigranten, die, meist schon in gesetzteren Jahren, der alten Ustascha-Bewegung angehören, sondern Neuemigranten, die bis Anfang der siebziger Jahre noch selbst Mitglieder der Titopartei gewesen sind: Einige von ihnen bezeichnen sich offen als Sozialisten. Doch die Methode des Kampfes, die sie vorschlagen, haben sie von den jugoslawischen Kommunisten gelernt: Es ist dieselbe Katastrophenpolitik, mit der Tito während des Krieges eigene Landsleute durch die Okkupanten niederschießen ließ, um den sich daran entzündenden Zorn des Volkes für seine eigenen Ziele zu nutzen.

Hans Peter Rullmann

Ungarn:

Hellseherin verblüfft Kommunisten

„Medium" Yolanda empfängt täglich bis zu 25 Kunden

Budapest/Berlin — Ein 70-Minuten-Dokumentarfilm mit dem Titel „Die Seherin der Toten" verblüfft zur Zeit das kommunistische Ungarn. Der Streifen, der in einem der größten Lichtspieltheater Budapests seit März gezeigt wird, beschreibt, wie die 50-jährige Ungarin Yolanda V. auf telepathischem Wege mit längst Verstorbenen spricht und von diesen Toten sogar Anweisungen erhält.

Selbst die ungarische Presse und Radio Budapest haben sich inzwischen dieses „Phänomens" angenommen. Jeden Tag, so hat kürzlich der Sender der ungarischen Hauptstadt berichtet, kommen bis zu 25 Menschen zu Yolanda in das kleine Dorf Putnok nahe der tschechoslowakischen Grenze und wollen mit Hilfe der „geheimnisvollen Kräfte" der geschiedenen Frau Kontakte mit den Verstorbenen ihrer Familien aufnehmen.

Yolanda empfange jedoch nicht alle, die zu ihr kommen, heißt es in Budapest. Nur jene, deren Verstorbene von Yolanda „gesehen werden können", erhalten Zutritt in das „bescheidene Heim" in Putnok.

Während der Unterhaltung mit den „Kunden", so berichtet Radio Budapest weiter, fällt Yolanda plötzlich in Trance und ist danach in der Lage, in der jeweiligen Sprache der Besucher — so zum Beispiel Deutsch, Serbo-Kroatisch oder Slowakisch — zu sprechen. Yolanda allerdings habe diese Sprachen niemals gelernt, wird in Budapest versichert.

Der Film über Yolanda zeigt dazu Eigenartiges: In zunehmender Trance befragt die Frau Tote nach Wünschen, die sie an die Hinterbliebenen richten möchten: Ergebnis: Mehr Blumen auf das Grab oder eine Messe, die gelesen werden soll.

Sogar das Zentralorgan der ungarischen kommunistischen Partei, „Nepszabadsag", bescheinigt inzwischen Yolanda, sie besitze „einige telepathische Kraft" und könne deshalb nicht des Betruges bezichtigt werden.

Ein Reporter von Radio Budapest betonte in einem Interview mit Yolanda, daß Experten das „Sehen von Toten" als einen besonderen Bereich der Telepathie erachteten. Wörtlich erklärte der Journalist: „Die Wissenschaft hat die Existenz der Telepathie ohnehin anerkannt." Auf die Frage des Reporters, ob sie denn auch aus der Hand lesen könne, antwortete Yolanda entrüstet, sie habe mit Aberglauben „grundsätzlich nichts zu tun".

In einem Kommentar der ungarischen Zeitung „Hetfoi Hirek" wird von einem erklärten Gegner des „Irrationalen" und der „UFO-Manie" ausdrücklich erklärt, Yolanda sei ein „ausgezeichneter Volkspsychiater". Auch das Zentalorgan „Nepszabadsag" spricht von einer „Beruhigung", die die Kunden der Yolanda durch die Gespräche mit den Toten erlangen könnten.

Yolanda verlangt, so wird einstimmig aus Ungarn berichtet, für ihre Tätigkeit keine Honorare, jedoch weise sie Spenden „in beliebiger Höhe" nicht zurück. Deshalb hätten die Behörden sie inzwischen auch mit einer „ziemlich hohen" Einkommensteuer veranlagt. Dazu die Zeitung „Hetfoi Hirek": „Augenblicklich macht Yolanda ihren Führerschein. Sie braucht sie, um ihre fabrikneue Shiguli-Limousine auch fahren zu können."

Peter Achtmann, ASD

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Noch eine Errungenschaft

Bonn — *„Mit der steigenden Zahl der Aussiedler, die aus Osteuropa in die Bundesrepublik kommen, wächst offenbar auch die Unbefangenheit, mit der sozialliberale Politiker dies als Errungenschaft ihrer Entspannungspolitik preisen. Daß jetzt so viele nach jahrelangem Warten ausreisen dürfen, ist gewiß eine Art Fortschritt. Aber es als ‚Normalisierung' und direkte Folge der Entspannung zu bejubeln, daß Hunderttausende jenes Land hinter sich lassen, in dem ihre Väter und Großväter lebten und begraben sind, nur weil in dieser Heimat ein unmenschliches, sozialistisch-imperialistisches Regime ihnen Autonomie, Recht und Freiheit verweigert, ist blanker Hohn. Dies ist weder normal noch eine Errungenschaft. Es mag für eine Partei, deren nicht unwichtigster Teil immer noch in standhafter Blindheit die zerschlissene Fahne des Sozialismus schwenkt, unangenehm sein zu sehen, wie viele leibhaftige Zeugen gegen die Menschheitsbefreier Marx und Lenin da in Friedland über die Grenze kommen. Aber deshalb, wie es kürzlich der Aussiedlerbericht der hessischen Landesregierung tat, diesen Teil der Problematik einfach unter den Tisch fallen zu lassen und die Aussiedler fröhlichnaiv als wunderbaren Erfolg der Entspannungspolitik zu begrüßen, dazu sollte sich die SPD zu schade sein."*

Frankfurter Allgemeine

Bonner Illusionen

Frankfurt — *„Daß Berlin ein ‚Störfaktor' in den deutsch-sowjetischen Beziehungen sei, hatte beim jüngsten Breschnew-Besuch in Bonn nicht gesagt werden dürfen. Der Kanzler wollte es so, und Außenminister Genscher fügte sich. Hernach beglückwünschte man sich im Kanzleramt zu so viel weiser Zurückhaltung, denn — so hörte man — den angeregten Bonner Gesprächen sei zu entnehmen gewesen, daß zumindest die im Oktober anstehende Wahl des Regierenden Bürgermeisters zum Präsidenten des Bundesrates (für ein Jahr) in Moskau ohne aufgeregtes Echo bleiben werde... Die sowjetische Protestpause hat einen reichlichen Monat vorgehalten; die dazugehörigen Bonner Illusionen sind leider viel langlebiger."*

THE TIMES

Politik in Afrika

London — *„In Afrika erfordert eine Politik auf lange Sicht nicht nur, daß die USA die Mehrheitsherrschaft favorisieren, sondern auch, daß sie nicht in einer Weise intervenieren, die dazu führen könnte, lokale Konflikte in Ostwest-Konfrontationen zu verwandeln.*

Die Langzeitdenker in Washington sehen, daß die Sowjetunion außer Waffen Afrika fast nichts zu bieten hat, und daß fast alle Handelsinteressen Afrikas mit dem Westen untrennbar verknüpft sind. Dies stimmt sie zuversichtlich, daß die kubanischen Soldaten und sowjetischen Waffen schließlich von den Afrikanern selbst hinausgeworfen werden.

Die Kurzzeitdenker sorgen sich mit Recht über den Schaden, der in der Zwischenzeit angerichtet werden könnte. Das Dilemma ist echt. Aber zumindest sollte es Präsident Carter hoch angerechnet werden, daß er versucht, eine bessere und subtilere Politik als die seiner Vorgänger zu finden."

Terroristisches Strandgut

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Eltern proben den Aufstand

Den Erziehungsberechtigten soll ihr Recht genommen werden

Die Eltern schulpflichtiger Kinder staunen oft über das, was sich heute ‚Schulpolitik' nennt, angefangen vom mittlerweile schon wieder sehr umstrittenen Ausbau von Gesamtschulen, sonstigen Schulreformen und Lehrplänen bis hin zu neuen Schulbüchern.

Obwohl sie seit langem nicht mehr mit dem einverstanden sind, was ihre Kinder in der Schule lernen, sahen die Eltern bis vor kurzem schweigend zu. Waren es mangelndes Interesse, fehlender Weitblick oder gar eine Art Komplex, die sie stillhalten ließen? Wie dem auch sei, in letzter Zeit jedenfalls schlossen sich immer mehr Eltern zu Elternvereinen zusammen. Die jüngste Gründung auf diesem Gebiet ist der Schleswig-Holsteinische Elternverein e. V. (Bei den rauhen Bergen 10a, 2070 Großhansdorf). Gemeinsam mit den im Bundesgebiet bereits bestehenden hat er sich zur Aufgabe gesetzt, die schädlichen Auswirkungen der Bildungsreformen aufzuzeigen. Mit Hilfe von Fachleuten soll zu Problemen der Schule fachlich und qualifiziert Stellung genommen, neue Gesetze, Schulbücher und Lehrpläne geprüft und sollen Eltern — auf Wunsch vertraulich — beraten werden.

Als besonderes Problem beschäftigt den Schleswig-Holsteinischen Elternverein, der sich übrigens nicht als Konkurrenz, sondern als Unterstützung der gewählten Elternbeiräte versteht, derzeit mit dem Referentenentwurf, der auf landesweite Proteste hin in einigen Punkten geändert wurde, der aber immer noch die Zulassung politischer, d. h. parteipolitischer Schülergruppen vorsieht. Die Eltern sollen nur noch „angehört" werden. Man will ihnen also jegliches Mitspracherecht verweigern. Somit würden die gewiß nicht erfreulichen Hochschulzustände auf die Schüler übertragen. Wenn man bedenkt, daß die Schüler im Alter zwischen sechs und achtzehn Jahren sind, so erscheint eine Politisierung der Schule als unzumutbare Belastung und Möglichkeit zur Manipulation. Erfolgreiches Lernen verlangt nun einmal eine gewisse Ruhe und Ordnung.

Des weiteren wehrt sich der neu gegründete Elternverein auch dagegen, daß „Eltern dauernd auf der Lauer liegen müssen, welche Schulbücher ihre Kinder erhalten und ob sie nicht durch falsche Bücher unrichtige, hetzerische, einseitige Dinge lernen, die ihren geistigen Horizont in gewollter doktrinärer Weise einengen, ja, sie sogar gegen ihre Eltern aufhetzen".

Auch die „fortschrittliche" Sexualaufklärung ist vielen Erziehungsberechtigten ein Dorn im Auge. Sie fürchten um die Abtötung natürlicher Scham, um einen Angriff auf die Seele des Kindes und um das Glück der Familie. Der Elternverein fordert in diesem Zusammenhang eine mit den Eltern abgestimmte Sexualerziehung.

Es steht schlecht um die Familie und die natürlichen Rechte der Eltern. Zu diesem Schluß jedenfalls kam der Bremische Elternverein nach genauer Prüfung des zweiten Familienberichts der Bundesregierung, in dem beklagt wird, daß „sogar für Jugendliche die Familie (immer noch) zu den geschätzten und erwünschten Selbstverständlichkeiten gehört und sie so die Möglichkeit hat, ihren internen Verkehr vollständig zu privatisieren". Dies führe dann zu einer „starken Kozentration der Familienmitglieder auf das familiale Leben und dessen spezifische Werte und Inhalte bei gleichzeitiger Vernachlässigung von Partizipation am öffentlichen Geschehen".

Damit dieses Ärgernis beseitigt werden kann, erklärt der Bericht die „Erziehung der Kinder" zu einer „gesamtgesellschaftlichen Aufgabe", deren Wahrnehmung „die Gesellschaft Familien und außerfamiliären Einrichtungen überträgt". Weil die „Elternrolle als Ungelerntenrolle gilt" und „Eltern überwiegend Amateure sind", fordert der zweite Familienbericht der Regierung die „Professionalisierung der Elternrolle".

Im „neuen Jugendhilfegesetz" vertritt die Bundesregierung die Ansicht, daß „der Erziehungs- und Bildungsanspruch junger Menschen durch Elternhaus, Schule und Berufsausbildung allein nicht erfüllt werden kann". Das Erziehungsziel — bisher Elternrecht — will nun der Staat festlegen: Es wird „emanzipatorische Erziehung" verlangt. Nach Informationen des Schleswig-Holsteinischen Elternvereins bedeutet dies, daß die Jugendlichen von „Herrschaftszwängen" befreit werden und ihre „eigenen Interessen und Bedürfnisse durchsetzen" sollen.



Altes Schulsystem: Auch hier kann der Kunstunterricht zu produktivem Schaffen anregen. Foto BfH

Aber auch „das Abweichen von Normen der Erwachsenenwelt rechtfertigt die Zurückweisung von Wünschen und Interessen nicht. Vor allem gibt es keinen legitimen Grund dafür, Wünsche und Interessen (der Kinder) deshalb außer acht zu lassen, weil sie Ausdruck eines veränderten Lebensgefühls oder des Wunsches sind, bestehende Verhältnisse zu ändern".

Dies soll bereits für Kinder gelten. So sollen schon 14jährige das Recht erhalten, in eine auf „Selbstentfaltung gerichtete Wohngruppe (bzw. -gemeinschaft) zu ziehen", denn danach bestehe „ein starkes Bedürfnis". Bezahlen dürfen jedoch nach wie vor die Eltern.

Die Zeit scheint reif, den Reformeifer der Verantwortlichen zu bremsen. Es dürfen nicht länger Theoretiker die Möglichkeit haben zu bestimmen, wann, auf welche Weise und von wem unsere Kinder erzogen werden. Wenn die Reformer der Ansicht sind, daß die Kinder falsch erzogen werden, so können sie uns ruhig Tips geben, doch die Erziehung und das Recht dazu muß weiterhin in erster Linie den Eltern überlassen bleiben.

Um dieses Recht zu verteidigen, sollten sich die Eltern in verstärktem Maße in den Elternvereinen engagieren. Die Kinder können sich noch nicht gegen die mit ihnen geplanten Reformen wehren und abschätzen, was für sie tatsächlich von Wert sein könnte und was nicht. Möge es den Eltern durch ihren Einsatz in Elternvereinen gelingen, daß wir wieder zu einer „menschlichen Schule" zurückfinden. **Angelika Schröder**

Kopfschmerzen lassen sich wegmassieren

Durch die gefahrlose Selbstbehandlung mit Akupressur werden Tabletten oft überflüssig

Über häufige Kopfschmerzen klagen heute zahllose Menschen. Wer darunter leidet, sollte den Arzt aufsuchen. Kopfschmerzen können durch Kurz- und Weitsichtigkeit, durch einen Astigmatismus der Augen bedingt sein. Nasennebenhöhlenentzündungen sind genausooft die Ursache wie schlechte Zähne, Verkalkung der Blutgefäße mit Bluthochdruck, allgemeine Vergiftung des Körpers sowie Streß und seelische Verstimmung. Eine richtige Diagnose und die geeignete Behandlung können das Übel beseitigen.

Doch sollte man versuchen, den harmlosen Kopfschmerz auch ohne Medikamente zu vertreiben: durch sogenannte Akupressur, durch leichten Druck auf einige Punkte, die mit Nervenbahnen gekoppelt sind — was Schmerzfreiheit herbeiführt.

Mit Daumen und Mittelfinger der linken Hand drückt man leicht in die Schläfengruben unmittelbar hinter den Augen. Dort, wo seitlich die Augenbrauen und Augenhöhlen aufhören, beginnen jene seichten Vertiefungen, deren untere Begrenzung die Jochbeinbögen sind. Etwa zwei bis drei Zentimeter von den Augenhöhlen entfernt, in der Mitte der Gruben, setzt man nun die zwei Finger der linken Hand ein. Der Daumen kommt in die linke Schläfengrube, der Mittelfinger in die rechte. Mit der rechten Hand sucht man die unteren Enden der hinter den Ohren liegenden Knochen. Diese befinden sich ungefähr in Höhe der Ohrläppchen und sind leicht zu ertasten. Etwa zwei Zentimeter davon entfernt in Richtung zum Hinterhaupt, also hinter den Knochenbögen, fühlt man ebenfalls kleine Gruben. Mit Daumen und Mittelfinger drückt man nun leicht reibend auf die Kopfhaut.

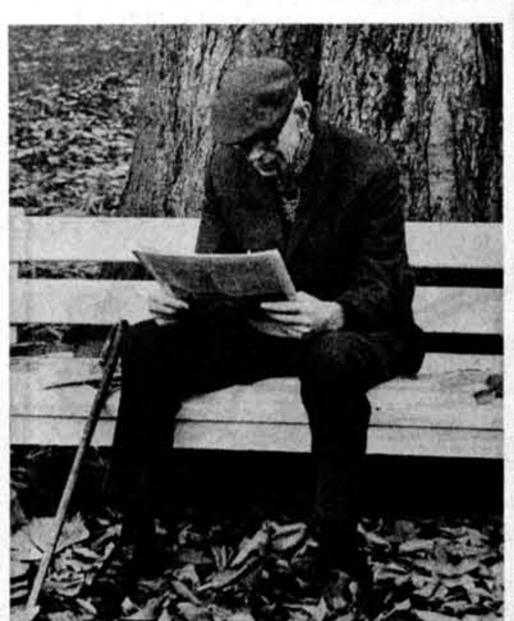
Die ganze Prozedur wird folgendermaßen durchgeführt: Man setzt sich bequem in einen Stuhl, sucht mit der linken Hand, mit den beschriebenen zwei Fingern die Schläfengruben, mit den beiden Fingern der rechten Hand die Gruben hinter den Ohren. Nun schließt man die Augen, und während man langsam bis dreißig zählt, massiert man mit den Händen die angegebenen Regionen. Nicht zu fest, aber auch nicht zu leicht. Der Druck muß spürbar sein.

Wenn jemand diese Handgriffe beherrscht, kann er sie auch bei anderen anwenden. Sie bringen in der Regel wesentliche Erleichterung. Meist verschwindet der Kopfschmerz und kommt lange Zeit nicht wieder. **Dr. Alois Morgenstern**

Ständig hängt er ihr am Schürzenband

Frisch pensionierte Männer können ihren Frauen beträchtlich auf die Nerven gehen

Kaum macht sich Frau Ursula an den Abwasch, schon schleicht sich ihr Mann neben sie und will ihr beim Abtrocknen helfen. Seine Frau beteuert ihm, sie könne das bißchen Geschirr gut selbst abtrocknen. Aber das hilft nicht. Der Mann hantiert mit dem Geschirrtuch, als treibe ihn das schlechte Gewissen oder als sühne er eine Missetat. Oft weicht er ihr den ganzen Tag nicht von der Seite.



Rentner: Nach der Pensionierung wird die Zeit oft lang Foto Zimmermann

So geht das nun schon seit Wochen, seitdem der Mann Rentner ist. Und Frau Ursula geht es beträchtlich auf die Nerven. Es macht sie nervös, wenn in ihrer Miniküche ständig jemand neben ihr herumwerkelt. Sie macht ihre Hausarbeit am liebsten allein. Statt ihr zu helfen, wo sie es gar nicht möchte, sollte er besser einem Hobby nachgehen oder in Haus und Garten werkeln.

Doch wenn er das wirklich tut, dann meist zum unpassenden Zeitpunkt. Mühsam hat sie beispielsweise den Keller tip top sauber gescheuert, da hört sie aus dem Kellerraum verdächtige Geräusche. Voll schlimmer Ahnung schaut sie nach. Da hat der liebe Mann Bretter herangeschleppt und zerschneidet sie voller Heimwerkerlust mit seiner neu erworbenen elektrischen Säge. Eine Wolke von Sägemehl wirbelt durch die Luft. Für das berechtigte Entsetzen seiner Frau zeigt er nicht das geringste Verständnis. Er mache das „bißchen Dreck" ja wieder weg. Zum Werkeln habe er genauso ein Recht, wie seine Frau zum Saubermachen, argumentiert er völlig uneinsichtig.

Solche und ähnliche Probleme tauchen in vielen alten Ehen auf, wenn der Mann plötzlich für immer zu Hause ist. Er wurde ziemlich unvermittelt aus dem Arbeitsleben herausgerissen und weiß nun noch nicht so recht, was er mit sich und der vielen freien Zeit anfangen soll. Dazu kommt noch das psychologische Problem bei vielen pensionierten Männern, die sich abgeschoben fühlen, als nicht mehr benötigt beiseitegestellt. Das muß erst einmal seelisch verkraftet werden. Verständlich, daß solche Männer ihren Frauen, die bisher im Hause schalten und walten konnten, wie sie wollten, auf den Wecker fallen.

Zum Glück für beide regeln sich solche Anfangsschwierigkeiten aber nach einigen Monaten meist ganz von selbst. Der Mann hat dann sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden und weiß auch, sich nützlich zu betätigen. Die Frau aber muß in dieser Übergangsphase viel Verständnis aufbringen und dem Manne behutsam helfen, seinen neuen Platz im Hause zu finden. **Friedel Gerken**

Kleine Episode am Kurbrunnen

Von der Kunst, herrschsüchtige Damen mit Humor zu ertragen

Vor einem Jahr schenkte uns der Sommer ununterbrochen große Hitze. Die Quellen des Hylligen Born wurden eifrig von Kurgästen aufgesucht. Auch ich zapfte mir gemächlich einen Becher voll von dem kostbaren Wasser und beobachtete dabei ein altes Herrchen, das mir schon vom 'Äußeren her liebenswert erschien. Auch ihm hatte die Hitze sehr zugesetzt. Er trug ein weißes Baumwollhemd mit halbem Arm, den Kragen offen. Mit zitternder Hand hielt er seinen Plastikbecher unter den Hahn der langsam fließenden Quelle. Darauf wandte er sich zum Gehen um.

Eine Dame, die auch ihr Glas am Brunnen füllte, herrschte ihn an:

„Sie! Ihr Becher ist kaputt!" Ruhig drehte sich das Altchen um und sagte begütigend: „Na, da laß ihm doch kaputt sein!" Die Dame begründete ihre Mahnung: „Aber Sie tropfen ja alles voll!"

„Na, da laß ihm doch pladdern", entgegnete der gütige Alte, den ich sofort als ostpreußischen Landsmann erkannt hatte.

Doch die Dame sah nicht den alternden Kurgast, nicht den liebenswerten Menschen, den ein schweres Schicksal gelehrt hatte, widerliche Situationen mit Humor hinzunehmen. Sie beharrte auf ihrer Empörung: „Pladdern nennen Sie das? Hier schwimmt ja alles! Ach Gott! Und nun tappen sie auch noch darin herum! Und die Passanten kommen herein, gehen hier durch, verschleppen alles! Nein! Nein! Das ist ja eine . . ., eine . . ."

„Schweinerei?" fragte der Alte und ergänzte: „Nei! Schweinerei ist das nicht. Das ist Regen. Und Regen wird gebraucht."

Somit wandte er sich um und täppelte davon. Sein Becherchen pladderte nicht mehr. **Hans Kuhrau**

Markus Joachim Tidick

Mit Mikrofon und Schreibmaschine

Ein ostpreußischer Journalist fliegt um die Welt

Es sind nur Skizzen aus dem Leben eines Journalisten, Funkreporters und Schriftstellers, die wir zusammengestellt haben, und keineswegs die ernsten Themen, die Tidick auf seinen Reisen zu behandeln hatte. Vielmehr schildert er die interessanten und amüsanten Dinge am Rande, die aber oft sehr schnell die Schwierigkeiten erkennen lassen, mit denen es ‚Leute' wie er zu tun haben.

Natürlich wurde auch in Ostpreußen geschmuggelt, und die Zöllner waren dahintergekommen, daß Alkohol in großen Mengen von See her an Land gebracht wurde. Der Alkohol stammte aus Danzig, wo der Monopol-Sprit so billig war, daß man ihn an der ganzen Ostseeküste mit großem Profit loswerden konnte — natürlich illegal, ohne Zoll und Steuern. Dieser Sprit wurde von einem Schiff ins Wasser geworfen, die Kanister trieben langsam an Land und wurden von den am Geschäft beteiligten Küstenbewohnern geborgen.

Einmal war ich schon vergeblich mit den Zöllnern auf der Streife gefahren, aber es war wohl der falsche Tag und nichts passierte. Dann setzte ich mich eine Nacht auf den Leuchtturm vor Brüsterort, um einmal die Seeseite zu beobachten. Das hatte wenigstens einen Erfolg: Der Leuchtturmwärter erzählte mir von dem sagenhaften „Hassan Bir", den er gelegentlich in hoher Fahrt über die See rauschen sah.

Auf dieses Schmugglerschiff war der Zoll an der ganzen Ostseeküste scharf. Aber es war ein ehemaliges Schnellboot, geführt von einem früheren Marine-Offizier, und es war so schnell, daß es von keinem Zollfahrzeug erwischt werden konnte. Es fuhr vorwiegend zur finnischen und zur estländischen Küste, natürlich von Danzig aus. Wer Glück hatte, konnte es da auch mal ruhig im Hafen liegen sehen, denn in Danzig schmuggelte es ja nicht, da konnte es ganz gemütlich seine Ladung an Bord nehmen.

Einmal — so wurde erzählt — soll die „Hassan Bir" geschnappt worden sein, weil sie einen Maschinenschaden hatte. Der glückliche „Finder", so kann man fast sagen, war ein altes litauisches Marinefahrzeug. „Hassan Bir" bekam eine Schlepptrosse an Bord und zwei Soldaten als Prisenbesatzung. Aber im harten Seegang riß die Trosse, der Mannschaft gelang es, die Maschinen wieder in Gang zu bringen, und ab ging die Post.

Den beiden Soldaten riet man freundschaftlich, ihre Knarren über Bord zu werfen, was sie auch taten. Die Fahrt führte sie aber nicht nach Memel, wo sie gern hinwollten, sondern nach Danzig. Dort durften sie in Socken an Land.

Dann kam der große Tag, an dem ich glaubte, „Hassan Bir" wirklich vor Augen zu haben. Von Pillau aus war ich mit einem großen Zollkreuzer nachts unterwegs, und wir streiften die weite schwarze See ab.

Plötzlich entdeckten wir weit draußen ein Licht, das sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit bewegte. Ist er das? Von dem Maschinengewehr auf dem Vorschiff wurde der Bezug heruntergerissen, alle Lichter wurden gelöscht, volle Fahrt voraus. Das Licht bewegte sich in einem Bogen auf die Küste zu. Das konnte stimmen. Merkwürdig war nur, daß der Kahn überhaupt Lampen gesetzt hatte. Schließlich stoppte der Gegner, wir kamen heran, der Scheinwerfer blendete auf — und wir bekamen die Erklärung: Schnellschlepper „Pfeil" aus Kiel macht Funkpeilungen. Der Bezug kam auf die Kanone zurück, mit „Hassan Bir" war es wieder nichts.

Eissegeln — aufregend

Den schnellsten Wintersport, das Eissegeln, konnte man auch den ostpreußischen Nationalsport nennen, und Großkampftage waren alljährlich die Deutschen Meisterschaften auf dem Schwenzaitsee bei Angerburg. Besonders für mich, denn ich mußte nicht nur starten, was ich tatsächlich wollte, sondern auch Rundfunkberichte sprechen und für mehrere Zeitungen schreiben, um die Kosten des Aufenthalts herauszubekommen. Fünfzehn Pfund habe ich bei solch einer „Angerburger Woche" abgenommen.

Wenn die Klassen im Rennen waren, bei denen ich nicht startete, stand also das Mikrofon draußen auf dem Eis, der Übertragungswagen an Land, dazwischen ein Kabel. Dieses Kabel war ständig Gegenstand unserer Sorge. Fuhr nämlich trotz aller Warnungen eine Eisjacht zwischen Mikrofon und U-Wagen durch, dann schnitt sie mit ihren drei messerscharfen Kufen unser Kabel fein säuberlich in vier Teile, und damit war's zu Ende, bis die Techniker eine neue Strippe gezogen hatten.

Diesen Kummer hatten wir bei den Europameisterschaften in Riga zwar nicht, denn da gab's keine Kabel. Die Verbindung vom Mikrofon zum Übertragungswagen wurde durch Kurzwellensender hergestellt, die bei den Sprechstellen auf dem Eis standen. Dafür aber brachten wir eine der lustigsten Reportagen zusammen. An einer Ecke des Renn-Dreiecks stand Paul Sohn, damals Gausportführer und nebenamtlich auch mitunter Funkreporter, an der anderen Ecke stand ich. Bekanntlich sind Eisjachten sehr schnell — so bis zu 140 Kilometer in der Stunde.

Nun tauchte damals eine interessante Neukonstruktion auf, die erste Eisjacht mit einem starren Profilsegel. Dieser Schlitten hatte also statt eines Tuchsegels so etwas wie eine senkrecht stehende Flugzeugtragfläche. Und das Ding lief wie verfault, schneller und höher am Wind als alle anderen. Da ich selbst Rennsegler war, hatte ich größtes Verständnis für alle technischen Entwicklungen, die eine Jacht schneller machen konnten. Ich lobte also den Fortschritt am Mikrofon über alle Maßen, denn ich war wirklich hingerissen von den Leistungen des „Feuervogels" — so hieß das Ding — der von oben bis unten, einschließlich der starren Segelfläche, knallrot angemalt war.

Aber dann zischte die Jacht bei Paul Sohn vorbei, und der sagte genau das Gegenteil.

Fortsetzung folgt



Eissegler vor dem Start — Foto Sturmhövel

Unser Kreuzworträtsel

Elternteil — islamitisches Heiligtum (Mekka) — Gebäude f. Mönche — Hefnerkerze (Abk.) — bitte wenden (Abk.) — Mahlzeit — Hausvorbau — griech.: nackt — Badeort auf der Frischen Nehrung — berühmt. deutsch. Schauspieler aus Königsberg (Adalbert) + 19o9 — Abk. f.: Seite — Sohn Jakobs — franz. Fluß — niederd.: Drehung — Nähgerät — Absage — Küchengewürz — Flächenmaß (Abk.) — Ohio (Abk.) — Spielkarte — Stadt auf Jütland (Dänemark) — Rheinmündungsarm — Teil des Armes — Papagei — span. Artikel — Summa (Abk.) — Papiermaß — ostpreuß. Bez. f.: Handlanger — Autoz. Essen — Celsius (Abk.)

BK 91o-214

Auflösung

■	■	M	■	■	R	■	■	K
■	H	I	P	P	E	L	■	A
■	E	L	I	S	A	■	A	R
A	I	D	A	■	L	A	C	K
■	N	E	■	B	I	R	K	E
K	O	■	P	R	E	G	E	L
■	■	M	A	A	N	■	R	N
■	M	A	N	N	■	G	26	
■	D	A	D	D	A	I		
■	B	R	A	T	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Suchanzeigen



02 710:

Gesucht werden Eltern oder Angehörige des abgebildeten jungen Mannes, der etwa 1939 geboren wurde und sich bis März 1945 im Kinderheim Schatzberg/Canditten, Kreis Pr. Eylau, aufgehalten hat. Er erinnert sich an seine Mutter und einen jüngeren Bruder. Der Vater ist Soldat gewesen.

Zuschriften unter Nr. 81 764 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.



05 165:

Gesucht werden Eltern oder Angehörige für die abgebildete junge Frau, die etwa 1937/38 geboren wurde und vermutlich aus Haffwerder, Kreis Labiau (Ostpreußen) stammt. Sie nannte sich Grita und wurde 1945 von ihren Angehörigen getrennt und kam dann mit anderem Namen nach Litauen. Ihre Eltern sollen Karl und Anna heißen. Grita erinnert sich an eine Schwester Eva, die etwa 1931 geboren wurde und verstorben ist. Es wird vermutet, daß es sich bei der Abgebildeten um Käte Rehberg handelt.

Zuschriften unter Nr. 81 765 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Helmut Wagner

Kein Platz mehr für Tiere?

Tiere kommen uns nicht ins Haus", hatten wir beschlossen, als wir vor zwanzig Jahren in unsere neue Wohnung einzogen. Aber bald schon brachten unsere Töchter einen kleinen, braunen, am Bach gefangenen Frosch mit nach Hause, der sich in einem Glas mit Leiter und frischen Blättern, mit Fliegen und Schnaken gefüttert, sichtlich wohl fühlte. Es folgten fünf schwarze Raupen von den Brennesseln im Garten, die in ihrem großen Einmachglas einen Riesenappetit entwickelten, sich verpuppten und schließlich als frisch geschlüpfte bunte Falter in die Freiheit hinausflogen.

Weiße Mäuse, ein Igel, ein Goldhamster und flügellahme Vögel gaben nur kurze Gastspiele. Ein im Garten gefangener Maulwurf eignete sich nicht als Haustier. Wir brachten ihn schon am selben Abend in einem großen Korb zum übernächsten Nachbarn, der sich bald über die schönen runden Erdhaufen wunderte, die sich auf seinem Rasen entwickelten.

Dann kam „Schnuff", ein quicklebendiges, braunweißes Holländer-Kaninchen, das zum mindesten an den Sonntagen in die Wohnung durfte, von Zimmer zu Zimmer hoppelte und sich im Winter unter dem Kachelofen ausstrecken konnte. Zwölf Jahre hat es bei uns zugebracht, bis es eines Morgens tot im Stalle lag.

Aber „Hund und Katze kommen uns nicht ins Haus". Dabei blieben wir, auch noch nach fünfzehn, nach achtzehn Jahren, so sehr sich die Töchter einen Terrier oder Dackel als Spielgefährten gewünscht hatten.

Da sahen wir eines Tages in einem Katalog einen rotbraunen Spaniel, der bald zum täglichen Gesprächsstoff wurde und unseren Grundsatz zu erschüttern begann.

Und eines Tages traf in einem Pappkarton unsere „Dirke", ein kaum sieben Pfund wiegendes, bildschönes Hundebaby ein. Sie wurde der verwöhnte Liebling der Familie und sicherte sich von Woche zu Woche mehr Vorrechte mit Sitzplätzen auf dem Sofa, den Polsterstühlen und dem Bett der jüngeren Tochter, mit Spiel, Spaziergängen und Autofahrten.

„Aber eine Katze würde mir niemals ins Haus kommen." Dabei blieb meine Frau. Bis ich eines Abends beim Rundgang um das Haus ein klägliches Miauen hörte. In dem alten, jetzt leeren Kaninchenstall saß ein verirrtes, kleines Kätzchen, sicher noch keine sechs Wochen alt. Ich nahm es mit in die Küche, wo es sich aufwärmen und einen Teller Milch bekommen sollte. Unsere Hündin tobte und hätte sie am liebsten gleich am Genick gepackt. Das Kätzchen bekam einen sicheren Platz im Badezimmer. Eine mit Sand gefüllte Pappschachtel wurde von ihr sofort mit eifrigem Kratzen für ihre kleinen und großen Geschäfte benutzt.

„Uber Nacht müssen wir sie wohl hier behalten", meinte meine Frau.

„Am nächsten Morgen werden wir feststellen, wem sie gehört und sie abliefern."

Aber alle Nachfrage war vergeblich. Keiner unserer näheren und weiteren Nachbarn vermißte eine Katze.

„Du hast sie hergebracht, du mußt sie auch wieder wegbringen", bekam ich von meiner Frau zu hören. Wir setzten sie hinaus, aber nach ein oder zwei Stunden meldete sie sich mit eindringlichem Miauen an der Tür und sauste wie der Blitz in die Wohnung, sobald sie geöffnet wurde. Ich rief bei allen Bekannten am Ort und in der Kreisstadt an, ich versuchte meine Patienten zu interessieren, aber niemand wollte den Findling haben, obgleich es ein ungewöhnlich hübsches Tierchen war mit grauweißem, fehlerlosem Fell, einer weißen Schwanzspitze und einem schönen, intelligenten Kopf.

Die Katzen der Nachbarschaft interessierten sich nicht für sie. Aber einmal beobachteten wir, wie eine große, ähnlich gezeichnete, fremde Katze sie besuchte. Sie brachte als Geschenk eine kleine, tote Feldmaus mit und wir trauten unseren Augen nicht, als sie noch dreimal wiederkam und unser Kätzchen schließlich von einem Halbkreis von Mäusen umgeben war. Es war das einzige Mal, daß sich ihre Mutter — denn das war sie wohl gewesen — noch um sie kümmerte. Einen Ersatz hatte ihr Junges aber bald an den bunten kleinen Fransen des



Mutter Cocker mit Tochter: Spielstunde auf der Wiese — Foto Engels

Bettüberwurfs gefunden, die sie ins Maulchen zog und an denen sie stundenlang lutschen konnte.

Wochen vergingen. Die Katze hatte Hausrecht bekommen. Und es geschah das Wunder, daß sich unsere Dirke, die sonst jede Katze wütend ansprang, an den neuen Gast gewöhnte. Anfangs bekam sie noch die Krallen zu spüren, wie auch meine Hände damals immer zerkratzt waren. Aber bald lagen beide friedlich nebeneinander im Hundekorb oder auf der Bank oder spielten miteinander, wobei sie sich abwechselnd auf dem Rücken wälzten oder mit der Nase anstießen. Wenn wir die Tür zum Garten öffneten, sprangen beide hinaus und es begann eine wilde Jagd um das Haus und um die Büsche herum, wobei die Katze wahre artistische Sprünge vollführte und der Hündin bald auf den Kopf, bald auf den Rücken sprang. Die Krallen blieben dabei eingezogen, und wiederholt wurden wir Zeugen einer ausgesprochenen Liebeserklärung, wenn die Katze sich aufrichtete und mit beiden Pfoten langsam und zärtlich über die Schnauze unserer Dirke fuhr. Immer noch bemühte ich mich, sie in andere, gute Hände zu geben und beinahe hätte es einmal geklappt. Aber — oh weibliche Logik — meine Frau protestierte:

„Wie kann man nur so grausam sein, wo sie sich doch schon so an uns gewöhnt hat."

Das Kätzchen blieb und begrüßte mich jeden Morgen um sechs Uhr mit Miauen an der Tür und einem Sprung aufs Bett, kaum daß die Tür geöffnet war. Sie sah mich mit ihren großen Augen an, stupste mit ihrem kleinen, feuchten Näschen nach meiner Nase, fuhr mir mit einer Pfote vorsichtig tastend über den Mund oder leckte mir mit ihrer rauhen, kleinen Zunge über das Gesicht, bis sie sich behaglich schnurrend um meinen Hals legte.

Wenn ich morgens mein Müsli aß, dauerte es nicht lange und beide, Hund und Katze, saßen neben mir auf dem Sofa. Dirke hob bittend eine Pfote und das Kätzchen schmiegte sein Köpfchen an meine Hand. Sie bekamen ihren Teil auf einem gemeinsamen Teller und keines griff beim Fressen auf die Seite des anderen über.

Wir hatten uns also mit Hund und Katze abgefunden. Sie waren in den Haushalt einbezogen und wurden ein kleiner Ersatz für die Töchter, als die eine geheiratet hatte und die andere zum Studium ausgeflogen war.

Barbara Strehblow

. . . vielleicht schräg gegenüber

1800 Mark", sagte die Dame mit gekonntem Lächeln zwischen vergoldeten Spiegeln und damastbezogenen Sesseln. Louis XV.

Ich zuckte zusammen. „Wie alt?" fragte ich forsch. „Etwa 1830, 1850 vielleicht."

Ich machte ein strenges Gesicht.

„Sie wissen es nicht genau?"

„Nein, das läßt sich nur schätzen. Ein zufälliges Einzelstück. Biedermeier, unverkennbar." Die Dame war größer als ich, sie konnte herablächeln.

„Genau 1800? Ich meine, wenn Sie es nicht genau wissen, woher und von wann, dann könnten Sie doch vielleicht — eigentlich müßten Sie sogar..." — Nein, dazu hatte ich kein Talent.

Mein Versuch, den Preis herunterzuhandeln, blieb ohne Erfolg. Es schien, als sei das Lächeln der Dame genauso teuer wie ihr Geschäft erlesen in der Prachtstraße einer westdeutschen Landeshauptstadt.

1800 ... Ich addierte im stillen, wie oft man mich zu Vorlesungen einladen müßte, damit ich mit einem guten Gewissen meiner Familie gegenüber dieses teure Stück erwerben könnte. Nicht für uns.

Es muß Josephinenhütte sein, hämmerte es in mir, und Josephinenhütte bekommt man nicht mehr. Wer sonst könnte dieses biedermeierliche Deckelglas in der Größe eines Bierseidels so geschliffen haben. Unterhalb des oberen Randes das ganze Riesengebirgspanorama, von der schlesischen Seite aus gesehen. Zwei Vignetten, eine Stadtansicht der Stadt Hirschberg, gegenüber die Gesamtansicht von Bad Warmbrunn, eine Schmuckborte am unteren Rand. 1800 Mark — ich habe sie nicht.

„Wenn Sie nicht soviel ausgeben wollen" (wollen! sagt sie), sagt die Dame tröstend, „versuchen Sie es schräg gegenüber, da gibt es in diesen Sachen ein großes Angebot.

Tuer, gepflegt und wohltuend schwingt die Ladenglocke. Ich gehe.

Das Angebot schräg gegenüber erdrückt mich. Man muß sich wirklich dünn machen, Regale und Vitrinen quellen über, bis in den Keller läuft eine wahre „Porzellanstraße" aus verschiedenem alten Meißner. Neueres wird einem als selten angedreht, wenn man sich zuvor nicht orientiert hat, Königliche Porzellanmanufaktur Berlin, Tillowitz ist sicherlich auch dazwischen, aber dazu braucht man viel, viel Zeit, um es zu finden.

Nein, das mit „schräg gegenüber" war nichts, alt und neu durcheinander, vollgestopft statt erlesen, Nostalgie als Konsumware. Ich suche mehr als Nostalgie.

Als ich dieses Deckelglas entdeckte, dachte ich an die Ausstellungen, die ich hin und wieder für jemanden zusammenstelle, dachte an die Freude der Besucher, wenn sie ein solches Glas in einer Vitrine entdecken. So mancher Brief und mancher Telefonanruf in der letzten Zeit hat mir bestätigt, wieviel manchem Menschen ein solches Wiedersehen mit einem seltenen Stück bedeuten kann.

Ich überquere die breite Straße, werfe noch einen Blick in das teure Fenster, wo zwischen Kommoden mit geschwungenen Beinen auf einer Konsole, über der ein vergoldeter Engelskopf hängt, jenes Deckelglas steht, 1800... Es muß ein Einzelstück sein, für irgendeinen Anlaß gefertigt. Wenn man doch seine Geschichte erfahren könnte. Schreiberhau sehe ich vor mir ,die Josephinenhütte, einen Glasschleifer über sein Schleifrad gebeugt. Wann war das?

Der Regen wird stärker. Ich schlage meinen Mantelkragen hoch und gehe davon. 1800 — das ist zuviel. Später wird es nicht mehr da sein. Wer weiß, wann ich wieder in diese Stadt komme.

Ich wußte, ich würde wiederkommen. Eigentlich war es einfach und bedurfte nur einer beherzten Entscheidung. Ich ging in mein Reisebüro, wo ich meine Anmeldung für die Vierwochenreise von Stettin bis Bad Warmbrunn und weiter mit einer Reisegruppe zurückzog. 2000 Mark hatte ich dafür gespart und nicht mehr angetastet.

Mit dieser Reise wollte ich erfahren — nachdem ich alles mit meinen heutigen Augen gesehen hätte —, was ich von mir selbst nicht wußte: Würde sich der Schmerz erneuern und vertiefen, oder war ich danach „frei", nicht nur für Aussöhnung, sondern vielleicht sogar für Freundschaft? Der Rücktritt von dieser Reise, die in wenigen Wochen stattfinden sollte, kostete mich hundert Mark.

Wohlklingend wie immer begrüßte mich die Ladenglocke wie eine alte Bekannte. Belustigt, doch dann wohl erstaunt, verkaufte mir die Dame jenes Glas für 1800 Mark. Gern hätte ich ihre Gedanken erraten, doch sie behielt sie für sich.

Es war keine jubelnde Freude, die mich ergriff, als ich es nun doch besaß. Vielmehr wurde ich vor Freude still, betrachtete meinen Schatz und begriff, daß in diesem Jahr für mich in diesem schlesischen Glas viel mehr eingeschlossen war, als mir die Reise hätte bringen können. Lebensgeschichten von Generationen unbekannter Menschen, die mit diesem Glas irgendwann gelebt hatten. Sein Schliff, millimeterfein, verriet mir nichts von seinem Zweck, weder Andenken noch Jubiläum noch Freundschaft, auch kein Jagdmotiv. War es eine Hochzeitsgabe gewesen? Aus Anlaß eines herrschaftlichen Balles in einer feierlichen Stunde überreicht? Oder hatten bäuerliche Menschen ihrem Gutsherrn gemeinsam ein Geschenk gemacht?

Lichtstrahlen brachen sich in dem Schliff am Boden. Ob es mir durch einen Zufall gelingen wird, seine Geschichte zu erfahren, dieses Glas aus der Josephinenhütte zum Sprechen zu bringen? Ich hoffe es.

Mit den verbliebenen 100 Mark spare ich eine neue Vierwochenreise von Stettin bis Bad Warmbrunn und weiter an. Für den Sommer des kommenden Jahres. KK

Esslinger Begegnung

Künstlergilde mit verstärkter europäischer Geistigkeit

Wenn die Pflege des ostdeutschen Kulturguts einer zusätzlichen Legitimität bedürfen würde, so hätte sie diese durch die Träger des diesjährigen Georg-Dehio-Preises der Künstlergilde Esslingen überzeugend erhalten, denn neben dem Schlesier Gerhard Wietek und der aus Berlin stammenden Angelika Marsch sah man sich veranlaßt, diese für hohe Verdienste im Bereich der ostdeutschen Kultur zugedachte Ehrung dem württembergischen Schwaben Johannes Künzig und dem in Fünfkirchen (Pécs) lebenden ungarischen Wissenschaftler Karl Vargha zuzusprechen. Nicht etwa, weil dabei ein gewisses Verhältnis zu beachten gewesen wäre, und schon gar nicht als Ergebnis einer krampfhaften Suche nach „auswärtiger" Bestätigung. Einfach aus der Tatsache heraus, daß die ostdeutsche Kultur nicht innerhalb eines Gettos stattfindet oder ein Kuriosum für einen beschränkten Kreis von Fachleuten darstellt, daß sie vielmehr eine nicht zu übersehende Komponente europäischer Geistigkeit ist. Sie wurde im Fall Künzig ebenso wie im Fall Vargha nicht erst durch die Vertreibung sichtbar gemacht. Seit gut fünfzig Jahren bereits erforscht Professor Künzig ostdeutsches Kulturgut mit der Leidenschaft des Entdeckers und mit der Gewissenhaftigkeit, die den echten Wissenschaftler auszeichnet, und für Professor Vargha ist nicht nur die Geschichte Anlaß und Herausforderung, sondern vor allem die andauernde Existenz einer deutschen Bevölkerungsgruppe in Ungarn. (Zu diesem Thema hätte man sich in Esslingen gern ein Gespräch mit dem ungarischen Wissenschaftler gewünscht, der bedauerlicherweise dafür nicht mehr verfügbar war.)

Dr. Karlheinz Gehrmann hat in seiner Laudatio gerade auf das hingewiesen, was in diesem Kontext immer wieder neu überdacht zu werden verdient, nämlich daß die Erhaltung und Pflege der Restbestände deutscher Kultur im Osten nicht im Gegensatz zur Verständigung und des nachbarlichen Zusammenlebens steht, da die Bewahrung eigener Würde und die Achtung des anderen dafür letztlich die Grundlagen bilden. An diese östliche Gegenseitigkeit erinnerte auch Prof. Heribert Losert in seiner Begrüßung, indem er einerseits das Goethe-Wort zitierte, daß wir das, was wir sind, stets auch anderen schuldig bleiben, darüber hinaus aber auch den deutschen Beitrag in der geistigen Substanz des Ostens und Südostens entsprechend erkannt und anerkannt haben möchten. Nicht nur der Wahrheit zuliebe, sondern als Basis einer gleichermaßen gewünschten wie notwendigen fortdauernden Gemeinsamkeit.

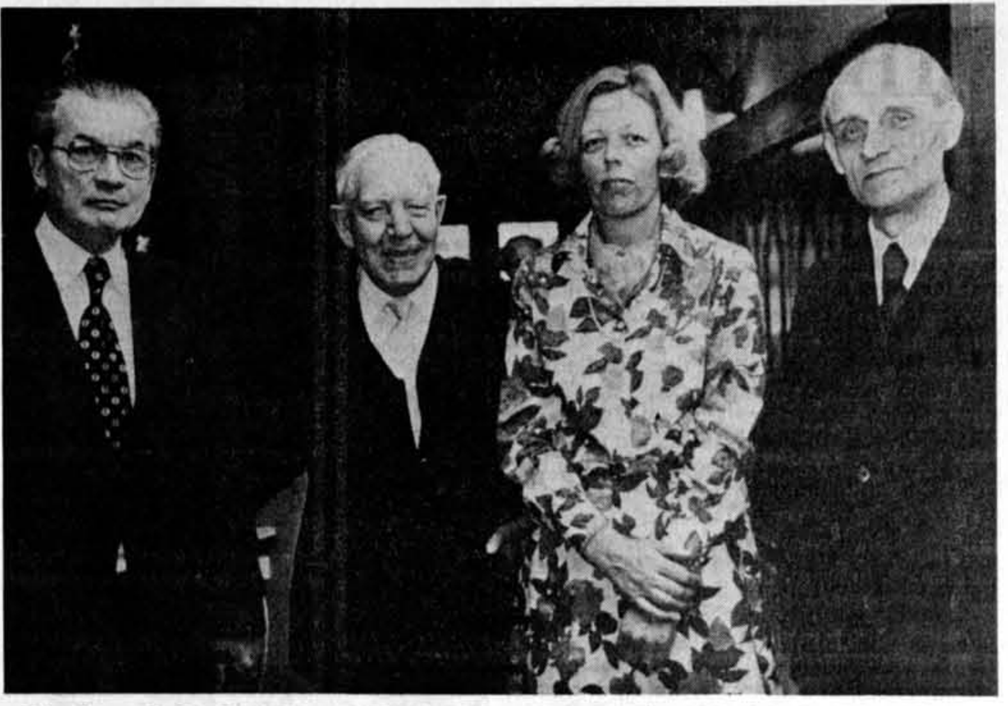
Als zweite besondere Note der diesjährigen Esslinger Begegnung der Künstlergilde wäre der Akzent herauszustreichen, den die Teilnahme jüngerer und jugendlicher Künstler und Autoren setzte. Nicht allein durch ihre Anwesenheit bestimmten sie die Esslinger Szene mit. Zwei der im Stuttgarter Neuen Schloß mit dem ostdeutschen Musikpreis ausgezeichneten Komponisten (Gottlieb Oskar Blarr, Ehrengabe, und Berthold Paul, Förderungspreis) gehören der sogenannten zweiten Vertriebenengeneration an, und ihre während des Festkonzerts aufgeführten Kompositionen, die sich durch Originalität und eine neue Musikalität auszeichnen, könnten durchaus neben den reifen Vertonungen der Rilke-Gesänge durch Prof. Bert Rudolf (Johann-Wenzel-Stamitz-Preis 1978) bestehen. Ähnliches ließ sich in der Ausstellung im Schwörhaus zu Esslingen feststellen (Landschaften aus Baden-Württemberg), die von den Arbeiten der jungen Künstler weitgehend mitgetragen wird.

Die Künstlergilde hat nach dreißig Jahren Bestand nicht nur Erfahrungen gesammelt und vermittelt, sie hat heute einen berechtigten Anspruch darauf, eine bundesweit wirksame Institution zu sein, die durchaus nicht am Rande angesiedelt ist.

Einen aufschlußreichen Querschnitt durch die Vielfalt ihrer Tätigkeit vermittelten die zahlreichen Ausstellungen, die gelegentlich der Begegnung in mehreren Esslinger Sälen gezeigt wurden, die Musikveranstaltungen, die Lesungen sowie die Tagungen der einzelnen Fachgruppen. Hier hätte man sich zwar stellenweise eine etwas offenere Aussprache gewünscht (aufgeschobene Entscheidungen ersparen schließlich nicht eine fällige Auseinandersetzung), dennoch konnten einige wichtige Projekte bestimmt werden, die nicht nur vertretbar, sondern auch machbar sind. So beschloß die Fachgruppe Schrifttum unter anderem die Förderung von Einaktern für die Kleinbühne. Wieviel dabei mit einem Minimalaufwand an Darstellern und Dekoration erreicht werden kann, zeigte der Klabund-Abend im Bürgersaal des Alten Rathauses (mit Gitta Jahrsen, Erica Risch und Wolfgang Schwarz), eine geistreiche Montage, mit Gespür für das Hintergründige ebenso einfallsreich wie spielfreudig dargeboten.

Die Stadt Esslingen bot auch diesmal nicht nur eine stimmungsvolle Kulisse für die Veranstaltungen der Künstlergilde, sie zeigte sich nicht nur als Gastgeber, sondern auch als Partner. Ministerialdirektor Dr. Sieghard von Köckritz vom Bundesministerium des Innern wies in seiner Esslinger Ansprache darauf hin, daß die Förderung der ostdeutschen Kultur nicht als Gnadengabe zu verstehen ist, sondern als eine Verpflichtung. Ein Grundsatz, den die Stadt Esslingen in dreißigjähriger Gemeinsamkeit mit der Künstlergilde in konkrete Wirklichkeit umgesetzt hat. Esslingen und die Künstlergilde zeigen beispielhaft, wie weitgehend die Verzahnung des ostdeutschen Kulturerbes mit dem einheimischen Kulturgut nicht nur möglich ist, sondern sich tatsächlich ergibt. Es bedarf dazu nicht einmal so sehr des nachdrücklichen Vorsatzes, beides wächst mit einer neuen Zuversicht aufeinander zu, weil es zusammengehört und weil, wie es Esslingens Oberbürgermeister Eberhard Klapproth richtig zu deuten verstand, das Schöne eine Erscheinung des Guten ist.

Franz Heinz (KK)



Die Georg-Dehio-Preisträger 1978: Prof. Dr. Gerhard Wietek (links), Prof. Dr. Johannes Künzig, Angelika Marsch und Prof. Karl Vargha

80 Jahre Konservatorium

In Tilsit machte sich Peter Wolff um die Musik verdient

Am 30. Juni 1898 gründete der Königliche Musikdirektor Peter Wilhelm Wolff das Konservatorium für Musik in Tilsit, und wenig später das staatlich konzessionierte Musiklehrer-Seminar. Achtzig Jahre wäre diese hervorragende Bildungsstätte der Musik im Juni alt geworden, und zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode 1918, konnte Wolff die Entwicklung dieser von ihm geschaffenen Institution beobachten, aus der hervorragende Musiker und Musiklehrer hervorgingen.

Jahrelanger Nachfolger in der Leitung des Tilsiter Konservatoriums war Musikdirektor Georg Jaschin, zuletzt in Emden wohnhaft. Jaschin war von 1919 bis 1944 in Tilsit als Musikdirektor tätig. Er leitete mehrere Chöre, davon allein fünfundzwanzig Jahre lang die „Harmonia" mit teilweise 120 aktiven Sängern. Dieser Verein gehörte zu den größten und rührigsten in der Stadt. Jaschin erteilte auch privaten Musikunterricht und nahm diverse Nebenaufgaben wahr. 1932 und 1937 gab er mit seinen Tilsiter Sangesbrüdern festliche Chorkonzerte in Riga und 1939 in Memel. Zu den weiteren Chören, die Georg Jaschin leitete, gehörten die „Liederfreunde", der Polizeigesangverein, der Männerchor der Eisenbahner und die „Liedertafel". Er war Kreischorleiter des Deutschen Sängerbundes und Gauchorleiter für ganz Ostpreußen im Auftrag der Eisenbahner-Gesangvereine in der Provinz.

Unter seiner Stabführung sangen die ostpreußischen Eisenbahner 1937 auf einer Sonderveranstaltung des Deutschen Sängerbundfestes in Breslau. Zu Jaschins Aufgaben gehörte auch die jugendmusikalische Erziehung, der Unterricht im Klavierspiel und in den theoretischen Fächern sowie die Berufsausbildung zum Musiklehrer. Hier kam ihm seine Konservatoriumsarbeit in Tilsit gut zustatten. In diesem Zusammenhang war er auch Vorsitzender der Ortsgruppe Tilsit im Verband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer, der späteren „Fachschaft Musikerzieher".

Im ersten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit trat der Konservatoriumsdirektor auch als Konzertpianist und Kammermusiker in öffentlichen Veranstaltungen in Tilsit und Umgebung auf. Und mit seinen 75 Jahren war der letzte deutsche Tilsiter Musikdirektor noch bestrebt, nach 1945 nunmehr in Emden die Jugend für die Musik zu gewinnen und für die „Rhein-Ems-Zeitung" Musikkritiken zu schreiben. Georg Jaschin war auch der Komponist des Memellandliedes, das 1936 auf dem Provinzialsängerfest in Elbing uraufgeführt wurde. „Mein Leben galt der Musik", schrieb er einmal aus Emden. Rückblickend auf sein Werk in Tilsit, das so vielfältig auch mit dem jetzt 80jährigen Gedenktag für das Konservatorium verbunden ist, das sich im obersten Stockwerk eines mit Erkern und Türmchen versehenen ehemaligen Patrizierhauses befand, blieb dem tüchtigen Musikerzieher nur ein Nachlaß aus dem Besitz seines verstorbenen Bruders: die Festschrift zum Tilsiter Sängerfest 1932. Für ihn ein kostbares Dokument, das er mir vor Jahren nur zögernd auslieh.

Gerhard Staff

Bald ein deutsches Theater in Karaganda

Gründung weniger aus Traditionspflege als aus gesellschaftspolitischer Zielsetzung

Seit drei Jahren schon liest man in der sowjetischen Presse Berichte darüber, daß in Kasachstan eine deutschsprachige Berufsbühne mit ständiger Spielzeit gegründet werden soll. Von langer Hand vorbereitet, soll nun, neuesten Meldungen zufolge, 1980 in Karaganda das neue Theater eröffnet werden.

Die Bergbaustadt Karaganda ist mit rund 500 000 Einwohnern (darunter etwa 60 000 Deutsche) die zweitgrößte Stadt der Kasachischen Sowjetrepublik, in der heute insgesamt 800 000 Rußlanddeutsche leben. Sie wurden während des Zweiten Weltkriegs aus ihren alten Siedlungsgebieten an der Wolga und in der Ukraine zwangsumgesiedelt. Weitere größere Gruppen wurden nach Sibirien verschlagen, wo es heute zahlreiche lutherische Gemeinden gibt. Für sie alle ist das neue Theater gedacht, das zugleich auch als Wanderbühne funktionieren soll und mit einiger Regelmäßigkeit alle größeren Ortschaften mit deutschem Bevölkerungsanteil in diesen Gebieten bespielen wird. Dafür werden zur Zeit 36 Schauspieler am Moskauer Theaterinstitut ausgebildet. So bescheiden wird also diese erste deutschsprachige Bühne in der Sowjetunion, zumindest ausstattungsmäßig, nicht sein.

Sie kommt allerdings beinahe schon zu spät, denn die jungen „Sowjetdeutschen" beherrschen ihre Muttersprache kaum noch, und die älteren verständigen sich meist nur im Dialekt. Aber es geht ja bei dieser Theatergründung wohl weniger um die Traditionspflege als um eine gesellschaftspolitische Zielsetzung. Die eigentliche Aufgabe der deutschen Bühne in Karaganda, ihr Parteiauftrag, wird die sogenannte Bewußtseinswandlung sein, d. h. die Festigung der Bindungen an den kommunistischen Staat, der Heimatliebe im Sinne des sozialistischen Patriotismus.

Vergleicht man die bevorstehende Theatergründung in Karaganda etwa mit der des Temeswarer Deutschen Staatstheaters im rumänischen Banat vor nun fünfundzwanzig Jahren (und der Vergleich liegt nahe), so darf man, zumindest für den Anfang, ein dankbares, ja geradezu begeistertes Publikum voraussetzen. So sehr man aber auch bemüht sein mag, die Existenz einer deutschen Bühne in Kasachstan entsprechend einzuschätzen — der Lösung des Problems der deutschen Minderheit in der Sowjetunion kommt man dadurch nicht näher. Ähnlich wie in Rumänien wird ungeachtet erheblicher kultureller Zugeständnisse die Tendenz zur Auswanderung steigen, allerdings nicht trotz, sondern gerade wegen der sowjetischen Kultur- und Minoritätenpolitik. Das deutsche Publikum in Zentralasien wird „unbelehrbar" bleiben, solange es mit der bekannten Methode von der Überlegenheit des sozialistischen Systems „belehrt" wird, solange außer der Verherrlichung recht fragwürdiger Zustände kaum etwas geduldet wird, was gegenwartsbezogen wäre. Die Erfahrungen der Deutschen in den sozialistischen Staaten Osteuropas sind allein mit einer großzügigen Geste nicht wegzuwischen. Grundsätzliche Änderungen aber, wie Kultur- und Verwaltungsautonomie, sind für die deutschen Bevölkerungsgruppen im Osten nicht mehr zu erwarten.

Dennoch ist die Einrichtung einer staatlich subventionierten Bühne für die Rußlanddeutschen ein kulturelles Ereignis von Rang, das sich auf vielfältige Weise anregend und fördernd auswirken kann. Im Repertoire werden neben den russischen auch die deutschen Klassiker ihren Platz haben, neben der zeitgenössischen sowjetischen Dramatik auch einige westliche Autoren, insofern ihren Stücken von der Zensur nicht eine destruktive Wirkung nachgesagt wird. Schon die Tatsache an sich, daß in Zentralasien Schiller oder Brecht in deutscher Sprache gespielt wird, ist mehr als erfreulich.

Franz Heinz

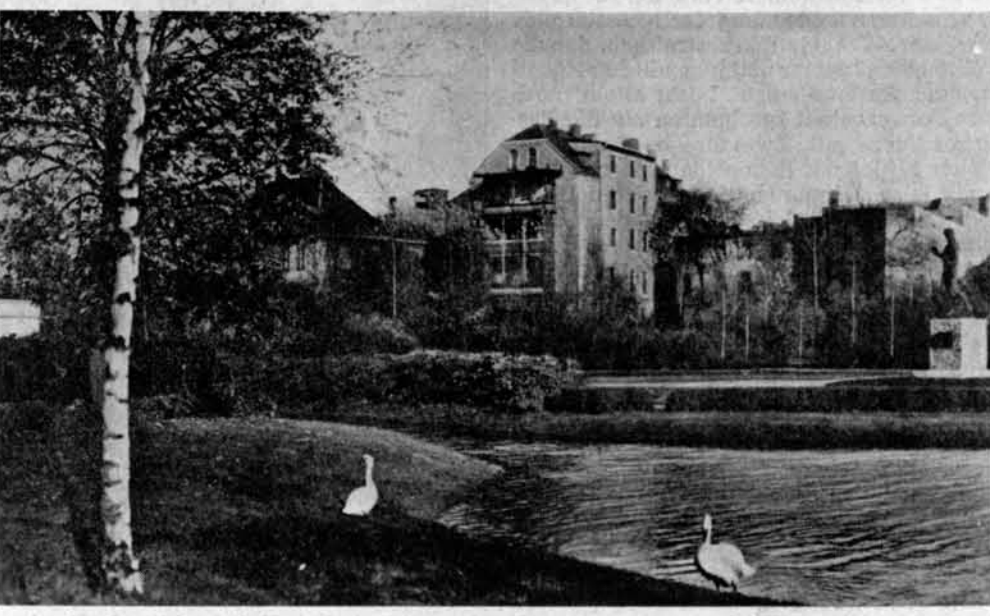


Kulturaustausch: Deutsche Musikgruppe in Nowo-Moskowsk Fotos KK

VfB-Königsberg viermal Gaumeister

An Fußballwettkämpfe ostpreußischer Sportvereine erinnert sich Georg Kachel

Alles drehte sich in den letzten Wochen überall in der Welt um Fußball. Da ließen die Ereignisse in Argentinien die Gedanken zurückwandern in die Heimat. Um die Jahrhundertwende fand dieser Sport auch in Ostpreußen Einzug. Obwohl bereits 1903 die erste deutsche Fußballmeisterschaft stattfand, bei der der VfB Leipzig in Altona vor 2000 Zuschauern erster Deutscher Fußballmeister mit einem 7:2 gegen den DFC Prag wurde, taucht erst in der Vorrunde zu den Ausscheidungsspielen um die Deutsche Fußballmeisterschaft der erste ostpreußische Verein auf: In Berlin schlägt Viktoria 89, der spätere Meister des Jahres, den VfB Königsberg mit 7:0 und ein Jahr später gar 12:1. Im Jahre 1910 verliert Prussia Samland (Königsberg) in Berlin gegen Tasmania 5:1, und 1911 verzichtet Litauania Tilsit auf das Berliner Spiel gegen Viktoria 89, den späteren Meister, der auch ein Jahr später für BuEV Danzig (in Berlin 7:0 verloren) und 1913 für Prussia Samland (6:1 in Berlin verloren) Endstation ist. 1914 verliert Prussia Samland (wiederum in einem Auswärtsspiel) gegen VfB Leipzig mit 4:1.



Stätten der Erinnerung: Anlagen mit Sport-Denkmal in Insterburg ...

Nach dem Ersten Weltkrieg wird 1920 wieder eine deutsche Fußballmeisterschaft ausgetragen. Aber erst 1923 stößt wieder ein Verein aus Ostpreußen in die Ausscheidungsspiele vor: Der HSV besiegt daheim den VfB Königsberg, ein Jahr darauf unterliegen die Königsberger in Leipzig der dortigen Spielvereinigung mit 6:1. 1925 kann Hertha BSC Berlin den VfB erst nach der Verlängerung mit 3:2 schlagen, 1926 heißt es in der gleichen Paarung 4:0 und ein Jahr später 2:1.

Das Jahr 1928 bringt den ersten ostpreußischen Sieg in der Vorrunde: Der VfB Königsberg besiegt daheim den SC Breslau 08 mit 3:2, unterliegt dann in der Zwischenrunde (Viertelfinale) in einem Auswärtsspiel dem Hamburger SV — Meister des Jahres — mit 4:0. 1929 verliert der VfB in Breslau gegen den dortigen SC 08 nur 2:1, kommt aber im folgenden Jahr in Dresden gegen den berühmten Dresdner SC mit 8:1 unter die Räder.

Prussia Samland vertritt Ostpreußen 1931 und unterliegt auswärts Holstein Kiel mit 3:2. Im darauffolgenden Jahr taucht ein neuer Name auf: Hindenburg Allenstein. Die Mannschaft verliert in Frankfurt gegen die Eintracht mit 6:0. 1933 aber schlagen die Allensteiner in einem Heimspiel Hertha BSC Berlin mit 4:1, müssen aber im Achtelfinale wiederum bei Eintracht Frankfurt antreten, wo sie 12:0 untergehen.

Ab 1934 wurde zur Ermitlung des Deutschen Fußballmeisters ein neuer Modus eingeführt. Das Deutsche Reich war damals in 16 Gaue eingeteilt. Je vier Gaumeister bildeten eine Gruppe, und die vier Gruppensieger ermittelten dann in einer einfachen Ausscheidungsrunde den Deutschen Fußballmeister.

Der erste Meister des neuen Gaues Ostpreußen heißt Preußen Danzig (Danziger Vereine spielten in der ostpreußischen Gauliga zeitweise mit). Die Danziger erzielten in der Gruppe I folgende Ergebnisse: Gegen Viktoria 89 Berlin 3:0 und 5:2 verloren, gegen Beuthen 09 2:1 und 4:1 verloren, gegen Viktoria Stolp 3:1 verloren und 1:1 unentschieden.

1935 heißt der Meister York Insterburg und verliert fünf Spiele: Gegen Polizei Chemnitz 6:1 und 8:1, gegen Hertha BSC 7:3 und 9:0, gegen Vorwärts-Rasensport Gleiwitz 3:1, das Heimspiel geht 2:2 aus. Ein Jahr darauf erringt Hindenburg Allenstein die Gaumeisterschaft und verliert alle sechs Gruppenspiele: Mit 4:1 und 7:0 gegen Schalke 04, mit 4:1 und 3:2 gegen Polizei Chemnitz und zweimal 3:1 gegen den Berliner SV 92.

Die Allensteiner verteidigen den Titel 1937 erfolgreich und erzielen in den Gruppenspielen folgende Ergebnisse: H. A. gegen HSV 2:5 und 1:6, gegen BC Harta (Sachsen) 1:1 und 2:6, gegen Beuthen 09 2:2 und 2:1. Im letzten Friedensjahr, 1938, wird York Boyen Insterburg ostpreußischer Gaumeister; alle sechs Gruppenspiele gehen verloren: Gegen Stettiner SC 0:1 und 2:5, gegen den Hamburger SV 1:3 und 0:6, gegen Eintracht Frankfurt 1:5 und 0:5.

Ab 1939 kamen im damaligen „Großdeutschland" dauernd neue Gaue hinzu, so daß teilweise Gruppen unterteilt werden mußten. 1939 wurde Hindenburg Allenstein Gaumeister und erzielte in den Gruppenspielen die besten Ergebnisse eines ostpreußischen Meisters: Hindenburg A. gegen HSV 1:4 und 2:5, gegen Blau-Weiß 90 Berlin 1:2 und 3:0, gegen VfL Osnabrück 0:0 und 3:1. Erstmals wird ein ostpreußischer Verein nicht Gruppenletzter, sondern Gruppendritter (vor Blau-Weiß).

Ebenso erfolgreich spielt 1940 Meister VfB Königsberg in der Untergruppe Ia: Siege gegen den VfL Stettin mit 5:2 und 2:1 und Union Oberschöneweide mit 3:1. Das Rückspiel in Berlin geht allerdings 6:3 verloren. So wird der Gruppensieg verpaßt, die punktgleichen Berliner haben das bessere Torverhältnis.

Auch 1942 wird der VfB Königsberg ostpreußischer Gaumeister und spielt in der Untergruppe IIa mit folgenden Ergebnissen: HSV gegen VfB 3:1 und 2:1, 1. SV Jena gegen VfB 4:0 und 2:4.

Ab 1942 wurde der Austragungsmodus zur Deutschen Fußballmeisterschaft abermals geändert. Der Meister wurde in Ausscheidungsspielen nach dem K. O.-System ermittelt, der Verlierer schied also jeweils aus. In der ersten Runde der sogenannten Ausscheidungsspiele schlug VfB Königsberg die HUS Marienwerder mit 7:1 und in der Vorrunde Polizei Litzmannstadt gar 8:1. Erst im Viertelfinale schieden die Ostpreußen in Berlin gegen Blau-Weiß 90 mit 2:1 aus.

Das Jahr 1943 brachte dem VfBern eine erfolgreiche Titelverteidigung, aber auch viel Ärger. Die Königsberger besiegten in der ersten Vorrunde Neufahrwasser mit 3:1, überstanden auch das Achtelfinale, wo sie SG Warschau 5:1 schlugen. Aber wegen nichtberechtigten Mitwirkens eines Spielers schied der VfB Königsberg aus, Neufahrwasser trat an seine Stelle und schied auswärts im Viertelfinale gegen den späteren Meister Dresdner SC mit 4:0 aus. VfB Königsberg hieß auch der letzte ostpreußische Gaumeister. 1944 wurde zunächst Mölders Krakau 4:1 geschlagen, aber im Achtelfinale scheidet der ostpreußische Rekord-Gaumeister daheim gegen Groß Born mit 10:3 aus.

Der erfolgreichste ostpreußische Fußballverein war also der VfB Königsberg: Viemal Gaumeister und neun Titelgewinne vor 1934, zweitbeste Fußballer waren die Allensteiner, die dreimal Gaumeister wurden und den Titel vor 1934 zweimal errangen, dann folgt Prussia Samland. Seit 1935 fanden auch Spiele um den Vereinspokal statt. Was aber heute „DFB-Pokal" heißt, nannte man damals nach dem Reichssportführer „von-Tschammer-Pokal".

Nationalspieler Ernst Ruchay

1935 schaltet der Dresdner SC Masovia Lyck mit 2:1 aus und 1936 der VfB Peine mit 3:1 Hindenburg Allenstein. 1940 kann der VfB Königsberg BuEV Danzig 5:1 schlagen, kommt dann aber daheim gegen den späteren Pokalsieger Dresdner SC im Achtelfinale mit 0:8 unter die Räder (der DSC trat mit acht Nationalspielern an, u. a. Kreß und Schön). Die letzten Pokalspiele: 1941 LSV Kamp gegen VfB Königsberg 3:2, 1942 LSV Stettin gegen LSV Pütnitz 4:1, 1943: VfB Königsberg gegen Dresdner SC 0:5.

Ostpreußen hat nur einen einzigen Nationalspieler hervorgebracht: Fritz Ruchay von Prussia Samland, der 1935 in der deutschen Nationalelf spielte, die in Königsberg Lettland mit 3:0 bezwang. Am 13. Oktober spielte unter dem polnischen Schiedsrichter Rutkowski folgende deutsche Nationalmannschaft: Jürissen — Stührk, Tiefel — Ruchay, Mathies, Appel — Langenbein (1), Lenz (1), Panse (1), Bökle, Heidemann. Damals spielte man in anderen Formationen, meist nach dem WM-System: zwei Verteidiger, drei Läufer, fünf Stürmer. Außerdem spielte der Danziger Mathies von Preußen Danzig 1935 zweimal für Deutschland, gegen Lettland und in Stettin gegen Estland.

Am 29. August 1937 fand das zweite und letzte Länderspiel auf ostpreußischem Boden statt. In Königsberg wurde Estland 4:1 geschlagen. Schiedsrichter Pfitzner (Tschechoslowakei) stellte sich folgende deutsche Elf: Jakob — Janes, Münzenberg — Rose, Goldbrunner, Schädler — Lehner (2), Gauchel (2), Berndt, Szepan, Simetsreiter. Man sieht's, die Abseitslage unserer Heimatmatprovinz machte sich auch im Fußball bemerkbar.

Ostpreußens Fußballhochburg war Königsberg, wo der VfB und Prussia Samland insgesamt 18 mal den Titel errangen.

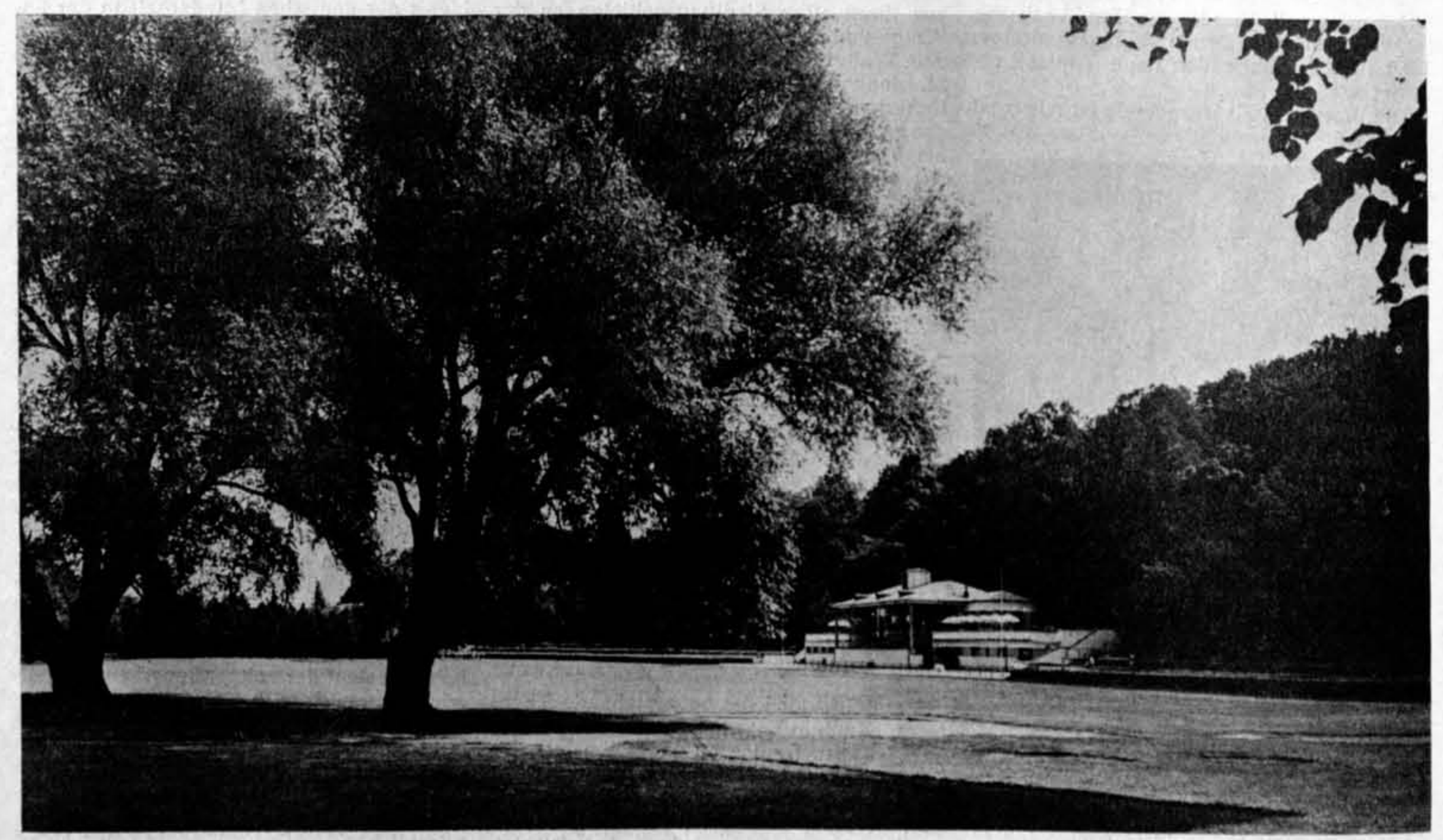
Jubiläumsfeier in Walsrode

25 Jahre Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten

Der ostpreußische Sportpionier, Dr. Herbert Schmidtke, ASCO-Königsberg, gründete im August 1953 die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten. Sie wuchs von Jahr zu Jahr, und immer mehr Leichtathleten aus den Ostgebieten trafen sich jährlich am Austragungsort der Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften, um ihre sogenannten Traditions-Wettkämpfe durchzuführen. Bis zum Jahre 1969 gab es kaum Schwierigkeiten, diese gern besuchte Veranstaltung abzuhalten. Von diesem Zeitpunkt an wurde es aber immer schwerer, ein derartiges Sportlertreffen zu organisieren, denn die finanzielle Unterstützung durch den Bund und die Länder, und auch vom Fachverband, dem Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV), fiel gänzlich aus. Dank der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen und einiger Heimatkreise konnte auch dann noch der Verband Ostpreußen immer eine stattliche Zahl junger Ostpreußen an den Start bringen, und die Alten ließen es sich nicht nehmen, als Schlachtenbummler dabei zu sein, um ein Wiedersehen mit alten Sportkameraden zu begehen.

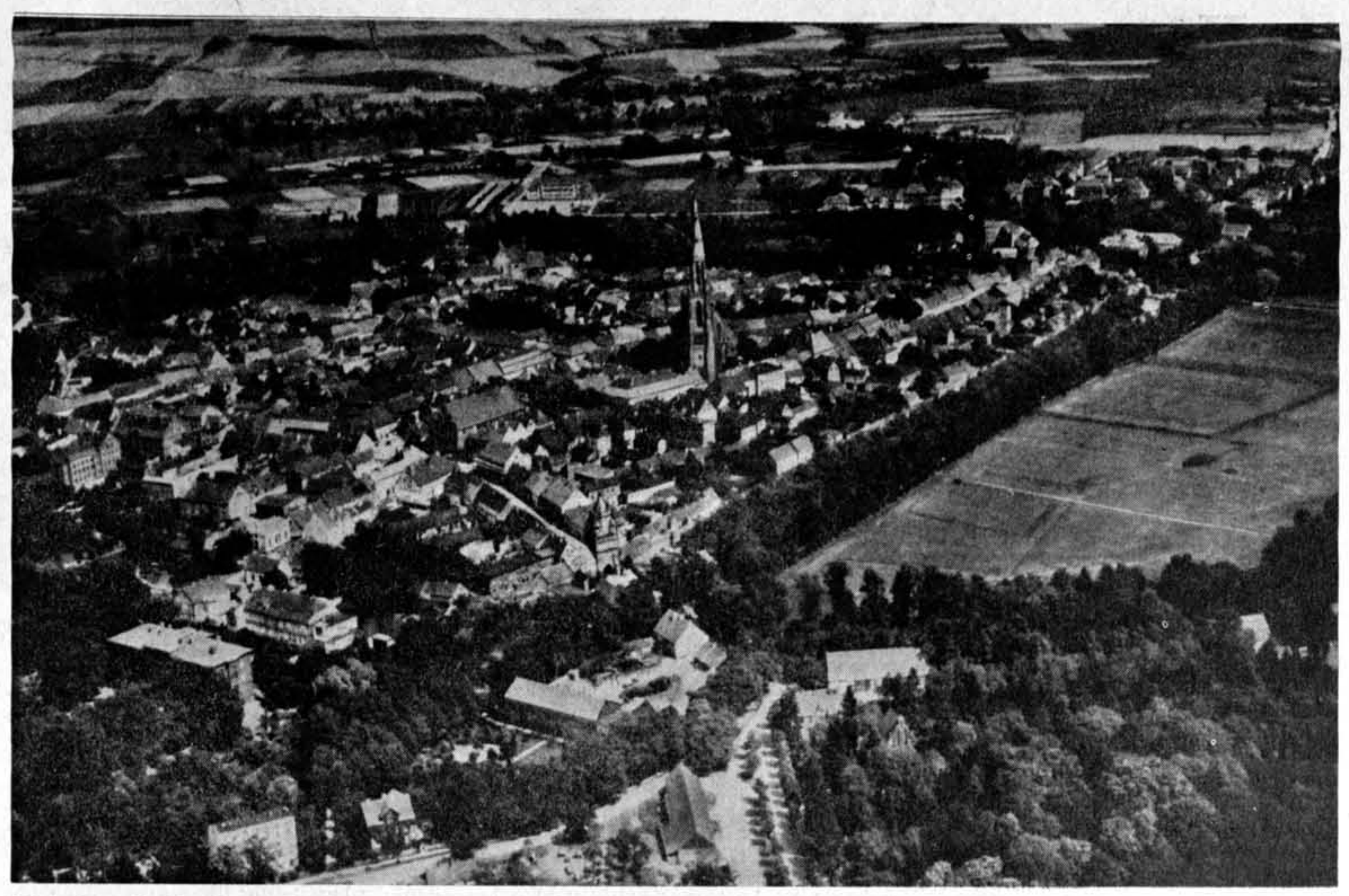
Das Zeitgeschehen hat aber die alten Sportler zum großen Teil von der Bildfläche verschwinden lassen, und die aktiv sportliche Jugend ist mehr und mehr in den ortsansässigen Vereinen tätig. Somit ist es schwer, diese Jugend zu einem Treffen und zu sportlichem Wettkampf zu gewinnen, wo es nicht um Höchstleistungen und Rekorde geht. Denn das Ziel dieser Treffen ist, der Jugend zu zeigen, daß auch der Osten große Sportler hervorgebracht hat, denken wir nur an Hirschfeld SV-Allenstein 1910, oder Mäser ASCO-Königsberg, Molles VfK-Königsberg oder Schlokat SV-Insterburg, um nur einige zu nennen.

Ein neuer, tatkräftiger Vorstand der Traditionsgemeinschaft hat sich für dieses Jahr die Aufgabe gestellt, nachdem zwei Jahre die Treffen ausfallen mußten, anläßlich des 25jährigen Bestehens der Traditionsgemeinschaft vom 25. bis zum 27. August eine Jubiläumsfeier mit sportlichen Wettkämpfen und einer Wiedersehensfeier zu gestalten. Das Treffen findet in Walsrode statt. Die Heidestadt und der dort stationierte Bundesgrenzschutz haben dem Veranstalter große Hilfe in Form von Gestellung der Sportanlagen und Unterkünften zugesagt. Die erfaßten ostpreußischen Sportler und Freunde haben die Ausschreibungen und das Veranstaltungsprogramm bereits zugestellt bekommen. Sonstige Interessenten melden sich bitte bei dem zur Zeit amtierenden Verbandsvertreter für Ostpreußen, Horst Makowka, Telefon (0 51 41) 3 59 59, Albert-Schweitzer-Straße 78, 3100 Celle.



... Sportplatz in Ostpreußen: **Schauplätze lebhafter Begegnungen**

Fotos (2) Archiv



Königsberg in der Neumark: Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder
Foto aus „Pommern mit Neumark und Ostseeküste", Verlag Adam Kraft

Provinz und Mark waren vereinigt

Ostpreußen und Brandenburg wurden von einem Fürsten regiert

VON PAUL BROCK

Im Hinblick auf Preußens Geschichte, soweit sie in unserem Gedächtnis haften geblieben, die vor allem und zuerst auch die Geschichte unserer Heimat ist, kann man die interessante, oft übersehene Feststellung machen, daß die Anfänge Preußens sich nicht auf das Gebiet zwischen Weichsel und Memel beschränkten. Im Jahre 1618 wurde Ostpreußen unter Kurfürst Johann Sigismund, ein Hohenzollernsproß, mit der (Alt)-Mark Brandenburg zu einem gemeinsamen Staatswesen vereinigt.

Es war die Zeit, als in Deutschland die Religionskriege einen gefährlichen Höhepunkt erreichten, um nach dem Fenstersturz in Prag in den Dreißigjährigen Krieg einzumünden. Wallenstein war dabei, ein Heer auszurüsten, während Keppler als bedeutsame Friedenstat eine neue Astronomie entwickelte. Im übrigen war gerade vorher das Fernrohr erfunden worden, und tüchtige Seefahrer hatten den Mut aufgebracht, zum erstenmal Kap Horn zu umsegeln.

Indessen wurde die Mark von schwedischen wie von kaiserlichen Heeren heimgesucht, jedoch ein Neutralitätsvertrag mit Schweden befreite sie 1641 von der aktiven Kriegsteilnahme: Die erste Tat des zwanzigjährig zur Regierung gekommenen Großen Kurfürsten, die nicht nur Brandenburg von Lasten und Ängsten befreite, auch Ostpreußen profitierte davon: Unter der hervorragenden Herrschaft des damals noch jugendlichen Fürsten begann der Aufstieg Brandenburg-Preußens zur Großmacht. Im Westfälischen Frieden 1648 erwarb er Hinterpommern; er schüttelte die polnische Lehnshoheit über das Herzogtum Preußen ab, jagte die Schweden endültig aus dem Land und eroberte 1678 Vorpommern, das er allerdings wieder herausgeben mußte. Man geriet also nicht „außer Landes", wenn man von Königsberg nach Brandenburg bzw. nach Berlin reiste.

Nun gibt es da mancherlei zu entdecken, was den Betrachter absonderlich anmuten mag. Länder und Reiche pflegen zumeist von innen her zu entstehen und nach außen zu wachsen, sich auszudehnen. Hier war es anders: Ostpreußen und Brandenburg waren zwar unter einem Fürsten vereinigt, doch lagen sie weit voneinander entfernt. Die Gegebenheit lag darin, sozusagen von zwei Seiten her miteinander zusammenzuwachsen: Königsberg im Osten und im Westen Berlin. Es galt also, eine Landbrücke zu schaffen, um nicht durch fremdes Gebiet reisen ... mit Fug und Recht könnte man sagen — „reiten" zu müssen. Um das zu erreichen, wurde die „Neumark" geschaffen.

Als Ausgangspunkt mußten die nordöstlich der Oder gelegenen Teile der Mark Brandenburg einschließlich der rechts der Oder gelegenen Teile von Frankfurt (an der Oder) herhalten. „Terra trans oderam" nannte man ursprünglich dieses Gebiet, solange es weder geographisch noch historisch-politisch eine fest umrissene, stetige Einheit darstellte. Um 1400 erst erschien dieses hügelige Grund- und Endmoränengebiet nördlich des Netze-Warthe-Bruches bis zur Wasserscheide des Pommerschen Landrückens als „Neumark" auf der Landkarte. Ehedem waren die Gebiete östlich der mittleren Oder im 13. Jahrhundert — sozusagen noch im Urzustand — von Polen und Pommern umkämpft, nur sehr dünn besiedelt und in der Hauptsache aus Wäldern und Mooren bestehend. Dann dehnten die Markgrafen von Brandenburg allmählich ihre Herrschaft bis zur Drage im Osten aus. Die Erwerbung von Dramberg und Schivelbein zeigt die ursprüngliche Stoßrichtung zur Ostsee. Die Besiedlung durch Deutsche setzte bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein. Zur Neumark im weiteren Sinne gehörte zu jener Zeit das südlich der Warthe gelegene Land Sternberg. Alles war noch im Werden begriffen, und zur Ruhe gelangten die Gebiete noch lange nicht. In den Jahren 1402 bis 1455 hielt der Deutsche Orden die „neue Mark" in Besitz. Sie bildete danach in der Zeit unter dem Markgrafen Hans von Küstrin einen eigenen Territorialstaat, um 1815 in die Provinz Brandenburg eingegliedert zu werden. Dabei wurden die Kreise Dramburg und Schivelbein an Pommern zurückgegeben.

Die Regierungszeit Friedrich des Großen (1740 bis 1786), mit der die eigentliche Geschichte der europäischen Großmacht Preußen beginnt, brachte für Brandenburg — und natürlich auch für die Neumark — zunächst viel Kriegselend und manchen Verlust an Menschen und Gut. Im Siebenjährigen Krieg drangen österreichische und russische Truppen ein und besetzten Berlin. Mit dem Eindringen der Russen hatten sich auch die Ostpreußen schlecht und recht abzufinden. Die Kosten von insgesamt zwölf Kriegsjahren zehrten alles Land aus. Doch dann folgte eine Zeit wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs.

Was insbesondere Brandenburg und der Neumark zugute kam: Niederländische Deichbauer wurden vom König ins Land gerufen und entwässerten das Oder-Warthe- und Netzebruch, dessen Sumpfgebiete sich in fruchtbares Ackerland verwandelten; Handel und Gewerbe erfuhren höchste Förderung. In der Neumark herrschte auf forst- und landwirtschaftlichem Gebiet vielfach Großgrundbesitz vor. Und so beschränkte sich auch die Industrie in der Neumark fast ausschließlich auf die Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Daneben gab es aber auch Textil-Maschinenbau und Getränke-Industrie, selbstverständlich Mühlenanlagen und Ziegeleien. Im Oderland und in der Uckermark entstanden Zuckerfabriken, die den einheimischen Rübenzucker verarbeiteten. In Brandenburg und in Oderberg wurden Schiffe gebaut, die eine ungemein starke Belebung eines weitläufigen Handels einbrachten, wovon nicht nur Stettin, sondern auch Frankfurt und Küstrin profitierten.

Uns Ostpreußen ist der Name Königsberg in Herz und Gemüt eingegangen, die herrliche Krönungsstadt am Pregel, überreich an geschichtlichen und persönlichen Erinnerungen, daß es noch innerhalb Preußens ein anderes Königsberg gibt, hat man wohl am Rande erfahren, aber wer weiß das schon, was es damit für eine Bewandtnis hat.

Dabei ist es gar nicht so bedeutungslos, dieses Königsberg in der Neumark an der zur Oder fließenden Rörike. Als Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt/Oder war sie Sitz eines Landratsamts, dem acht Städte, sechsundneunzig Landgemeinden und zweiundsiebzig Gutsbezirke unterstanden. Eine Präparandenanstalt und ein Lehrerseminar, das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium und eine Mädchenmittelschule sorgten dafür, daß die heranwachsende Jugend das geistige Rüstzeug fürs Leben bekam. Im „Brockhaus" aus der Zeit der Jahrhundertwende wird sie die „wichtigste Stadt der Neumark" genannt. Im Jahre 1250 gegründet und stark befestigt, später dem Bistum Brandenburg zugehörig, spielte sie in den Kriegen zwischen den Markgrafen von Brandenburg und den pommerschen Herzögen die entscheidende Rolle, wobei die Brandenburger augenscheinlich als Sieger hervorgingen. Dazu blieb sie bis zuletzt eine anmutige Stadt in einer anmutigen Landschaft. Als repräsentativ für das christliche Glaubensleben waren die spätgotische Marienkirche und die frühgotische Augustinerkirche. Das wuchtige Rathaus und die stehengebliebenen Tortürme, vor allem das Schwedter Tor, gaben Anschauungsunterricht für den Stil, der dem Mittelalter zu eigen war.

Der letzte Krieg hat nichts von dem allen übriggelassen.

Die andere, einstmals recht bedeutende Stadt in der Neumark ist an der Oder Frankfurt gewesen, ein Name, der von der Geschichte her einem jeden vertraut ist, sich aber auf das andere Frankfurt, das am Main liegt, bezieht. Bei den einstmals sehr beliebten Rundgesängen schunkelnder Jugend hat sich ein Vers gebildet: „Weil Frankfurt so groß ist, drum teilt man es ein, in Frankfurt an der Oder und Frankfurt am Main." Ein Text, der stets zu Heiterkeit Anlaß gab. Trotzdem — bei den beiden Namensschwestern unter den Städten hat es im frühen Zeitverlauf manche Parallele gegeben, wie man bald merken wird. Das am Oderstrom gelegene Frankfurt, das heute geteilt und zu fast völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist, wurde 1253 von Markgraf Johann I. neben einer kleinen, aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Marktsiedlung um die Nikolaikirche gegründet und erhielt Brandenburger Recht. Am Übergang der wichtigen Ost-West-Handelsstraße gelegen, wurde die Stadt bald Stapelplatz für den Osthandel und gehörte vom 14. bis 16. Jahrhundert zur Hanse. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die „Frankfurter Messen", besonders für den deutsch-polnischen Handel, von großer Bedeutung. Von großem Gewicht war zugleich der Umstand, daß bereits 1506 in Frankfurt die erste brandenburgische Universität, die „Viadrina", gegründet wurde (38 Jahre vor der Albertina in Königsberg) und bevorzugt, neben Greifswald, von ostpreußischen Studenten besucht worden ist. Sie wurde 1811 nach Breslau verlegt. Was sonst noch bedeutsam ist: Im 16. Jahrhundert entwikkelte sich Frankfurt zu einer bedeutenden Buchdruckerstadt.

Im übrigen — um es nicht zu vergessen — wurde am 18. Oktober 1777 Heinrich von Kleist in Frankfurt geboren. Am Kleinen Wannsee stand ich einige Male an seinem Grab.

Von Tragik umwittert erschien mir auch immer wieder Küstrin, so oft ich von Berlin über Küstrin in die ostpreußische Heimat fuhr. Bei Küstrin mündet die Warthe in die Oder. Massig erhebt sich das alte Schloß am Strom. Hier wurde Katte hingerichtet und Friedrich der Große, damals noch Kronprinz und Gefangener seines strengen Vaters, mußte dem Vorgang vom Fenster des Schlosses aus, schwer belasteten Gewissens und blutenden Herzens, zusehen.

Die Stadt, Festung und Waffenplatz ersten Ranges, wurde zuerst am Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnt, war 1535 bis 1571 die Residenz des Markgrafen Johann, eines Sohns Joachims I. und später Sitz der neumärkischen Regierung, Kriegs- und Domänenkammer. Im Jahre 1758 hielt die Festung sieben Tage lang eine Beschießung durch die Russen aus. Nach der Schlacht bei Jena 1806 wurde sie den Franzosen ausgeliefert und erst 1814 an Preußen zurückgegeben. Irgendwie ging das alles, die starken Mauern des Schlosses einbezogen, in die Atmosphäre ein. Selbst das Wasser des breiten und sonst silbrig leuchtenden Stromes schien hier eine dunklere Färbung anzunehmen, oder es kam mir allein nur so vor?

Kleine Kostbarkeiten

Wie schön und licht wirkte danach — auf der Weiterfahrt — das Städtchen Landsberg an der Warthe, und alle die anderen Orte, kleine Kostbarkeiten der neumärkischen Landschaft mit ihrer Weite und Fruchtbarkeit: Königswalde zwischen den Seen, Sonnenburg, Neudamm und Fürstenfelde, Bärwalde und Zehden bei Königsberg ... natürlich ist das Königsberg in der Neumark gemeint. Der Ort an der Oder. Das Land ringsum wirkt besonders schön. Das gleiche kann man von Bärwalde sagen. In seiner Lage südlich von Königsberg hat es die gleiche Entwicklung gehabt: Seit 1925 war es durch Mauern, Türme und Tore befestigt. Mir bot es sich, bei einem kurzen, nur flüchtigen Besuch, als Luftkurort dar. Sonnenburg, ein Städtchen am Südrand des Warthebruches, war einst Ordenssitz des Johanniterordens. Die stattliche Ordenskirche mit reichem Altarschmuck erinnerte noch daran und Vietz galt als beliebter Ausflugsort der Berliner.

Zu erwähnen wäre noch Schivelbein, das zwar zuerst als Teil der Neumark zu Brandenburg kam, 1816 aber wieder Pommern zufiel: Dort wurde der berühmte Arzt und Pathologe Rudolf Virchow geboren. Als besonders sehenswert galt das Schloß mit seinem runden Turm, das die Templer 1292 angelegt haben. Auch fiel es mir nicht leicht, mich von Schlochau zu trennen, der Stadt auf der Halbinsel des Schlochauer Sees mit der machtvollen Burg, die als stärkste Burg im Osten nach der Marienburg galt.

Es ist der Ort, von dem aus ich eine Erkundungsfahrt durch die „Neumark" begann, nachdem ich im Pfarrhaus von Stegers einen Besuch gemacht hatte.

Zu Hause – fern der Heimat

Junge Aussiedler während eines Eingliederungsseminars

Auch in diesem Jahr fand unter der Leitung des ostpreußischen Bundesvorsitzenden und Bundesjugendwartes der GJO, Hans Linke, ein Eingliederungsseminar für Spätaussiedler statt. Es war das 16. Seminar dieser Art, das vom 13. bis zum 17. Juni zum zweiten Mal im Durchgangswohnheim Unna-Massen praktiziert wurde. Die vorangegangenen Seminare hatten in den vergangenen zehn Jahren im Ostheim, Bad Pyrmont, stattgefunden.

47 junge Aussiedler, die vor ein bis vier Wochen auf direktem Weg vom Grenzdurchgangslager Friedland nach Massen kamen, nahmen die Gelegenheit wahr, an dem eigens für sie inszenierten Seminar teilzunehmen.

Vereint an in Hufeisenform zusammengestellten Tischen saßen die 16- bis 31jährigen jungen Leute aus Ostpreußen, Oberschlesien, Rumänien und der UdSSR und lauschten den Worten von Seminarleiter Heinz Sydow, der sie mit ihrer „neuen Heimat" in Referaten und Filmen vertraut machte. Obwohl sich die jungen Aussiedler erst seit kurzer Zeit in der Bundesrepublik aufhalten, konnten die meisten den in deutscher Sprache gehaltenen Ausführungen folgen, denn sie haben unsere Sprache von ihren Eltern und Großeltern gelernt. So sind sie, was dies betrifft, schon jetzt gut auf ihren neuen Lebensabschnitt vorbereitet: 100 Prozent verstehen, 50 Prozent lesen und 35 Prozent lesen und schreiben deutsch. Die Seminarthemen befaßten sich u. a. mit unserem in Ost und West geteilten Vaterland, dem föderalistischen Staatsaufbau in der Bundesrepublik Deutschland, den Menschen in dieser demokratischen Ordnung, der sozialen Marktwirtschaft, dem Bildungswesen, den Berufsaussichten und der Jugend in der Bundesrepublik. Am Ende eines jeden Seminartags fand eine Diskussion statt, bei der die Teilnehmer zu den ihnen vermittelten Eindrücken Stellung nehmen konnten.

Am fünften Tag besuchten wir die Gruppe und hatten Gelegenheit, den Aussiedlern einige Fragen zu stellen. Die jungen Leute waren nach anfänglicher Scheu aufgeschlossen und mitteilsam, so daß sich ein lebhaftes Gespräch entwickelte.

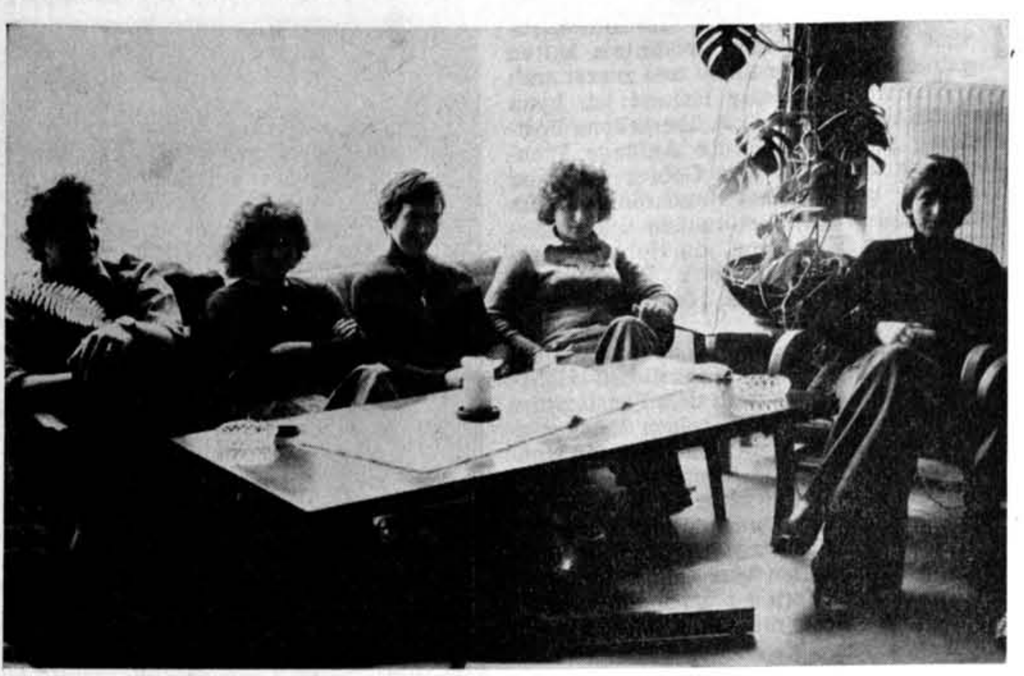
Sie erzählten, daß sie in ihrer Heimat einmal im Jahr Gelegenheit hatten, einen Ausreiseantrag zu stellen, wenn sie eine Einladung im Westen lebender Verwandter nachweisen konnten. Fast keiner bekam mit dem ersten Antrag gleich die Ausreisegenehmigung. Bei den meisten lautete die nicht endenwollende Reihenfolge: Antrag, Ablehnungsbescheid, Neuantrag, Ablehnungsbescheid ...

Über zehn Jahre mußte der Geduldigste warten. Die Verweigerung der Ausreise fand ihre Rechtfertigung stets in irgendeinem obskuren, ominösen Paragraphen. Schließlich und endlich klappte es, zumindest bei denjenigen, mit denen wir sprachen, jedoch viele sind noch drüben ...

Fast alle kamen mit ihren Eltern. Die meisten verfügen bereits über eine abgeschlossene Berufsausbildung, doch viele haben das Pech, daß ihr Abschluß in der Bundesrepublik Deutschland nicht anerkannt wird, weil sich hinter der gleichen Berufsbezeichnung in Ost und West unterschiedliche Qualifikationen verbergen. Ein geringer Teil der jungen Leute hat die Schulbildung noch nicht abgeschlossen, muß also hier einen Abschluß nachholen. Der Vorbereitung dafür dient die Schule des Durchgangswohnheims, die zur Zeit von rund 400 Schülern besucht wird.

Unter den jungen Aussiedlern, mit denen wir uns unterhielten, waren ein Diplom-Techniker mit sechsjähriger Maschinenbauausbildung, der in der Bundesrepublik vorerst nur als Schlosser tätig werden kann, Verkäuferinnen, deren Ausbildung hier anerkannt wird, Abiturienten, die bei uns einen Sprachkurs besuchen und anschließend studieren wollen, sowie Gymnasiasten, die hier ein Schuljahr wiederholen müssen. Weiterhin Tischler und Schreiner, Bautechniker, Schlosser, Uhrmacher und Büroangestellte, die es auch — besonders am Anfang — nicht leicht haben werden, in ihrem Beruf wieder Fuß zu fassen. Aber sie sind voller Energie und guten Mutes und wir wünschen ihnen bei der Verwirklichung ihrer Pläne viel Glück.

Bei der Fortführung unseres Gesprächs unterhielten wir uns auch über das im Osten geprägte Feindbild. Dabei wurde uns bestätigt, daß schon den kleinen Kindern beigebracht werde, daß es zwei Gesellschaftssysteme — den Kommunismus und den Kapitalismus — gäbe und man den Sozialismus erhalten und verteidigen müsse, weil er die bessere Staatsform sei. Deshalb enthalte der Unterrichtsplan an



Die jungen Ostdeutschen in lockerer Disku ssionsrunde — Foto Schröder

den polnischen Schulen bereits in den siebten und achten Klassen sowohl für Jungen wie auch für Mädchen ein Konzept der vormilitärischen Ausbildung. Der inhaltliche Lehrstoff dieses Unterrichts konzentriere sich vor allem auf die Handhabung von Waffen. Der mindestens zweijährige Wehrdienst für Jungen könne nicht aus Gewissensgründen verweigert werden. Diejenigen, die bereits vor ihrer Aussiedlung bei der polnischen Armee gewesen sind, brauchen in der Bundesrepublik Deutschland nicht noch einmal Wehrdienst zu leisten.

Als wir die Aussiedler fragten, ob sie wieder in ihr Herkunftsland zurückgehen würden, antworteten sie zurückhaltend, daß sie das nach so kurzem Aufenthalt in der Bundesrepublik noch nicht beurteilen könnten. Doch seien ihnen schon einige Dinge positiv aufgefallen. Zum Beispiel registrierten sie bei ihrer staatskundlichen Exkursion nach Bonn, bei der der Bundestag, der Bundesrat, das Presse- und Informationsamt und das Bundesverteidigungsministerium besucht wurden, den legeren Umgangston unter den Soldaten und als sie erlebten, daß die Generale das gleiche Essen wie die unteren Offiziere zu sich nahmen, erkannten sie, daß es im „klassenlosen" Sozialismus sogar bei solchen alltäglichen Dingen mehr Klassenschranken gibt als in Westdeutschland. Als angenehm empfunden wurde u. a. auch das nahezu unerschöpfliche Warenangebot, das die jungen Leute von zu Hause nicht gewohnt sind.

Über die Zweckmäßigkeit des Durchgangswohnheims im allgemeinen und des Eingliederungsseminars im speziellen waren sich alle einig: Sie sind froh, an kompetenter Stelle auf ihren kommenden Lebensabschnitt vorbereitet zu werden und damit auch Gelegenheit zu haben, Schicksalsgenossen kennenzulernen. Neben all den vermittelten wissenswerten Informationen fand auch ein Gemeinschaftsabend mit Musik und Tanz großen Anklang.

Das Urteil über das Eingliederungsseminar ist aber nicht nur in diesem Jahr so erfreulich positiv ausgefallen. In einem der vorigen Seminare haben vier junge Leute erkannt, wie sinnvoll und wichtig die Arbeit der GJO ist. Sie haben sich daraufhin engagiert und sind heute mit Leib und Seele für die Gemeinschaft Junges Ostpreußen tätig.

Das eigentliche Problem der Eingliederung beginnt erst in dem Moment, wo das Durchgangswohnheim verlassen und die jedem zugeteilte Notwohnung bezogen wird. Dann müssen sich die Aussiedler in ihrer neuen, fremden Umgebung zurechtfinden. Der Gang zur Bank, das Abschließen einer Versicherung und andere Alltäglichkeiten sind für sie nicht selbstverständlich. Hier zeigt sich erst wirklich, wie weit sie auf ihren neuen Lebensweg vorbereitet wurden und was man in Zukunft in den Seminaren auch berücksichtigen müßte. Besonders deshalb wäre es zu begrüßen, wenn viele junge Leute dem obengenannten Beispiel folgen würden und auch dann den Kontakt zur GJO wahren, wenn sie das Durchgangswohnheim verlassen haben. Denn mit ihren „draußen" gemachten Erfahrungen können sie den nach ihnen kommenden Aussiedlern unbezahlbare Hilfe leisten und den Start in eine unbekannte Zukunft in einem ihnen fremden Land erheblich erleichtern.

Gisela Weigelt

Jeder bevorzugt eine andere Richtung

Wie man mit den kostbarsten Wochen des Jahres nun doch lieber nicht umgehen sollte

Sie ist wieder da, die heißersehnte Urlaubszeit.

Die kostbarsten Wochen des Jahres stehen bevor, kostbar, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht nur auf die meist nötige Erholung, sondern auch auf den Geldbeutel bezogen. Der hat dann auch oft eine Erholung nötig, nach dem Urlaub allerdings.

Wir genießen unseren Urlaub, er ist uns lieb und eben auch teuer. Somit haben wir uns in der letzten Zeit auch zu einem der reiselustigsten Völker der Erde entwickelt. Kaum ein Deutscher war noch nie verreist.

Schon im Frühjahr, nach der Schneeschmelze, beginnen in deutschen Landen die ersten heftigen Familienkräche, Kräche, die sich einzig und allein um den Urlaub drehen. Darüber, daß im Sommer Urlaub gemacht wird, sind sich viele einig. Wenn auch der Wintersport immer mehr Freunde findet, man ist sich wenigstens über die Jahreszeit einig in den Familien. Oft ist das aber auch alles. Vater schwärmt von Hochgebirgstouren in den Alpen, Mutter möchte sich am Mittelmeer bräunen, Tochter sucht eine Stadt mit vielen Cafés und Diskotheken und Sohnemann träumt von einem Abenteuerurlaub, mit dem Kanu durch das Amazonasgebiet oder so ähnlich.

Hier stellt sich nicht nur das Problem der Einigung, sondern auch das des nur mittelmäßig strapazierbaren Kontos.

Es gibt natürlich Leute, die angeln auf ihrer Hochseejacht Haifische vor Tasmanien oder buchen einen Flug nach Bangkok, um die Tempeltänzerinnen zu bewundern und mal wieder auswärts zu essen.

Für Otto Normalverbraucher rückt so etwas aber nur Sonnabendabend in die Grenzen der Wahrscheinlichkeit, fünf Minuten vor Ziehung der Lottozahlen.

Da die meisten allerdings enttäuscht werden, wird aus den Hochgebirgstouren vielleicht nur eine Fahrt in den Harz, Mutters Mittelmeer wird mit der Ostsee vertauscht, die schicken Cafés wandeln sich in Imbißstuben am Strand und die Kanufahrt im Amazonasgebiet landet als Tretbootwettfahrt auf der Alster.

Aber wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen. Es gibt auch Möglichkeiten, preiswert Urlaub zu machen, ohne daß Kredite aufgenommen oder Familienschmuck verpfändet werden muß.

Da wäre zum Beispiel die letzte deutsche Kolonie, Mallorca, auf die nach wie vor starker Ansturm zu verzeichnen ist. Flüge sind deshalb preiswert und die Unterbringung in den Hotels, die manchmal an das Märkische Viertel Berlins erinnern, auch.

Neben Frau Meier und dem Ehepaar Schulze aalt man sich am spanischen Strand, um hinterher ein Eisbein mit Sauerkraut von einem spanischen Küchenchef zu probieren. Nicht zu vergessen auch die Campingfreuden mit den verstopften Campingtoiletten, Wohnwagen, die nicht wieder aus dem weichen Boden freizubekommen sind, und Zelten, die bei stärkeren Güssen manchmal die Badewanne ersetzen könnten (eigene bittere Erfahrung). Beides preiswert, aber nicht jedermanns Sache.

Wenn sich die deutsche Familie einig wird, bereit ist ein bißchen auf die gegenseitigen Wünsche und Interessen einzugehen, braucht das Urlaubsziel oft gar nicht mehr weit weg zu liegen. Dann kann auch die kleine Pension in den Bergen oder an der Nordsee, vielleicht auch in der Heide, für alle zum Urlaubsparadies werden. Manchmal fehlen dann nicht einmal mehr palmenbeschattete Strände oder wolkenumnebelte Gipfel.

In diesem Fall können die drei bis vier Wochen Urlaub dann wirklich die kostbarsten des ganzen Jahres werden.

Tatjana Breuer

Wenn Schusters Rappen abgelaufen ...

Attraktive Angebote der Bahn für Jugendliche und Gruppen

Bei der Planung ihrer Ferien sollten besonders ohne Eltern reisende Jugendliche an die von der Deutschen Bundesbahn angebotenen Vergünstigungen denken. So gibt es nach wie vor für 98 Mark den Juniorenpaß, mit dem Jugendliche bis zu 22 Jahren sowie Schüler und Studenten bis zum Alter von 25 Jahren auf allen Strecken im Bundesgebiet ein Jahr lang nur den halben Fahrpreis zahlen.

Für dieselbe Altersgruppe ist das Tramper-Monats-Ticket gedacht, das für 198 Mark (für Inhaber von Junior-Pässen für 170 Mark) zu erstehen ist, und mit dem man einen Monat lang beliebig oft auf allen Strecken in der Bundesrepublik Deutschland fahren kann.

Bei Jugendlichen bis 22 Jahren erfreuen sich die Inter-Rail-Tickets immer noch großer Beliebtheit. Für 350 Mark können die Inhaber solcher Pässe vier Wochen lang durch 21 europäische Länder und Marokko reisen. Im Bundesgebiet erhalten sie 50 Prozent Ermäßigung auf den normalen Fahrpreis.

Doch auch für Gruppen hält die Bundesbahn Vergünstigungen bereit. So bringt der Zusammenschluß zu einer Minigruppe den Vorteil mit sich, daß zwei Erwachsene den Normalpreis, jede weitere Person die Hälfte und vier- bis elfjährige Kinder gar nur den halben Kinderfahrpreis zahlen. (Unter Minigruppen versteht man bei der Bahn zwei Erwachsene mit Kind bis fünf Erwachsene mit Kind, wobei zwei Kinder im Alter von vier bis elf Jahren als ein Erwachsener gelten.) Bei einfacher Fahrt über 50 Kilometer gilt die Mini-Gruppen-Karte vier Tage, bei Hin- und Rückfahrt sogar zwei Monate lang.

A. S.

Flugblattaktion

DJO-Engagement zum 17. Juni

Der Landesverband Bayern der DJO (Deutsche Jugend in Europa), deren zentrales Anliegen die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen und ein wiedervereintes Deutschland in einem geeinten und freien Europa ist, hat sich am 17. Juni 1978 mit einer Flugblattaktion dafür eingesetzt, daß der Tag der deutschen Einheit als nationaler Gedenktag nicht in Vergessenheit gerät.

Der Appell richtet sich nicht nur an die deutsche Bevölkerung, sondern besonders an die demokratischen Parteien, die dazu aufgerufen wurden, sich für eine Stärkung des Nationalfeiertages einzusetzen, denn der 17. Juni sei besonders dazu geeignet, auf den Freiheitswillen der Deutschen in der „DDR" und den obersten Auftrag unseres Grundgesetzes hinzuweisen.

Daher dürften die Parteien den 17. Juni nicht zu einem sterilen Gedenktag degradieren, wenn sie die Relevanz des von der Bevölkerung mitzutragenden Nationalfeiertages erkennen lassen wollen.

Besonders wies die DJO darauf hin, daß der Kampf für die Freiheit und Einheit aller Deutschen nicht den extremistischen Gruppierungen wie NS-Nachfolgeorganisationen oder der KPD-ML überlassen werden dürfe.

G. W.

Aussiedler:

Voraussetzungen für den Hochschulbesuch

Abschlußzeugnisse allein reichen nicht aus — Informationen zur Studienplatzvergabe (6)

DORTMUND — In einer der vorangegangenen Folgen hieß es, daß Sie als Aussiedler, der das Reifezeugnis im Herkunftsland erworben hat, sich erst dann für ein Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule bewerben können, wenn Ihr Reifezeugnis als gleichwertig und gleichberechtigt mit einem deutschen Reifezeugnis anerkannt worden ist.

Neben diesen Dokumenten müssen Sie bei einer Bewerbung um einen Studienplatz bei der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) Ihren Bewerbungsunterlagen weiterhin eine Gesamt- bzw. Durchschnittsnotenbescheinigung beifügen. Diese wird ausgestellt vom Kultusminister bzw. Kultussenator des Bundeslandes, in dem Sie Ihren Wohnsitz haben.

Auch bei diesen Bescheinigungen sind unbedingt die Formvorschriften einzuhalten, die die ZVS für Ablichtungen bzw. Fotokopien aufgestellt hat und die bereits ausführlich in den Folgen 4 und 5 dieser Artikelserie beschrieben worden sind.

Sicherlich wird Sie interessieren, nach welchen Kriterien die Gesamt- bzw. Durchschnittsnotenberechnung in den obersten Landesbehörden vorgenommen wird.

Bei der Regelung der Berechnung der Gesamt bzw. Durchschnittsnoten ausländischer Hochschulzugangsberechtigungen, die deutsche Staatsbürger vorlegen, muß beachtet werden, daß diese Bewerber mit deutschen Bewerbern bei der Vergabe von Studienplätzen in Studiengängen mit Zulassungsbeschränkungen in Konkurrenz treten, die ihre Hochschulzugangsberechtigung innerhalb des Geltungsbereichs des Staatsvertrags erworben haben. Deshalb sind die Vorschriften für deutsche Studienbewerber, die ihr Reifezeugnis in der Bundesrepublik Deutschland erworben haben, sinngemäß anzuwenden. Demgemäß werden bei ausländischen Reifezeugnissen die einzelnen Prüfungsleistungen, die der Hochschulzugangsberechtigung zugrunde liegen, und das Ergebnis einer ergänzenden Prüfung bzw. einer erweiterten Abschlußprüfung in der Bundesrepublik gleichgewichtig zur Beurteilung herangezogen.

Grundlage für diese Beurteilungen sind die „Bewertungsvorschläge" und die gutachtlichen Stellungnahmen der Zentralstelle für ausländisches Bildungswesen, Nassestraße 8, 5300 Bonn. Berücksichtigt werden nur diejenigen Leistungen, die bis zum Zeitpunkt des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung erbracht worden sind.

Dabei ist zu differenzieren zwischen der Einbeziehung und Bewertung von Leistungsnachweisen

1. auf von Schulen erworbenen Hochschulzugangsberechtigungen:

a Die Berechnung der Durchschnittsnote erfolgt auf der Grundlage von Leistungsbewertungen (Noten, Punkten, Prozentangaben, Prädikaten), die für den Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung erforderlich sind.

b) Weist das den Hochschulzugang begründende Dokument ausschließlich eine Gesamtnote aus, wird diese zugrunde gelegt.

Weitere Ausführungen über die Berechnung der Gesamt- bzw. Durchschnittsnote folgen. **Renate Marfels**



Ehrung für Henri Dunant: Zum 150. Geburtstag am Genfer See ein Bild aus Blumen Foto ap

Rentenversicherung:

Echte Beitragszeiten statt Ausfallzeiten

Arbeitsämter zahlen vom 1. Juli an Beiträge für unterstützungspflichtige Erwerbslose

HAMBURG — Alle Empfänger von Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder Unterhaltsgeld sind vom 1. Juli an in die Pflichtversicherung der gesetzlichen Rentenversicherung einbezogen. Künftig wird der Bezug einer dieser Leistungen rentenrechtlich wie eine versicherungspflichtige Beschäftigung angesehen. Die Beiträge werden allein von den Arbeitsämtern bezahlt. Die Höhe der Beiträge richtet sich nach dem durchschnittlichen Bruttoarbeitslohn, der vor Eintritt der Arbeitslosigkeit erzielt wurde.

Rentenversicherungspflicht besteht grundsätzlich für alle Leistungsempfänger der Arbeitsämter. Arbeitslose, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld oder Arbeitslosenhilfe haben, sind dagegen nicht in die Versicherungspflicht einbezogen.

Dies gilt auch für jene, denen wegen unbegründeter Ablehnung eines Arbeitsplatzes das Arbeitslosengeld zeitweise gesperrt ist. Während einer Sperrzeit sind sie durch das Arbeitsamt weder kranken- noch rentenversichert.

Eine Befreiung von der Versicherungspflicht in der gesetzlichen Rentenversicherung bleibt auch während der Arbeitslosigkeit wirksam. Das gilt insbesondere für Angestellte, deren Alters- und Hinterbliebenenversorgung durch eine Lebensversicherung gesichert ist oder die Mitglieder einer berufsständischen Versicherungs- oder Versorgungseinrichtung sind und sich deshalb von der Angestelltenversicherungspflicht befreien ließen. Sie sind im Falle der Arbeitslosigkeit vom Arbeitsamt weder rentenversichert, noch werden für sie Beiträge entrichtet.

Nach Beendigung der Arbeitslosenunterstützung meldet das Arbeitsamt dem Rentenversicherungsträger die Zeit der Pflichtversicherung sowie die Beitragszahlung. Gleichzeitig werden diese für die Beantragung der späteren Rente wichtigen Daten und Angaben dem Arbeitslosen bescheinigt. Solche Meldungen, die dem Beitragskonto des einzelnen Versicherten gutgeschrieben werden, sind jedoch nur möglich, wenn dem Arbeitsamt die Versicherungsnummer bekannt ist. Arbeitslose, die bei ihrer Krankenkasse bisher noch keine Versicherungsnummer beantragt oder diese dem Arbeitsamt noch nicht mitgeteilt hatten, sollten dies unbedingt nachholen. Ab 1. Juli ist bei einer Beantragung von Arbeitslosengeld neben den sonstigen Unterlagen zur Begründung des Anspruchs auch der Versicherungsausweis aus dem Versicherungsscheckheft vorzulegen, um rentenrechtliche Nachteile auszuschließen. Allen Versicherten, die noch keine Versicherungsnummer haben, wird empfohlen unverzüglich bei ihrer Krankenkasse einen Antrag auf eine Versicherungsnummer zu stellen.

Welche Vorteile für den Arbeitslosen bringt die Neuregelung nun mit sich? Durch diese Bestimmung erhalten die betroffenen Personen bei Arbeitslosigkeit für ihre spätere Rente statt Ausfallzeiten echte Beitragszeiten angerechnet, die uneingeschränkt berücksichtigt werden. Ausfallzeiten dagegen werden nur dann angerechnet, wenn zum Zeitpunkt der Rentenberechnung die sogenannte „Halbdeckung" vorliegt. Die Halbdeckung ist aber nur gegeben, wenn die Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Versicherungsfall (Rentenberechnung) mindestens zur Hälfte, jedoch nicht unter 60 Monate, mit Beiträgen für eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit belegt ist. Von der gesamten Versicherungszeit sind Ersatzzeiten, Ausfallzeiten und Rentenbezugszeiten abzusetzen. Wer diese wichtige Voraussetzung nicht erfüllt, bekam in der Vergangenheit Zeiten der Arbeitslosigkeit bei der Rentenberechnung nicht angerechnet. Dieser Nachteil ist für die Zukunft beseitigt. Die Renten der folgenden Jahrgänge werden sich dadurch nicht unwesentlich erhöhen.

Manfred Molles

Arbeitswelt:

Zeitverkürzung untauglich

BDA-Präsident Otto Esser: „Vorschläge sind praxisfern"

KÖLN — „Der Gedanke, Arbeitsangebot und Nachfrage durch die Verkürzung der Wochen- oder Jahresarbeit zum Ausgleich zu bringen, hat mehr Nachteile als Vorteile." Diese Auffassung, die auch vom neuesten Sondergutachten des Sachverständigenrats nachdrücklich bestätigt wird, vertrat der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Otto Esser, vor der Vereinigung der Schleswig-Holsteinischen Unternehmensverbände.

Wer glaube, mit einer pauschalen Arbeitszeitverkürzung ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu gewinnen, befinde sich in einem gefährlichen Irrtum. Die Folge wäre in der Regel, daß den Unternehmen zusätzliche Anpassungs- und Fixkosten aufgebürdet würden und entsprechende Rentabalitätseinbußen den Rationalisierungsdruck gleichermaßen verschärfen müßten.

Die Bonner Überlegungen zur Erschwerung der Überstunden bezeichnete Esser als Musterbeispiel einer bürokratischen und praxisfernen Politik. Wer von einer solchen Maßnahme einen Anstoß zu Neueinstellungen erwarte, verkenne die betriebliche Bedeutung von Überstunden. Ein gesetzlich verordneter Abbau von Überstunden würde, wie auch der Sachverständigenrat befürchtet, dazu führen, daß die Unternehmen auf Produktions- und Auftragsspitzen nicht mehr schnell genug reagieren könnten und dadurch Nachteile im internationalen Wettbewerb hinnehmen müßten.

Jetzt sei es dringend erforderlich, gegen überhöhte Steuer- und Abgabenlasten anzugehen und darauf hinzuwirken, daß der Selbstverantwortung des Einzelnen und dem Leistungsprinzip mehr Rechnung getragen werde. Außerdem müsse im Interesse von mehr Wachstum und Beschäftigung der Anteil der investitionshemmenden Steuern durch eine Änderung der Steuerstruktur vermindert werden. In diese Richtung gehe nicht nur die neuerliche steuerpolitische Diskussion von CDU und FDP, sondern auch die jüngste Empfehlung des Sachverständigenrats. Wenn in dessen Gutachten vorrangig eine Senkung der Gewerbesteuer gefordert werde, so solle dies möglichst rasch geschehen, um die gerade in den letzten Jahren erheblich gestiegenen Investitionsrisiken zu verringern. Ebenso notwendig sei aber auch die Vornahme der vom Sachverständigenrat vorgeschlagenen Korrektur des Einkommensteuertarifs im Sinne einer stärkeren Leistungsbezogenheit.

Will Riesenberg

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Auf der 160 Meter langen Schleibrücke in Kappeln, die im Mittelteil als Drehbrücke konstruiert ist, kam eine 88jährige Rentnerin zu Fall und verletzte sich, als der Brückenwärter die Schranken in Bewegung setzte, um die Brückendurchfahrt für ein Schiff freizugeben. Da an der Brücke zu dieser Zeit gearbeitet wurde und der Brückenwärter die Brücke nicht voll einsehen konnte, sprach ihn der Bundesgerichtshof von Verschulden frei. Der für die Verkehrsregelung auf der Brücke zuständige Amtsträger wurde jedoch zum Schadenersatz verurteilt, weil er keine ausreichende Sicherungsmaßnahmen für die Fußgänger getroffen hatte. (BGH — III ZR 117/75)

Läßt ein Krankenhausträger die Patienten Aufnahmeerklärungen unterschreiben, auf deren Rückseite ohne besondere Hervorhebung das Einverständnis mit einer rückwirkenden Erhöhung der Pflegesätze erklärt wird, so handelt es sich insoweit um eine unwirksame Überraschungsklausel. (AG Bad Homburg — 2 C 731/77)

Sozialleistungen dürfen nur gepfändet werden, wenn mindestens dargelegt ist, daß der Schuldner durch die Pfändung nicht sozialhilfebedürftig wird. In dem vom Landgericht Koblenz zu entscheidenden Falle ging es um die Pfändung von Arbeitslosenunterstützung. Aus dem bloßen Schweigen des zur Stellungnahme aufgeforderten Schuldners kann nicht auf das Vorliegen der Pfändungsvoraussetzungen geschlossen werden. (LG Koblenz, Beschl. — 4 T 502/77)

Arbeits- und Sozialrecht

Kritik in Betriebsversammlungen am Arbeitgeber oder an leitenden Angestellten ist auch dann kein Kündigungsgrund, wenn die Kritik in harter Form vorgebracht wird und sich später herausstellt, daß sie im Ergebnis nicht gerechtfertigt ist. Eine Kündigung ist jedoch möglich, wenn sie objektiv in beleidigender Form vorgebracht wird oder wenn der Arbeitnehmer sich in der Betriebsversammlung über den Arbeitgeber bewußt wahrheitswidrig äußert (LArbG Düsseldorf — 19 Sa 252/77).

Die Kosten der Betriebsratswahl trägt nach § 20 Abs. 3 BetrVerfG der Arbeitgeber. Dazu gehören auch die Kosten, die durch eine Anfechtung der Betriebsratswahl entstehen. Zur Anfechtung sind mindestens drei Wahlbeteiligte erforderlich (ArbG Gelsenkirchen — Beschl. — 5 BV 29/77).

Tätliche Auseinandersetzungen zwischen Arbeitskollegen während der Arbeit im Betrieb rechtfertigen regelmäßig die fristlose Entlassung des oder der Schuldigen, weil hierdurch der Betriebsfrieden und der reibungslose Arbeitsablauf erfahrungsgemäß gestört werden. Nach einer außerordentlichen Kündigung besteht kein Weiterbeschäftigungsanspruch des Arbeitnehmers, solange die Parteien noch über die Wirksamkeit der außerordentlichen Kündigung streiten, es sei denn, daß die Kündigung offensichtlich unwirksam ist. (LArbG Frankfurt — 9 Sa 154/77)

Kraftfahrzeugrecht

Den Auffahrenden trifft in der Regel die alleinige Haftung, falls er nicht den gegen ihn sprechenden Beweis des ersten Anscheins widerlegen kann. Kann er diesen Beweis entkräften, bleibt der eigentliche Geschehensablauf aber ungeklärt, so wird der Schaden im Zweifel je zur Hälfte aufgeteilt. (KG Berlin — 12 U 479/76)

Begeht der Kraftfahrer nach einem von ihm verursachten Verkehrsunfall Unfallflucht, so wird grundsätzlich der Versicherer ihm gegenüber von seinen Verpflichtungen aus dem Versicherungsvertrag frei. Jedoch verliert der Kraftfahrer dann nicht seinen Versicherungsschutz, wenn er sich in angemessener Zeit nach dem Unfall (hier 90 Minuten) der Polizei stellt und den Unfall — Auffahren auf parkendes Fahrzeug — aufklärt, so daß das Aufklärungsinteresse des Versicherers nicht gefährdet ist. (OLG Karlsruhe — 12 U 198/76)

Die Kriechspuren der Bundesautobahn sind keine Sonderwege, sondern ebenso wie die Normal- und Überholspur Teile der Gesamtfahrbahn. Daher erstreckt sich ein Überholverbot auch auf die Kriechspur. (OLG Hamm — 4 Ss OWi 943/77)

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Nowitzki, Henriette, geb. Malinowski, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Brücktorstraße 76, 4200 Oberhausen, am 9. Juli

zum 92. Geburtstag

Krause, Friedrich, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Lerchenweg 3, 7903 Laichingen, am 4. Juli

Niedzwetzki, Marie, geb. Klowatz, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt bei Damm, Niebüller Straße 16, 2370 Rendsburg, am 12. Juli

zum 91. Geburtstag

Kunkowski, Anna, geb. Studenski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Neugahlener Str. Nr. 5, 4200 Oberhausen 11, am 13. Juli

Kiesel, Julius, aus Labiau und Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Herrmannstraße 199, 1000 Berlin 44, am 7. Juli

Plaga, Henriette, aus Lötzen, jetzt Borkenweg 2, 5300 Bonn-Venusberg, am 11. Juli

zum 90. Geburtstag

Kohn, Martha, geb. Foermer, aus Königsberg, Theater- und Paradeplatz, jetzt Unter der Lieth 31, 2357 Bad Bramstedt, am 10. Juli

Lendzian, Charlotte, geb. Kaß, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Mühltalstraße 73f, 6100 Darmstadt-Eberstadt, am 12. Juli

Meyer, Helene, aus Tilsit, jetzt Kättkenstraße Nr. 27, 4802 Halle, am 1. Juli

Schimkat, Hanna, geb. Ghemann, aus Lötzen und Lyck, jetzt bei Motzkau, Göttschied K 1, 6580 Idar-Oberstein, am 14. Juli

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 16, 4550 Bramsche 3, am 5. Juli

Solies, Elisabeth, geb. Flitner, aus Allenstein, Bahnhofstraße 66a, jetzt bei ihrem Sohn Lothar, Marienwerderstraße 27b, 2000 Hamburg 71, am 7. Juli

---

Liebe Landsleute,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

---

zum 89. Geburtstag

Bannat, Johann, aus Ballupönen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Immenbusch 9, 2000 Hamburg 53, am 3. Juli

Thierbach, Felix, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Glockengießerkamp 14, 4540 Lengerich, am 8. Juli

zum 88. Geburtstag

Bourdos, Margarete, aus Tilsit, Clausiusstraße Nr. 39, jetzt Aureliusstraße 35, 5100 Aachen, am 10. Juli

Galda, Anna, geb. Judtka, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Willingshuser Weg 59, 2056 Glinde, am 10. Juli

Kauer, Anna, geb. Neugebauer, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 154, jetzt Feldstraße 129, 2000 Wedel, am 11. Juli

Mareck, Minna, geb. Jetzki, aus Lötzen, jetzt Altenpflegeheim, Bornefelder Straße 39, 5630 Remscheid 11, am 11. Juli

Matzies, Emma, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 74, jetzt Osterstraße 16 A, 3160 Lehrte, am 15. Juli

Nitsch, Klara, geb. Schulz, aus Ortelsburg, jetzt August-Bendler-Straße 23, 5830 Schwelm, am 14. Juli

Peningus, Elisabeth, geb. Zolleck, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Rethwischstraße 7, 2211 Lägersdorf, am 9. Juli

Schmidt, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 5351 Euenheim, am 14. Juli

Schöler, Anna, aus Seestadt Pillau II., Gr. Fischerstraße, jetzt Rotdornallee 19, 2373 Schacht-Audorf, am 13. Juli

Sommer, August, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg, am 12. Juli

Wenzel, Gustav, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Luruper Weg 42, 2083 Halstenbek, am 14. Juli

zum 87. Geburtstag

Jodmikat, Emil, aus Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 71, jetzt Bahnhof, 8802 Oberdachstetten, am 7. Juli

zum 85. Geburtstag

Bahlo, Johann, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2071 Hoisdorf, am 15. Juli

Bojahr, Frieda, geb. Schweichler, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Kremsdorfer Weg 42, 2440 Oldenburg, am 9. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Moselstraße 1, 5628 Heiligenhaus, am 9. Juli

Kühn, Otto, aus Spicken, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenkoppel 20, 2400 Lübeck-Eichholz, am 10. Juli

Minchau, Martha, aus Kobbelbude, Kreis Samland, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli

zum 84. Geburtstag

Bluhm, Maria, geb. Westphal, Schneiderin, aus Braunsberg, Mühlenstraße 1, jetzt Breslauer Straße 7, 2330 Eckernförde, am 10. Juli

Brettschneider, Marie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Rübenkoppel 5, 2400 Lübeck, am 11. Juli

Nowotsch, Anna, geb. Halser, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 16, 7910 Neu-Ulm, am 15. Juli

Sanden, Edith von, geb. Schlüter, aus Guja, Kreis Angerburg, jetzt DRK-Altenheim, 2847 Barnstorf, am 15. Juli

Wippich, Elise, geb. Kemsies, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3119 Seedorf 4, am 15. Juli

zum 83. Geburtstag

Gerdey, Johann, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt 4476 Werlte, am 10. Juli

Goronzy, Maria, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Weststraße 79, 4630 Bochum, am 12. Juli

Leimann, August, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Siegberger Straße 39, 5202 St. Augustin, am 28. Juni

Lipski, Katharina, aus Leipzig und Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Weigandufer 5, 1000 Berlin 44, am 10. Juli

Pultke, Fritz, Lehrer i. R., aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altersheim, 2335 Thumby, Post Damp, am 11. Juli

zum 82. Geburtstag

Bondzio, Ludwig, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Nr. 41, 3201 Detfurth, am 12. Juli

Eich, Arthur, aus Heiligenbeil, jetzt Weidkamp Nr. 4, 2202 Barmstedt, am 10. Juli

Knieschewski, Walter, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Verl.-Garhn-Straße 57/4, 3000 Hannover-Hainholz, am 10. Juli

Lask, Marie, geb. Sollmann, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Rönnauer Ring 51, 2407 Travemünde, am 13. Juli

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Rogalla, Gustav, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2391 Harrislee, am 9. Juli

Westen, Conrad, aus Bredlinken, Kreis Rößel, jetzt Hattendorffgarten 8, 3100 Celle, am 14. Juli

Willutzki, Karl, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Ferdinand-Lichtenauer-Allee 7, 2090 Winsen, am 10. Juli

zum 81. Geburtstag

Fischer, Gustav, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Adam-Pflegerwald-Straße 12, 4000 Düsseldorf, am 10. Juli

Golloch, Fritz, aus Ortelsburg, jetzt Rainer-Lange-Straße 3, 2160 Stade, am 15. Juli

Klein, Johanna, aus Seestadt Pillau I, Russendamm 12, jetzt Weidekampstraße 7, 4700 Hamm, am 11. Juli

Kurtz, Gustav, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schumannstraße 14, 4353 Oer-Erkenschwick, am 12. Juli

Lenski, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Südstraße 2, 5758 Fröndenberg, am 13. Juli

Sadowski, Marie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Parksiedlung, Robert-Koch-Straße Nr. 97, 7302 Nellingen, am 9. Juli

Symann, Maria, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Zement Straße 76, 4720 Beckum, am 12. Juli

zum 80. Geburtstag

Bahrsun, Wilhelm, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Schmidterstraße 53, 5249 Hamm/Sieg, am 1. Juli

Bartel, Ernst, aus Iwenhof, Kreis Rastenburg, jetzt Grabenstieg 15, 3100 Celle, am 14. Juli

Bendig, Anna, geb. Wölk, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Stettiner Straße 4, 3207 Harsum Rautenberg, am 21. Juli

Kattis, Fritz, aus Lyck, jetzt Damaskenweg 14, 4750 Unna, am 14. Juli

Maslowski, Fritz, aus Waldburg und Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Oststraße 27, 4801 Theenhausen, am 9. Juli

Penski, Agnes, geb. Klawon, aus Lyck, jetzt Karlsgartenstraße 13, 1000 Berlin 44, am 14. Juli

Prill, Elise, geb. Krupke, aus Bartenstein, Färberstraße 4, 8000 München 19, Ruffinistraße Nr. 35, am 10. Juli

Scheidereiter, Fritz, aus Göritten, Kreis Stallupönen (Ebenrode), jetzt Dockenhudener Chaussee 193, 2083 Halstenbek, am 4. Juli

Schlegel, Ernst, aus Rehsau, Kreis Angerburg, jetzt Jerxer Straße 26, 4930 Detmold, am 10. Juli

Seidler, Luise, aus Insterburg, Schlentherstraße Nr. 6, jetzt Ratzeburger Allee 56, 2400 Lübeck, am 10. Juli

Tomuschat, Albert, aus Angerburg, Kehlener Straße, jetzt Ojendorfer Weg 45, 2000 Hamburg 74, am 15. Juli

Waschk, Wilhelm, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Dahlenburger Straße 20 N, 3140 Lüneburg, am 14. Juli

zum 75. Geburtstag

Bülow, Joachim von, aus Wesslienen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oher Weg 13, 2056 Glinde, am 10. Juli

Florie, Max, aus Arnswald, Kreis Goldap, jetzt Vogteistraße, 8883 Gundelfingen Echenbrun, am 15. Juli

Haase, Oskar, aus Angerburg, jetzt Willi-Plappert-Straße 21, 3200 Hildesheim, am 9. Juli

Helmke, Luise, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüneburger Straße 6, 1000 Berlin 21, am 6. Juli

Lübke, Else, aus Ortelsburg, jetzt Altenheim, St.-Pius-Stift, 7590 Cloppenburg, am 11. Juli

Neumann, Fritz Max, Maurerpolier i. R., aus Königsberg, Ludauer Weg 4, und Abbau Lauth, jetzt Büngeler Straße 17, 4220 Dinslaken, am 9. Juli

Schützler, Gertrud, Filialleiterin, der SBM am Paradeplatz, aus Königsberg, Königstraße 4a, jetzt Birkbuschstraße 34 E, 1000 Berlin 41, am 13. Juli

Unruh, Hans, aus Baumgart, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wasserstraße 131, 4953 Petershagen 7, am 14. Juli

zum 70. Geburtstag

Adam, Werner, aus Angerburg, jetzt Prof. C. Ehrenberg-Weg 89, 2440 Oldenburg-Dannau, am 9. Juli

Dibbern, Max, aus Seestadt Pillau II, Große-Stiehle-Straße 8, jetzt Stolpmünder Straße 16, 2208 Glückstadt, am 9. Juli

Felsch, Kurt, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Freiligrathstraße 13, 2300 Kiel, am 11. Juli

Fischereit, Fritz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsstraße 19, 6661 Großbundenbach, am 10. Juli

Gers, Robert, aus Martinsdorf, und Königsberg, jetzt Kirchberg 8, 8221 Ising, am 4. Juli

Grigo, Frieda, aus Treuburg, Danziger Straße 7, jetzt Albrechtstraße 103, 1000 Berlin 41, am 21. Mai

Klausien, Betty, geb. Gallmeister, aus Lötzen, Markt 23, jetzt Fichtenstraße 18, 3590 Bad Wildungen, am 12. Juli

Klein, Franz, aus Sensburg, jetzt Theodor-Förster-Straße 3, 4152 Kempen 1, am 10. Juli

Lorenz, Emma, geb. Symann, aus Gurren und Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Beltener Straße Nr. 46, 5632 Wermelskirchen 1, am 14. Juli

Lorenz, Reinhold, Kaufmann, aus Allenstein, Kronenstraße 27, jetzt Sunthoffstraße 2, 4600 Dortmund 1, am 14. Juli

Löwa, Käte, geb. Lindnau, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Grünlingweg 12, 1000 Berlin 47, am 10. Juli

Mohns, Helene, geb. Balzer, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 39, und Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Marschnerweg 3, 5650 Solingen 1, am 9. Juli

Neumann, Frieda, geb. Hasenpusch, aus Heiligenbeil, jetzt Junkernbühl 11, 7703 Rielasingen-Worblingen, am 15. Juli

Rose, Hildegard, geb. Fromm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg und Allenstein, Hermann-Göring-Straße 15, jetzt Gorkistraße 26, 1000 Berlin 27, am 12. Juli

Schlizio, Fritz, aus Angerburg, Strengeler Straße, jetzt 2241 St. Annen, am 9. Juli

Suttrop, Gertrud, geb. Rohdmann, aus Angerburg, Freiheitstraße 16, jetzt Vereinsstraße 26, 2240 Heide, am 15. Juli

Ubrigkeit, Frida, geb. Redetzi, aus Bartken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kapellenweg 4, 2848 Vechta, am 12. Juli

Weiß, Ernst, aus Rastenburg und Bartenstein, jetzt Kanalstraße 9, 8420 Kelheim, am 13. Juli

Wilhelm, Helene, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Hartmannskoppel 5, 2320 Plön, am 5. Juli

Zencke, Heinz, aus Neidenburg, Hindenburgstraße 22, jetzt An-St.-Bonifatius 1, 5160 Düren, am 9. Juli

zur goldenen Hochzeit

Gehoff, Fritz und Frau Auguste, geb. Ehretié, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über Elke Lange, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, am 24. Mai

Goray, Carl und Frau Marie, geb. Narewski, aus Kiehlen, Kreis Lyck, jetzt 7017 5th Ave, Baltimore, Md. 21222, USA, am 4. Juli

Göhring, Friedrich und Frau Lina, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sommerburger Straße 2, 7750 Konstanz 19, am 13. Juli

Slawski, Erich und Frau Emmi, geb. Hoffmann, aus Königsberg, Hagenstraße 10a, jetzt Hohenzollerndamm 66, 1000 Berlin 33, am 9. Juli

zum Examen

Austen, Eberhard, Lt. d. R., (Alois Austen und Frau Maria, geb. Lilienweiß, aus Voigtsdorf, Kreis Heilsberg), hat am Oberlandesgericht Stuttgart das Assessorenexamen bestanden

zur Promotion

Bargen, M. A., Doris, (Rudolf Bargen, Ing. und Frau Klara, geb. Vorrath, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Nachtigallstraße 11, 5802 Wetter 2), promovierte an der Eberhard-Karls-Universität, Tübingen, zum Dr. phil.

zum Abitur

Dyck, Tina (Heinz Dyck und Frau Frida, aus Königsberg, Alte Pillauer Landstraße 52, jetzt Schwaneweder Straße 52, 2800 Bremen 71), hat am Blumenthaler Gymnasium, Bremen, das Abitur bestanden

Kowalewski, Uwe (Frank Kowalewski, Landwirt und Frau Irmgard, geb. Kutzla, aus Sangnitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Weinbergsiedlung, 2301 Raisdorf), hat am Friedrich-Schiller-Gymnasium in Preetz das Abitur bestanden

Reichert, Karin (Theodor Reichert und Frau Ursula, geb. Klopfer, aus Königsberg, Friedrichswalder Allee 40a, jetzt Zweite Gewanne 2, 4047 Dormagen) hat am Städtischen Gymnasium Dormagen das Abitur bestanden

Schiedat, Volker (Alfred Schiedat und Frau Christel, geb. Neppert, aus Bumbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Jenfelder Straße 103, 2000 Hamburg 70) hat am Otto-Hahn-Gymnasium in Hamburg-Wandsbek das Abitur bestanden

Treß, Cornelia (Max Treß, Kreisamtsinspektor und Frau Ursula, geb. Plickert, aus Gumbinnen, Stallupöner Straße 24, jetzt Lehenstraße Nr. 13, 7420 Münsingen), hat an der Heimschule Kloster in Wald bei Hohenzollern das Abitur bestanden

Wehrmeister, Carsten (Joachim Wehrmeister und Frau Sigrid, geb. Hoffmeister, aus Königsberg, Vorderrossgarten 3—4, und Minden, jetzt Fliederweg 36, 5357 Swisttal-Heimerzheim) hat am Ernst-Moritz-Axendt-Gymnasium, Bonn, das Abitur bestanden

---

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage E 197

Obwohl das Bild in Folge 20 vom 20. Mai deutlich das Hotel „Elch" in Trakehnen zeigt, haben es nur wenige Leser erkannt. Zu denjenigen, die die richtige Lösung wußten, gehört Otto Krink, Ginsterweg 6, 4930 Detmold, der damit das ausgesetzte Honorar von DM 20,— erhält. Er schreibt:

„Zu 1: Das Bild zeigt eindeutig das Hotel ‚Elch' vom Hauptgestüt Trakehnen, Kreis



Stallupönen (Ostpreußen), von der Seite des Wintergartens her gesehen mit der 1000jährigen Eiche im Vordergrund.

Zu 2: Das Hotel wurde 1914/18 im Ersten Weltkrieg zerstört und danach vergrößert wieder aufgebaut. Das Foto mag in den Jahren 1923 bis 1927 entstanden sein.

Zu 3 und 4: Das Bild zeigt im Erdgeschoß links den Wintergarten, darüber Fremdenzimmer und darüber Zimmer vom Personal, unten rechts zwei Gäste- bzw. Speisezimmer mit anschließendem Saal. Neben dem Wintergarten links auf dem Bild lagen das Kontor und der Verkaufsraum für Kolonialwaren und der Ausschank. Die aus Feldsteinen errichtete Steinmauer — links im Bild — begrenzte eine Fläche, in der im Sommer für Gäste Tische und Stühle aufgestellt waren. Das Hotel diente Teilnehmern der Frühjahrs- und Herbstauktionen sowie den Besuchern des Hauptgestüts zur Übernachtung (einschließlich Kost), da Trakehnen 18 km von der Regierungshauptstadt Gumbinnen entfernt lag. Pächter war u. a. Paul Gritzka.

Zu 5: Ich bin in Trakehnen geboren. Im Hotel ‚Elch' fanden angenehme Feiern und Feste statt, an denen ich teilgenommen habe und bei denen ich dort auch meine Frau kennenlernte."

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Erinnerungsfoto (190)



Tanzstunde Osterode — Das Foto zeigt die Tanzstundenteilnehmer der Tanzschule Osterode 1925. Es wurde uns von unserem langjährigen Abonnenten, Pfarrer und Superintendent i. R. Manfred Wilde von Wildemann, zugeschickt. Nach dem Abitur, das er auf dem Gymnasium in Osterode bestand, ging er als Student an die Universität nach Königsberg. Von 1934 bis 1942 betreute er dann die Gemeinde Seelesen-Woplitz, Kreis Osterode, und lebte von 1942 bis 1945 in Malensfeld 6, Königsberg. An viele Namen der hier Abgebildeten kann sich unser Leser noch erinnern. So sitzen in der vordersten Reihe von links nach rechts Tanzstundenlehrer Weinberger aus Allenstein, Helene Keller, Helmut Riesen, Charlotte Gosoge, Georg Gotschewski, Christa Pohl und Gerhard Grabowski. Zweite Reihe: ?, Harro Janetzke, ?, Rudolf Fiedler, Helene Kelka, Arthur Tybussek, Grete Holdak, Eduard Liersch, ?, Gerhard Boldt. 3. Reihe: ?, Konrad Buchholz, Elisabeth Linde, Ernst Ammon, ?, Fritz Both, Alfred Granicky. Oberste Reihe: Charlotte Klaws, Siegfried Balzer, ? Holdak, Hans Schneider, Charlotte Sablottny, Manfred Wilde von Wildemann und Waltraud Salewski. Wer erkennt sich auf diesem Foto wieder oder weiß über den einen oder anderen zu berichten? Zuschriften bitte an die Redaktion Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

E. L.



Heimattreffen

19./20. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel

26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen

27. August, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant

27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen Flensburg, Soldatenheim

2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal

2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf, Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5

3. September, **Treuburg:** Kreistreffen, Hannover, Wülfeler Biergarten

3. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städtischer Saalbau

8./10. September, **Bartenstein:** 25jährige Patenschaft Schippenbeil/Lägerdorf, Lägerdorf bei Itzehoe

8./10. September, **Pr. Holland:** 25 Jahre Patenschaft und Kreistreffen, Itzehoe

9./10. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Pinneberg

9./10. September, **Wehlau:** Haupttreffen anläßlich der Ostpreußenwoche, Hannover, Eilenriede-Gaststätte

10. September, **Braunsberg:** Haupttreffen, Münster, Hotel Lindenhof, Kastellstr. Nr. 1

10. September, **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte

16./17. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg/Weser

17. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau

16./17. September, **Schloßberg:** Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 17

17. September, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 17, Hotel Doggenburg

16./17. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade, Schützenhalle

24. September, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart

24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5

24. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Oldenburg, Grüne-Straße 5

30. September/1. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land, Labiau und Wehlau:** Heimattreffen, Heidenheim/Brenz.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im „Allensteiner Brief". Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn. — Zur Gestaltung der Feierstunde dieses Treffens benötigen wir gute Farbdias von Allenstein, wie es heute aussieht. Wir bitten alle Landsleute, die im Besitz von Dias neueren Datums sind, uns dies sogleich mitzuteilen. Bitte schicken Sie noch keine Dias, geben uns aber möglichst die vorhandenen Motive an.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Ferienlager am Brahmsee — Der Landrat unseres Patenkreises Rendsburg/Eckernförde lädt auch in diesem Jahr Kinder unserer Gerdauener Landsleute in das Ferienlager am Brahmsee ein. Es besteht also die Möglichkeit, daß Kinder im Alter von 10 bis 12 Jahren kostenfreie Ferien auf dem kreiseigenen Jugendzeltplatz am Brahmsee verbringen können. Der Aufenthalt beginnt am Sonntag, dem 23. Juli und endet am Sonnabend, dem 5. August gegen Mittag. Gute Betreuung, Unterkunft und Verpflegung sind sichergestellt. Landsleute aus dem Kreis Gerdauen, die ihre Kinder bzw. Enkelkinder mitschicken wollen, mögen sich unverzüglich mit dem Kreisvertreter in Verbindung setzen. Dabei sind unter namentlicher Benennung der Kinder auch ihre Geburtsdaten erforderlich, ebenso der Heimatwohnsitz der Eltern bzw. Großeltern in unserem Heimatkreis. Da die Zahl der Gerdauener Kinder für das Ferienlager begrenzt ist, erfolgt die Berücksichtigung nach Reihenfolge der Anmeldung.

Hauptkreistreffen in Rendsburg — Das Hauptkreistreffen, das aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses zum Kreis Rendsburg/Eckernförde und zur Stadt Rendsburg dort am 2. und 3. September abgehalten wird, soll erneut in Erinnerung gebracht werden. Mit großzügiger Unterstützung unserer Paten wird dieses Hauptkreistreffen in einem besonders würdigen Rahmen vonstatten gehen. Ich bitte alle Landsleute des Kreises Gerdauen, ihre Reise so zu planen, daß sie schon Sonnabend, 2. September, in Rendsburg gegen Mittag eintreffen. Dort ist eine Schiffsfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal mit anschließender Busfahrt durch den Kreis geplant. Die Abfahrt soll vom Kreishafen in Rendsburg schon um 13.30 Uhr erfolgen. Die Fahrt wird bis zur Schleuse Holtenau bei Kiel gehen, dort wird dann in Busse umgestiegen und eine Besichtigungsfahrt durch die schöne Landschaft und insbesondere den Patenkreis sich anschließen. Rückkehr nach Rendsburg etwa 17 Uhr. Am Nachmittag versammeln wir uns in der Tagungsstätte Konventgarten. Dort wird aller Voraussicht nach ein Film über den Patenkreis gezeigt und Lichtbildervorträge über die Heimat. Nach dem Abendessen gemütliches Beisammensein mit Tanz. Sonntag, 3. September, Heimatgedenkstunde um 11 Uhr. Bis in den Abend Gelegenheit zum Wiedersehen mit Freunden und Bekannten. — Quartiere selbst besorgen. Um schon jetzt einen Überblick an der Schiffs- und Busfahrt zu bekommen, werden alle interessierten Landsleute gebeten, dies auf einer Postkarte mitzuteilen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Jugendfreizeit vom 21. bis 31. August — Jugendliche aus Gumbinner Familien können an einer deutsch-belgischen Sommerfreizeit in den Ardennen teilnehmen. Veranstalter ist die Gemeinschaft Junges Ostpreußen zusammen mit dem belgischen Freund Arthur Kepenne. Zeit: 21. bis 31. August. Unterbringung in Zwei-Bett-Zimmern in der Abtei Notre Dame de Leffe in Dinant. Programm: Fahrten, Wanderungen, Tanz und Spiel. Kosten 285,— DM ab Osterode/Harz. Anmeldung umgehend bei Irmgard Börnecke, Feenhöher Weg 18, 3360 Osterode/Harz, spätestens bis 30. Juli.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Sondertreffen des ehemaligen MG-Bataillons 9 (Mot) Heiligenbeil — Angeregt durch das Treffen unserer Kreisgemeinschaft in Burgdorf riefen einige Kameraden zu einem Sondertreffen der Angehörigen des ehemaligen Bataillons auf. Trotz nicht mehr ausreichender Anschriftenlisten konnte diese Zusammenkunft viele Teilnehmer verzeichnen. Nach vielen Jahren trafen sich die Landsleute zum ersten Mal wieder. So erfolgte ein reger Gedankenaustausch, bei dem sich alle sehr wohl fühlten. Den offiziellen Teil eröffnete Initiator Oberstleutnant a. D. Reinhold Reich, Aachen, Sein besonderer Gruß galt Kreisvertreter Vögerl und Alt-Bürgermeister Bludau. Letzterer erinnerte an gemeinsame Zeiten in der Heimat und wie es kam, daß Heiligenbeil wieder Garnisonsstadt wurde. Vögerl gab seiner Freude über dieses Kameradschaftstreffen Ausdruck. Oberstleutnant Reich überreichte ihm Ablichtungen von Belobigungen hoher Kommandobehörden für das Bataillon mit dem Wunsch, daß diese einen würdigen Platz in der Heimatstube finden mögen. Im kommenden Jahr soll sich die Bataillonsgeschichte von MG 9 anschließen, Nach der Totenehrung wurde über den Stand der Bearbeitung der Bataillonsgeschichte berichtet. Es war erstaunlich, wie eng auch heute noch die Bindungen zwischen den Heiligenbeilern und den alten Soldaten sind. Am 8. und 9. September 1979 werden sie sich wieder dem Haupttreffen der Kreisgemeinschaft anschließen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Die Geschäftsstelle der Insterburger sagt allen Einsendern ausgefüllter Familienfragebogen Dank und bittet die Säumigen ebenfalls um baldige Zusendung. Familienbogen können auch angefordert werden. Da Landsmännin Dietsch vom 7. Juli bis 8. August in Urlaub ist, können in dieser Zeit Anfragen nicht beantwortet werden. Die Insterburger Stuben sind auch geschlossen. Besucher können aber einen Termin für die Besichtigung der Insterburger Stuben mit Landsmännin Bermig, Telefon 0 21 51/3 18 73, vereinbaren.

Jahrestreffen des Lehrerseminars Karalene — Das diesjährige Treffen der Absolventen des ehemaligen Lehrerseminars Karalene war eine Jubiläumsveranstaltung. Zum 20. Mal trafen sich die „Alt-Karalener" in Bad Pyrmont, das nun schon mehrfach Domizil unserer Treffen gewesen ist. Den ersten Abend des Treffens eröffnete Obmann Werner Kramp, Westerweyhe, mit der Begrüßung. Die Teilnehmer gedachten dann ihrer im Berichtsjahr verstorbenen Seminarfreunde: August Schukat, Paul Joschek, Alwin Eglinski, Erich Hömke, Georg Naujoks und Bruno Wiechert. Anschließend stellte sich Hans-Georg Hammer, der Leiter des Ostheims, den Gästen vor und informierte sie über Einrichtung und Nutzung dieser Begegnungsstätte. Bis in die Nachtstunden unterhielt man sich über die gemeinsam verbrachte Ausbildungszeit, über Berufsleben, Kriegszeit und die schweren Nachkriegsjahre mit neuem Anfang. Am folgenden Tag hatte man Zeit und Gelegenheit zu Spaziergängen, zum Besuch des Kurkonzerts. Beim Kameradschaftsabend wurden Zeitpunkt und Ort für 1979 festgelegt. Möglicherweise wird das für Uelzen vorgesehene Treffen wieder nach Bad Pyrmont gelegt.

Dokumentation der Kriegsverluste Karalener Absolventen — Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2, bemüht sich, die Kriegsverluste 1939/45 der aus dem Seminar Karalene hervorgegangenen Lehrer namentlich zu erfassen und diese in einer „Ehrenliste" zu dokumentieren. Ab Sommer 1944 erfolgte keine Bekanntgabe der Kriegsverluste mehr in den amtlichen Schulblättern. Kollegen und Freunde sind aufgerufen, an dieser Dokumentation durch Zusendung von Namen und Daten mitzuhelfen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Heimattreffen am 30. September und 1. Oktober in Heidenheim/Brenz. Es treffen sich die Kreise Königsberg Stadt, Königsberg Land, Labiau, Wehlau, Gerdauen und Gäste aus dem Samland. Sonnabend, 30. September, Ottilienhof, 20 Uhr, Ostpreußischer Heimatabend mit Erntedank. Sonntag, 1. Oktober, Hospiz, 9 Uhr, Gottesdienst mit Pfarrer Erich Engelbrecht, Heimattreffen im Konzerthaus ab 9 Uhr, Kundgebung im Konzerthaus, 11 Uhr. Redner: Dr. Ottfried Hennig MdB, Mitglied des LO-Bundesvorstands. Zimmerreservierung durch den Verkehrsverein 7920 Heidenheim (Brenz).

Haus Königsberg in Duisburg — Besuchergruppen werden gebeten, sich beim Leiter des Hauses Königsberg, Stadtamtmann Korent, Telefon 02 03/28 13 21 51, anzumelden. Für Gruppen sind Führungen zweckmäßig, sie können aber nur von ehrenamtlichen Mitarbeitern vorgenommen werden. Es wird gebeten, die entstehenden geringen Fahrkosten zu erstatten. Eintritt frei. — Veranstaltungen im Haus Königsberg: Freitag, 22. September, Vortragsabend. — Freitag, 20. Oktober, Festakt zum 10jährigen Bestehen des Hauses Königsberg. Eröffnung der ostpreußischen Postausstellung. — Freitag, 10. November, Vortragsabend mit Arno Surminski. — Freitag, 8. Dezember, Vortragsabend.

Abiturienten — Wie alljährlich, haben auch in diesem Jahr Abiturienten Duisburger Schulen und Kinder bzw. Enkel Königsberger Mitbürger von der Stadtgemeinschaft oder den Schulvereinigungen die traditionelle Albertus-Nadel erhalten. Die Stadtgemeinschaft wäre den Königsbergern dankbar für Hinweise (per Adresse Haus Königsberg) auf besondere Geburtstage, Jubiläen, Gedenktage usw. unserer Mitbürger, Firmen, Vereinigungen und anderer Institutionen.

Löbenichtsches Realgymnasium — Im Rahmen einer Abschiedsfeier wurden den 64 Abiturienten des Steinbarth-Gymnasiums in Duisburg durch einen Vertreter der Vereinigung die Alberten überreicht. — Am 17. Juni fand in der Waldschenke Grodde das traditionelle Frühjahrstreffen im Raum Nettetal-Lobberich satt. Die Teilnehmer konnten sich an der Gastfreundschaft des Ehepaares Grodde, am schönen Wetter, am Naturpark, an den gestifteten Preisen und einem knusperigen Spanferkel erfreuen. Es wird schon jetzt auf das Treffen der Vereinigung am 9./10. September anläßlich der Hauptversammlung hingewiesen.

Sackheimer Mittelschule — Vor kurzem trafen sich in Paderborn 15 ehemalige Schülerinnen aus der Klasse von Fräulein Wiese (entlassen 1941). Es war für viele ein Wiedersehen nach 37 Jahren. Nach der gemütlichen, ausgedehnten Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gab jede von uns eine kurze Schilderung ihres Lebens von 1941 bis heute. Beim stundenlangen Erzählen kamen lustige und komische Schulerlebnisse zum Vorschein und bei manchen Geschichten haben wir viel lachen müssen. Erst weit nach Mitternacht wurde schlafengegangen, wobei in den Doppelzimmern das Erzählen weiterging. Nach dem Essen gingen wir am Sonntag auseinander, nicht ohne vorher beschlossen zu haben, uns in zwei Jahren wieder zu treffen. Leider haben wir fünf Klassenkameradinnen immer noch nicht finden können: Rosemarie Gudlowski, Margot Jeromin, Inge Malerius, Gertraud Neumann, Gisela Palmowski. Leni Newiger, Kaiserstraße 107, 4050 Mönchengladbach 1, nimmt dankbar Hinweise entgegen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, Graf-Spee-Straße 12, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 80 26 63.

Haupttreffen in der Patenstadt Neumünster — Bereits Freitagabend trafen sich führende Vertreter der Stadt Neumünster, an der Spitze Stadtpräsident Winkler und Bürgermeister Sawade sowie der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lötzen zu einem Empfang im Ratskeller. In den Gesprächen wurden Probleme erörtert und neue Kontakte geknüpft. Nach der öffentlichen Kreistagssitzung am Sonnabend ging es dann an den schönen Einfelder See, wo in Mühbrook Kaffee getrunken wurde, zu dem die Stadt Neumünster eingeladen hatte. Viel zu schnell verging die Zeit beim Plachandern und beim Spaziergang. Von nah und fern, aus Bayern, dem Rheinland, aus Hessen und dem Ruhrgebiet waren die Lötzener gekommen, um mit ihren Freunden und Bekannten zusammenzusein. Es gab strahlende Gesichter, freudige Zurufe, viel Harmonie und das Tanzbein wurde beim bunten Abend unentwegt geschwungen. Viel zur Stimmung trug auch die Show der „Pöppelmänner" bei, die mit ihrer „Reise durch Amerika" alle begeisterten. Das Treffen am Sonntag war gut besucht. Vormittags wurde im Heldenhain am Ostpreußenstein ein Kranz niedergelegt. Nach der Mittagspause gab der Kreistagsvorsitzende seinen Bericht über die Kreistagssitzung und die stattgefundene Wahl des Vorstandes: Werner Coehn, erster Vorsitzender und Kreisvertreter; Erhard Kawlath, zweiter Vorsitzender und stellvertretender Kreisvertreter; Klaus Reck, Schatzmeister; Kurt Gerber, Kulturreferent; Rudolf Madeya, Lötzener Oberschulen; Gerhard Broese, Ressort Jagden und Forsten; Anton Lalla, Ressort Heimatpflege.

Feinrstunde — Bei der anschließenden Feierstunde dankte Coehn für das Vertrauen, das die Lötzener ihm durch die Wiederwahl bekundet hatten. Aus Gesundheitsgründen nahm er an der Feierstunde dann nur noch als Zuhörer teil, und sein Stellvertreter Erhard Kawlath führte die Totenehrung durch. Der Stadtpräsident überbrachte die Grüße Neumünsters. Er wies auf die gute und harmonische 24jährige Zusammenarbeit hin und versprach, auch weiterhin sein Bestes zu tun, damit Lötzen in Neumünster seinen fest angestammten Platz behält. Ministerialrat a. D. Dr. Heinz Walsdorff, Kiel, gab einen Überblick über die Patenschaften in Schleswig-Holstein und stellte fest, daß Neumünster in dieser Beziehung vorbildlich sei. Er sprach über die Lötzener Heimatstube und die Notwendigkeit, das Kulturgut der Ostgebiete zu erhalten. Alle Parteien sehen diese Aufgabe als besonders wichtig an. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde durch das Orchester der Immanuel-Kant-Schule Neumünster unter der Leitung von Oberstudienrat Karl-Heinz Grube.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

30 Jahre Kreisgemeinschaft und 25 Jahre Patenschaft — Fortsetzung des Berichts: Wolf Joachim Becker erklärte, dieses Zusammensein habe die Aufgabe, altes Brauchtum aufzulockern und

Wiedersehensfreude zu ermöglichen. Außerdem sollte die Erinnerung an die Heimat wachgerufen werden. Er forderte aber auch die östlichen Nachbarn auf, den Deutschen, die noch in den Ostgebieten wohnen, nach dem Völkerrecht deutsche Schulen, deutsche Sprache und deutschen Gottesdienst zu ermöglichen. Zur laufenden Kontaktaufnahme Bochums mit der polnischen Stadt Lublin betonte der Kreissprecher, dies sei ein möglicher Beitrag zur Völkerverständigung und könne eine Ergänzung der Patenschaft sein. Die älteren Vertriebenen, die zum großen Teil auch die polnische Sprache beherrschen, seien die besten Brückenbauer für eine Verständigung mit der in der Heimat wohnenden polnischen Bevölkerung. Oberbürgermeister Eikelbeck bestätigte in seinem Grußwort die bestehende Verbundenheit der Bevölkerung des Kreises Neidenburg mit ihrer Patenstadt Bochum und sagte in seinem Schlußwort: „Bochum steht nach wie vor fest zur Patenschaft mit Neidenburg." Als Geburtstagsgeschenk überreichte er einen gewichtigen, inhaltsschweren Briefumschlag. Der Nachmittag war ausgefüllt mit Musik und Unterhaltung. Wer Lust hatte, konnte an Rundfahrten in Bochum teilnehmen. In später Abendstunde trennten sich die Neidenburger Besucher, um in alle Teile der Bundesrepublik nach Berlin und selbst nach Mitteldeutschland zurückzukehren.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Veranstaltungen — Sonntag, 3. September, 11 Uhr, nehmen wir an der Feierstunde am Ehrenmal in Göttingen, Rosengarten, teil. — Vom 11. bis 13. September in Paderborn, Kreishaus: Ausstellung der Kunstwerke der Ortelsburger Malerin Vera Macht, die jetzt in Rom wohnt. Vom 14. bis 16. September wird diese Ausstellung in der Patenstadt Herne gezeigt. Sonntag, 16. September, nachmittags, wird sie anläßlich unseres Haupttreffens nach Essen, Saalbau, verlegt. Sonntag, 16. September, treffen sich die Angehörigen der Ortulf- und Hindenburg-Schule in Essen, im Handelshof. Ebenfalls in Essen treffen sich die Mackensen-Schüler, Trefflokal wird noch bekanntgegeben. — Vom 28. bis 30. Oktober Treffen der Ortelsburger Turnerfamilie in Melle, bei Osnabrück, Landessportschule. — Im Oktober ist ein Treffen in Ratzeburg vorgesehen. Termin wird noch bekanntgegeben.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Hauptkreistreffen — Da es nach wie vor nötig ist, der Umwelt zu zeigen, daß unsere Heimat nicht in Vergessenheit geraten ist, wende ich mich mit der Bitte an Sie, am 20. August zum Hauptkreistreffen in unsere Patenstadt Wesel zu kommen. Benachrichtigen Sie auch Freunde und Verwandte.

Die Auflage des Rastenburger Heimatbuches neigt sich ihrem Ende zu. Wer noch bestellen möchte, zahle bitte 44,50 DM auf das Konto Nr. 292862 der Verbandskasse 4230 Wesel ein oder per Postanweisung an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, Brüner Torplatz 7, 4230 Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Erich Friedrich 75 Jahre — Unser Geschäfts- und Karteiführer Erich Friedrich beging am 30. Mai im Kreise seiner Familie seinen 75. Geburtstag. Kreisvertreter Schiller und dessen Stellvertreter, Dr. Rickert, überbrachten die Glückwünsche der Kreisgemeinschaft. Zum Kaffeetrinken und einem festlichen Abendessen hatte der Jubilar seine Gäste in das Winsener Schützenzentrum eingeladen. Erich Friedrich ist unseren Landsleuten zu einem Begriff geworden. Jährlich wird der Schloßberger Heimatbrief durch ihn und seine Helfer in über 8000 Exemplaren an Empfänger in der Bundesrepublik Deutschland und im westlichen Ausland einschließlich Übersee verschickt. In der vorbildlich geführten Kartei sind etwa 40 000 Schloßberger erfaßt. Stets für seine Schicksalsgefährten aufgeschlossen, stand Friedrich als einer der ersten in der Vertriebenenarbeit. Seit über 20 Jahren ist er Vorsitzender der Winsener Gruppe der Ost- und Westpreußen. 1962 übernahm er nach langer vorheriger Mithilfe die Geschäfts- und Karteiführung der Kreisgemeinschaft. Bei den jährlichen Kreistreffen in Winsen obliegt ihm die Organisation und Durchführung.

Zu seinem vielseitigen Aufgabenbereich gehört unter anderem auch die Betreuung der Heimatstube. Als aktiver Schütze hält er die Verbindung zum Winsener Schützenkorps aufrecht. Es ist sein Verdienst, daß das Winsener Schützenkorps die Tradition der Schloßberger Schützengilde übernommen hat. Erich Friedrich wurde in Jodszen/Ackermühle geboren. Nach dem Realschulabschluß in Gumbinnen half er beim Wiederaufbau des im Ersten Weltkrieg zerstörten väterlichen Guts und war dann auf verschiedenen Gütern als landwirtschaftlicher Beamter tätig. 1932 übernahm er den 600 Morgen großen, seit über 200 Jahren im Familienbesitz befindlichen väterlichen Hof. Im Zweiten Weltkrieg stand Friedrich an verschiedenen Fronten, zuletzt als Oberleutnant. 1945 aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen, wohnte er zunächst in Hoopte bei Winsen. Seine Frau Irma, geb. Grohnert, mit der er seit 1936 verheiratet ist, kam 1946 mit ihren vier Kindern ebenfalls nach dort, so daß die Familie wieder vereint war. Friedrich betätigte sich als Gelegenheitsfahrer, Fuhrmann und LKW-Fahrer. 1954 übernahm er eine Nebenerwerbssiedlung in Winsen. Die Kreisgemeinschaft und der Patenkreis Harburg mit der Pflichttreue und das Engagement unseres Geschäfts- und Karteiführers zu schätzen und bringen ihm volles Vertrauen entgegen. Erich Friedrich ist stets optimistischer Lebensauffassung und hilfsbereit. Neben seinen vielen Tätigkeiten ist er immer um seine Familie besorgt und ein guter Vater und Großvater.

Tilsit-Stadt

Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon 04 31/3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Das Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft findet in Hamburg Sonnabend, 11. November, statt. Tagungslokal ist das Hotel Europäischer Hof, Telefon 0 40/24 81 71, Kirchenallee 45, gegenüber dem Hauptbahnhof. Beginn des Treffens 18 Uhr. Es wird gebeten, den Termin bereits jetzt vorzumerken. Außerdem wird darauf hingewiesen, daß am 23. September 1979 die Feier der 25jährigen Patenschaft Kiel-Tilsit in der Ostseehalle Kiel stattfindet. Es ist geplant, am Vorabend, also Sonnabend, 22. September, ein Treffen unserer Schulgemeinschaft durchzuführen. Anfragen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, Schillerstraße 6, 2222Marne.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Unser nächstes Treffen findet am 3. September in Hannover, Wülfeler Biergarten, statt. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Bekannten und Freunden, damit alle viel Freude an diesem Wiedersehen haben. Ein weiteres Treffen ist für dieses Jahr nicht mehr vorgesehen, so daß alle Treuburger im Norden der Bundesrepublik besonders eingeladen sind, nach Hannover zu kommen.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Das Wehlauer Treffen in Syke-Barrien war gut besucht. Zur Begrüßung hatte sich Stadtdirektor Wotke eingefunden. Nach gemeinsamem Essen verlebten wir einen Abend mit Musik und Tanz. Am Sonntag waren zur Feierstunde Erhard Meyer, stellvertretender Stadtdirektor, und Bürgermeister Ristedt und Salfer zugegen. Der bevorstehende Tag der Heimat war das Thema der Ansprache. Der Einheitsgedanke sei ständig im Auge zu behalten. Wiedervereinigung im Rahmen eines vereinten Europas sei die am ehesten durchzusetzende Möglichkeit. Deutschland sei hier zu einer Mittlerrolle befähigt. Die deutsche Nation könne nur dann erhalten bleiben, wenn der geistige Zusammenhang gewahrt werde. Und auf die angestammte Heimat eingehend, sei zu sagen, daß — solange wir an der Heimat festhalten — sie auch nicht verloren sei. 1000jährige Geschichte ließe sich nicht nach 30 Jahren zu den Akten legen.

Jugend-Freizeitlager
Virnsberg (Mittelfranken)
21. Juli bis 5. August 1978

Drei Plätze für 10- bis 15jährige durch Krankheitsfälle frei!

Anmeldung:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bundesgeschäftsführung
Jugendreferat
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13
Auch Anruf genügt: (0 40) 44 65 41

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 15. Juli, 14 Uhr, Ladenbekerfurtweg 182, Start zur Dampferfahrt des Arbeitskreises Aussiedler auf der Elbe mit der „Pöseldorf" für alle Aussiedler mit Musik, Kaffee und Kuchen. Kostenpauschale: 5,— DM für Erwachsene, 2,— DM für Kinder. Anmeldung bei der Verwaltung sowie bei den Familienfürsorgerinnen und Landsmännin Rathjens, Telefon 7 38 23 53.

Bergedorf — Sonntag, 30. Juli, Fahrt zum Flüchtlings-Durchgangslager Friedland, zum Europäischen Brot-Museum nach Mollenfelde und zum Wilhelm-Busch-Museum nach Ebergötzen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Freitag, 7. Juli, 20 Uhr, ab Hamburg ZOB, Bahnsteig 0, Fahrt nach Sensburg. Papiere und alle anderen Formalitäten werden am Bus erledigt.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 14. Juli, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft, Thema „Ein Quiznachmittag mit lustigen Einlagen". Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Donnerstag, 20. Juli, 15.30 Uhr, Glocke, Treffen der Frauengruppe. — Beim diesjährigen Ausflug besichtigen die Mitglieder der Frauengruppe den Ratzeburger Dom. Nach der gemeinsamen Mittagstafel genossen die Teilnehmer eine zweistündige Dampferfahrt auf dem Ratzeburger See.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Glückstadt — Bei einem Tagesausflug, den die Gruppe in einem Rix-Bus unternahm, wurde eine nordfriesische Spinnstube besichtigt. Das Ehepaar Ilse und Herbert Stegemann führte die Teilnehmer durch den Betrieb und erläuterte die Arbeitsgänge beim Spinnprozeß. Anschließend sah man sich eine Bernsteinschleiferei in Schobüll an. Nachdem man eine Kaffeepause in Nordstrand eingelegt und etwas frische Seeluft geschnuppert hatte, wurde die Heimfahrt angetreten, bei der Vorsitzender Horst Krüger mit lustigen Geschichten unterhielt.

Kiel — Sonntag, 9. Juli, 15 Uhr, Kählers Gasthof, Neuheikendorf, Sommerfest der Kreisgruppe mit Spielen und Unterhaltung für jung und alt. Gäste willkommen.

Lübeck — Sonntag, 27. August, Ostseetreffen der Memellandgruppe. Die Zusammenkunft wird diesmal von der Flensburger Gruppe organisiert. Anmeldungen sind bis spätestens 15. Juli vorzunehmen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-West — Im Hinblick auf den großen Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in der Emdener Nordseehalle, der unter dem Thema „Ostpreußen lebt" steht, rufe ich die ostpreußischen Frauengruppen in den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg zur Teilnahme und Werbung in Bekannten- und Freundeskreisen auf, damit der unter der Schirmherrschaft des Niedersächsischen Ministers für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, stehende Tag zum vollen Erfolg für unser gesamtdeutsches Anliegen wird. Erna Link, Frauenreferentin

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Der Tanzkreis Wunstorf veranstaltet von Freitag, 25. August bis Dienstag, 5. September, in Blavandshuk (Dänemark) ein Sommerlager für 10- bis 15jährige Jugendliche. Noch sind Plätze frei. Anmeldungen umgehend an Erika Rohde, Telefon nachmittags 0 50 31/31 02, Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1.

Aschendorf/Papenburg — Sonnabend, 23. September, Emdener Nordseehalle, Ostpreußentag unter dem Thema „Ostpreußen lebt". Die Mitglieder der Gruppe sind zur Teilnahme aufgerufen. Um 11.30 Uhr haben die Landsleute die Gelegenheit zur Besichtigung der Nordseewerke mit Hafenrundfahrt.

Fürstenau — Sonnabend, 15. Juli, Sommerausflug der Gruppe ins Sauerland. — Sonnabend, 23. September, 8 Uhr, Marktplatz (Teilnehmer aus Kettenkamp und Umgebung können um 8.15 Uhr an der Bushaltestelle in Kettenkamp zusteigen), Fahrt zum Ostpreußentag nach Emden mit Gelegenheit zur Besichtigung der Nordseewerke und anschließender Hafenrundfahrt. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt einschließlich Eintritt, Festschrift und Programm beträgt 17,— DM und ist bei Anmeldung zu entrichten. Anmeldungen bei Geschäftsführer Franz Tobaschus, Kleine Straße 1, 4557 Fürstenau. Auch Nichtmitglieder der Gruppe willkommen.

Goslar — Nachdem die Gruppe eine Fahrt durch den Harz unternommen hatte, fuhr sie zur Okertalsperre und beging zusammen mit Landsleuten aus Schladen und Vienenburg das Johannifest. Die Gäste wurden von den Vorsitzenden Panskus, Schladen und Rohde, Goslar, willkommen geheißen. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel erinnerte Panskus an die Bedeutung der Johanninacht. Die Landsmänninnen Lehmann und Schimkat trugen Gedichte vor. Beim anschließenden Wettkegeln gewannen Gerda Genzik, Anna Balzer und Herbert Lemke die ersten Preise.

Göttingen — Dienstag, 11. Juli, 15 Uhr, Rheinhäuser Landstraße, Hotel Deutscher Garten, Zusammenkunft. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spricht Frau Mansel zu dem Thema „Die Aufgaben der weiblichen Kripo". Gäste willkommen.

Heidmühle — Sonnabend, 23. September, Emdener Nordseehalle, Ostpreußentag. Der Vorstand appelliert an alle Mitglieder der Kreisgruppe an diesem Treffen teilzunehmen. Nähere Auskünfte bei Geschäftsführer Hans Hamann, Telefon Jever 0 44 61/8 01 47, Menkestraße 39A, Ortsteil Heidmühle, 2948 Schortens I.

Lüneburg — Mittwoch, 19. Juli, 15 Uhr, Parkgaststätte „Treubund", Neue Sülze, Lichtbildervortrag zum Thema „In Warschau spricht man deutsch", von Horst Zander, Redakteur des Ostpreußenblattes. Gäste willkommen.

Oldenburg — Beim Jahresfest übernahm Landsmännin Zindler die Leitung des Festes, nachdem Vorsitzender Krüger der Kreisgruppe einen vergnügten Abend gewünscht hatte. Landsmännin Görke und Landsmännin Meiners führten kostümiert Tänze vor, zu denen sie sangen. Mit in ostpreußischer Mundart gehaltenen Geschichten erfreute Landsmännin Wehrhagen, und Landsmännin Zindler gestaltete die Pausen angenehm mit Vorträgen. Krüger beendete mit einem Schlußwort den vortragenden Teil des Abends und anschließend wurde bis weit nach Mitternacht bei Tanzmusik gefeiert.

Quakenbrück — Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Zum Ziel des Sommerausflugs wurde das Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven gewählt. Anschließend hatten die Mitglieder der Frauengruppe Gelegenheit zu einem Bummel durch das Einkaufszentrum im Hafenviertel.

Varel — Sonnabend, 23. September, Emdener Nordseehalle, Ostpreußentag. Der Vorstand der Gruppe ruft alle Mitglieder zur Teilnahme auf. Hinweise über Programmgestaltung und Buseinsatz beim Vorsitzenden Karl-Heinz Schmidtke, Hindenburgstraße 2, 2930 Varel.

Wilhelmshaven — Sonnabend, 23. September, 11 Uhr, Rathausplatz, Abfahrt der Kreisgruppe zum großen Ostpreußentag nach Emden. Von 12 bis 13.30 Uhr Aufenthalt in Aurich mit Mittagessen. Anschließend Weiterfahrt zur Teilnahme am Festakt. Rechtzeitige Anmeldung — auch von Nichtmitgliedern — wird erbeten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Sonnabend, 19. August, 13 Uhr, Kesselbrink, Bahnsteig 1, Busfahrt ins Blaue. Rückkehr etwa gegen 23 Uhr. Kosten für Fahrt und Kaffeegedeck 8,— DM. Um Anmeldung bis spätestens Donnerstag, 17. August, wird gebeten. — Die Geschäftsstelle in der Viktoriastraße ist zur Zeit nicht besetzt. Telefonische Rückfragen ab Sonnabend, 15. Juli, bei Landsmännin Scattkowski, Telefon 05 21/2 77 16 möglich. Ab Donnerstag, 3. August, hat die Geschäftsstelle in der Viktoriastraße, Telefon 17 71 94 wieder jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr geöffnet. — Bitte vormerken: 2./3.September, Göttingen, Ehrenmalfeier im Rosengarten. Landsleute, die an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, werden um sofortige Anmeldung gebeten.

Münster — Sonnabend, 8. Juli, 16 Uhr, Aegidiihof, Heimatnachmittag. Lm. Frick referiert über seine Israelreise. — Im August keine Zusammenkunft.

Rheda-Wiedenbrück — Der diesjährige Ausflug der Gruppe hatte die Weser zum Ziel. Der Weg führte mit dem Bus über Stukenbrock, Detmold und Bad Meinberg. Nach kurzem Aufenthalt in Schwalenberg ging es nach Polle, Höxter und Karlshafen. Bei der Trendelburg wurde eine Kaffeepause eingelegt. Danach fuhr man nach Warburg und Paderborn. Über Schloß Neuhaus, Dellbrück und Rietberg ging es heimwärts.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Wiesbaden — Sonnabend, 22. Juli, 19 Uhr, Haus der Heimat, Monatsversammlung. Lm. Belwan zeigt einen Tonfilm über seine Hawaireise.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Jugendarbeit — Dienstag, 1. August bis Dienstag, 15. August, Blavand (Dänemark), Freizeit unter der Leitung von Franz Tessun. — Montag, 28. August, bis Montag, 4. September, Virnsberg (Mittelfranken), Freizeit unter der Leitung von Irma Danowski. — Sonnabend, 9. September, Dinkelsbühl, Podiumsdiskussion mit einheimischen Jugendlichen anläßlich einer Kulturtagung des BdV Bayern unter der Leitung von Dr. Jürgen Danowski. — 7./8. Oktober, voraussichtlich in der Nähe von Hof, Herbstseminar anläßlich der Landesdelegiertentagung unter der Leitung von Franz Tessun.

Augsburg — Mittwoch, 12. Juli, 15 Uhr, Café Seitz, Leitershofen, Frauennachmittag. — Freitag, 14. Juli, 18 Uhr, Gaststätte Schnecke, Baumgartnerstraße, Skatabend.

Gundelfingen — Im Juli und August keine Zusammenkunft der Kreisgruppe. — Sonnabend, 9. September, 20 Uhr, Gasthaus zum Schützen, Tag der Heimat.

KULTURNOTIZEN

„Kaiser Karl IV. 1316—1378". Die Ausstellung in der Nürnberger Kaiserburg ist bis zum 15. Oktober geöffnet.

Die lange geplante Preußen-Ausstellung soll zusammen mit einer Ausstellung über den Bildhauer Karl Friedrich Schinkel nach dem Wiederaufbau des ehemaligen Kunstgewerbe-Museums am Askanischen Platz 1981 in Berlin gezeigt werden.

Der Schauspieler O. E. Hasse aus Posen wird am 11. Juli 75 Jahre alt. Er gehört seit 1945 zu den profiliertesten Darstellern der deutschsprachigen Bühne. Bekannt wurde er u. a. durch die Stücke „Wir sind noch einmal davongekommen" und „Des Teufels General".

Süddeutscher Rundfunk — Von Rossitten nach Radolfzell. Der Weg einer Vogelwarte. Ein Bericht von Bernd Roling. Freitag, 14. Juli, 17.30 bis 18 Uhr, II. Programm.

Westdeutscher Rundfunk — Kirche und Staat im heutigen Polen. Von Günther Granicky. Sonntag, 9. Juli, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Der Lovis-Corinth-Preis 1978 der Künstlergilde, der mit 10 000 DM dotiert ist, wurde dem in Königsberg geborenen und heute in München lebenden Maler und Graphiker Rolf Cavael zugesprochen. Die Ehrengabe in Höhe von 4000 DM erhält die in Kalkstein, Ostpreußen, geborene Zeichnerin und Illustratorin Eva Schwimmer, die heute in Berlin lebt. Den Förderungspreis in Höhe von 4000 DM erhält die aus Troppau stammende Malerin und Graphikerin Gerlinde Teichert-Lasert, München. Die Preise werden in einer Feierstunde am 18. November in der Ostdeutschen Galerie Regensburg überreicht. Gleichzeitig wird eine Ausstellung mit Werken der Preisträger eröffnet, die bis zum 7. Januar 1979 dauern soll.

Die Pellworm hat ausgedient

Das Kriegsfahrzeug wurde 1939 bei Schichau in Königsberg gebaut

Wilhelmshaven — Das letzte auf einer ostpreußischen Werft gebaute Kriegsfahrzeug, das in der Marine der Bundeswehr seinen Dienst versah, ist ausgemustert worden und steht nun zum Verkauf an. Damit endet auch ein Stück deutscher Marinegeschichte.

Die PELLWORM wurde 1939 bei Schichau in Königsberg gebaut und am 1. April 1940 in Wilhelmshaven in Dienst gestellt. Der 500 PS starke Diesel verlieh dem 39 m langen und 8,5 m breiten Hafenschiff eine Geschwindigkeit von 12 kn. Das Schiff war so rechtzeitig in Dienst gestellt worden, um beim Norwegenfeldzug, der am 7. April 1940 begann, eingesetzt werden zu können. In den folgenden Jahren war die PELLWORM sozusagen die Kammerjungfer des Schlachtschiffes Tirpitz im Tromsö-Fjord. Zwar hatte die Marineleitung am 2. Februar 1943 die Außerdienststellung der TIRPITZ im Herbst beschlossen, aber in der Nacht zum 22. September drangen vier Kleinst-U-Boote in den Altafjord ein. Zwei scheiterten, aber die anderen beiden Boote überwanden die von der PELLWORM gelegten Netzsperren. Die unter dem Rumpf angebrachten Spezialminen beschädigten das Schlachtschiff schwer.

Für längere Zeit lag es gefechtsunklar, aber die dort hingebrachten Werftarbeiter reparierten die TIRPITZ wieder. Die PELLWORM zog die Schießscheiben, während die Marinesoldaten versuchten, das Schlachtschiff gefechtsbereit zu machen. In England war man davon unterrichtet, und die britischen Luftstreitkräfte wurden auf das lohnende Ziel angesetzt. Am 12. November 1944 sank die TIRPITZ im Tromsfjörd. Die kleine, nur spärlich bewaffnete PELLWORM wurde zwar von Tieffliegern angegriffen und oft auch getroffen, aber sie sank nicht.

1945 übernahm die US-Navy den Königsberger Schlepper als Kriegsbeute unter der taktischen Bezeichnung USN 102. Er zog nun die ausgedienten Landungsprähme zurück über den Atlantik und auch das Minenräumen blieb ihm nicht erspart.

Dann kam die Bundeswehr. Die politischen Verhältnisse hatten sich in Europa grundlegend verändert. Auf der zurückgegebenen PELLWORM wurde achtern eine neue Flagge gesetzt. Die PELLWORM war 1956 das erste zivilbesetzte Schiff der Bundesmarine und kam zur Unterwasserwaffenschule nach Flensburg. Im Winter 1962, als weite Teile der Ostsee zugefroren waren, brach sie in der Förde das Eis auf und befreite viele Schiffe aus einer mißlichen Lage.

Inzwischen war die PELLWORM auch gebaut worden. Das hölzerne Brückenhaus mit Schanzung war durch ein eisernes ersetzt, und ein Radargerät half nun der Schiffsführung bei der Navigation. Auch ein neuer, stärkerer Diesel hatte den alten abgelöst. Über 250 000 Seemeilen hat die „Pelle", wie sie von der Besatzung genannt wurde, seit 1956 zurückgelegt. Eine gewaltige Strecke, die um so höher ausfallen würde, könnte man die Meilen dazurechnen, die sie von 1940 bis 1956 zurücklegte.

Nun liegt sie wieder in Wilhelmshaven und wartet auf einen potenten Käufer, der sich auch finden wird, denn das Schiff ist gut für weitere 40 Jahre. **Kurt Gerdau**



38 Jahre im Dienst: Der Schleppversorger „Pellworm" wurde 1939 in Königsberg gebaut
Foto Jansen

Ostdeutsche Kulturtage

BdV Bayern bereitet Volkstumsabend und Ausstellungen vor

Dinkelsbühl — Zu „Ostdeutschen Kulturtagen" lädt der Landesverband Bayern des Bundes der Vertriebenen (BdV) ein. Erstmalig finden vom 8. bis zum 10. September in Dinkelsbühl viele Einzelveranstaltungen der Landesgruppen der mittel- und ostdeutschen Landsmannschaften und der Bezirksverbände des BdV statt, die eine repräsentative Übersicht über die Arbeit des Verbandes geben werden.

Folgendes Programm ist vorgesehen: Freitag, 8. September, findet der Empfang des Landesvorstandes statt. In der daran anschließenden Landesvorstandssitzung wird Dr. Otto von Habsburg voraussichtlich einen Festvortrag zum Thema „Karl IV." halten. Veranstalter ist das Haus des Deutschen Ostens, München, im Zusammenwirken mit der Volkshochschule Dinkelsbühl.

Für Sonnabend, 9. September, sind mehrere Fachtagungen des BdV-Landesverbandes vorgesehen. Folgende Landsmannschaften werden voraussichtlich Einzelveranstaltungen durchführen: Banater Schwaben, Deutsch-Balten, Berlin-Mark Brandenburg, Bessarabiendeutsche, Buchenlanddeutsche, Danziger, Donauschwaben aus Jugoslawien, Litauendeutsche, Oberschlesier, Ost- und Westpreußen, Pommern, Rußlanddeutsche, Schlesier, Siebenbürger Sachsen, Karpatendeutsche Lm Slowakei, Sudetendeutsche, Ungarndeutsche, Weichsel-Warthe-Deutsche. Um 17 Uhr soll eine Dichterlesung zum 80. Geburtstag des Siebenbürgischen Dichters Heinrich Zillich stattfinden. Ab 20 Uhr ist ein Ostdeutscher Volkstumsabend vorgesehen, auf dem folgende Gruppen ihr Können präsentieren: Banater Schwaben, Böhmerwaldjugend Landshut, Danziger Frauentrachten, Dinkelsbühler Knabenkapelle, Egerlandjugend München, Münchner Chorkreis, Pommerngruppe Erlangen, Schlesische Trachtengruppe, Siebenbürgergruppe, Ungarndeutsche Gruppe, Windsheimer Volksmusik. Anschließend wird im Stadtpark ein Fackelzug und Zapfenstreich der Dinkelsbühler Knabenkapelle durchgeführt.

Sonntag, 10. September, wird voraussichtlich wie folgt verlaufen: Um 9 Uhr wird zu einem Evangelischen Festgottesdienst und einer Katholischen Festmesse eingeladen. Um 11 Uhr erfolgt eine Kundgebung des BdV Dinkelsbühl zum „Tag der Heimat 1978". Daran schließt ein Trachtenkorso und ein landsmannschaftliches Treffen in den Lokalen der Stadt an. Ab 13 Uhr werden die Volkstumsgruppen auf den Plätzen der Stadt singen und tanzen. Für die Zeit vom 8. bis zum 30. September 1978 werden im Konzertsaal zwei Ausstellungen geboten: In der einen werden Holzschnitte von Franz Neundlinger u. a. gezeigt. Das Haus des Deutschen Ostens München wird diese Veranstaltung durchführen. Die Planung und Aufstellung übernehmen Dipl.-Ing. Albert Karl Simon und Frau Stölzl. Die andere Ausstellung beschäftigt sich mit dem Thema „Erhalten und Gestalten — ostpreußische Volkskunst". Veranstalter ist die Landsmannschaft Ostpreußen. Für die Planung und Aufstellung wird Rektor Erich Diester, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Bayern, verantwortlich sein.

Vom 9. bis zum 10. September soll im Siebenbürger-Haus eine Ostdeutsche Buchausstellung von der Europa-Buchhandlung München aufgebaut sein. **G. W.**

KULTURNOTIZEN



Der Musikmeister Karl Scherner, jahrelanger Mitarbeiter beim Tilsiter Theater-Orchester, feierte in Westernkotten bei Lippstadt seinen 85. Geburtstag. Länger als anderthalb Jahrzehnte leitete er noch die Stadtkapelle des Nachbarortes Geseke, bei der er heute als Ehrendirigent immer noch den Taktstock schwingt.

„Kaiser Karl IV. 1316—1378". Die Ausstellung in der Nürnberger Kaiserburg ist bis zum 15. Oktober geöffnet.

Vor dreißig Jahren starb in Paris Georges Bernanos, der zu den großen Vertretern christlich-katholischer Literatur gehörte.

Die Stiftung F.V.S. zu Hamburg verlieh die Alexander-von-Humboldt-Medaille in Dold für das Jahr 1978 Professor Dr. Ernst Preising, Hannover, und je einen van Thienhoven-Preis 1978 Hermann Delaunois, Antwerpen, und Landrat Dr. Karl-Hermann Reccius, Twistetal-Berndorf. Die Auszeichnungen wurden zur Ehrung von Persönlichkeiten geschaffen, die sich besondere Verdienste um den Naturschutz, die Landschaftspflege und den Naturparkgedanken erworben haben.

Je ein Georg-Dehio-Preis der Esslinger Künstlergilde wurde für 1978 Prof. Dr. Gerhard Wietek, Schleswig (geboren 1923 in Grenzeck/Schlesien) und Prof. Dr. Johannes Künzig, Freiburg/Breisgau (geb. 1897 in Pülfringen), zugesprochen. Eine Ehrengabe von 2000 DM erhielt Prof. Dr. Karl Vargha, Pécs/Ungarn (geb. 1914 in Szentlaszlo/Komitat Baranya). Ein Förderungspreis in Höhe von 2000 DM wurde Angelika Massch, Hamburg (geb. 1932 in Berlin), zugesprochen.

Karl Heinz Engelin und Gisela Engelin-Hommes, die zusammen mit vierzig japanischen Metallbildhauern in Tokio ausstellten, wurden viel beachtet. Besonderen Eindruck machten Karl Heinz Engelins Edelstahlarbeiten aus Rohren.

Die Landesgruppe Niedersachsen der Künstlergilde veranstaltete zusammen mit dem Kunstverein Bremerhaven in der Kunsthalle Bremerhaven ihre Jahresausstellung 1978. Gezeigt wurden Malerei, Graphik und Plastik von 26 in Niedersachsen lebenden ost- und mitteldeutschen Künstlern, eine Gedenkkollektion aus dem Werk des vor einigen Jahren gestorbenen Arthur Kuhnau und Arbeiten von zwei Künstlern, die in Schleswig-Holstein leben, als Gästen. Zur Eröffnung sprachen der erste Vorsitzende der Landesgruppe, Professor Franz Kumher, Hildesheim, und Karl Heinz Leidreiter, Goslar (aus Rastenburg), der die Ausstellung vorbereitet hat.

„Zu wenig lebensnah" — sind nach Auffassung von Zdenek Sumbera, des Direktors des Instituts für Journalistik an der Prager Karls-Universität, die Programme der Rundfunk- und Fernsehanstalten in der CSSR. Sumbera beanstandet vor allem „die Oberflächlichkeit und Phrasendrescherei", die in den Funkhäusern des Landes „weitverbreitet" wären.

In der Galerie Kunsthöfle im Foyer des Amtsgerichts von Stuttgart-Bad Cannstatt wurde eine Ausstellung zum Gedächtnis von Alfred Hetz mit Malerei und Graphik des Künstlers aus den Jahren 1946 bis 1974 gezeigt. Anlaß ist die fünfundsechzigste Wiederkehr des Geburtstags von Hetz. Er wurde 1913 in Kiauten, Kreis Goldap/Ostpreußen, geboren, studierte von 1934 bis 1936 in dem Staatlichen Meisteratelier Königsberg (der vormaligen Kunstakademie) bei den Professoren Heinrich Wolff (Grafik) und Fritz Burmann (Malerei), danach an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, Berlin, und nach dem Krieg an der Staatlichen Kunstakademie Stuttgart. Zur Eröffnung der Ausstellung sprach Gernot Buhl.

„Hans Orlowski, unbekannte graphische Blätter von 1915 bis 1923 aus einer ‚DDR'-Privatsammlung." Ausstellung der Albrecht-Nationalmuseum Nürnberg in der Zeit von Dürer-Gesellschaft e. V. im Germanischen 16. Juli bis 3. September. 1963 wurde dem aus Ostpreußen stammenden Orlowski der Kulturpreis für Bildende Kunst der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Einfach, ertragreich und sicher

Pfandbriefe kann jede Sparkasse oder Bank besorgen

Köln — Allzu oft wird heute noch das Ersparte ohne viel zu überlegen auf ein Sparbuch eingezahlt. So haben sich dort oft hohe Beträge angesammelt, obwohl die Sparzinsen laufend niedriger werden. Gegenwärtig werden diese Konten durchweg nur noch mit 2,5 Prozent verzinst. Andere Geldanlagen bringen mehr als doppelt so hohe Erträge. Besonders zinsgünstig sind Pfandbriefe; sie erwirtschaften im Durchschnitt knapp sechs Prozent im Jahr.

Der Erwerb dieser Papiere ist kaum schwieriger als das Einzahlen auf einem Sparbuch; man braucht dafür kein Börsenexperte zu sein. Jede Bank oder Sparkasse besorgt die Papiere und berät bei der richtigen Wahl. Wichtig ist hier vor allem die Fälligkeit. Je länger die Papiere laufen, desto höher ist der Ertrag. Doch sollte die Laufzeit ungefähr mit der geplanten Anlagedauer für die Ersparnisse übereinstimmen.

Im allgemeinen werden heute von privaten Anlegern Papiere gekauft, die in sechs bis 10 Jahren fällig sind. Aber wenn das Geld vorher gebraucht wird, kann man die Pfandbriefe jederzeit wieder an der Börse verkaufen. Das ist beispielsweise bei den meisten Sparbriefe nicht möglich, die während der Laufzeit höchstens beliehen werden können.

Außerdem erfüllten Pfandbriefe die berechtigten Sicherheitsbedürfnisse der Sparer. Die Papiere sind durch Hypotheken und strenge gesetzliche Beleihungsvorschriften hundertprozentig gesichert; sie sind mündelsicher. Das in Pfandbriefen angelegte Geld ist auch in wirtschaftlich unruhigen Zeiten nicht gefährdet. Außerdem bringen sie Jahr für Jahr feste, gleichbleibend hohe Zinsen. Das ist für viele Sparer, die genau rechnen und sich auf die jährlich hereinkommenden Zinseinkünfte verlassen wollen, ein zusätzlicher Anreiz.

Postleitzahlen jetzt auch in Holland

Bonn — Nach einer Mitteilung der niederländischen Postverwaltung sind in ihrem Bereich jetzt Postleitzahlen offizielle eingeführt. Das niederländische Postleitzahlensystem ist nach geographischen Gesichtspunkten aufgebaut. Die Postleitzahl besteht aus vier Ziffern und zwei Buchstaben. Sie ist stets ungekürzt links vor der Angabe des Bestimmungsortes zu vermerken.

Herrn J. de Vries
Adrianastraat 34
1231 AB Postdam
Niederlande

Auch Bermuda, Republik Korea (Südkorea), Island, Malaysia, Nepal, Tschad und Vietnam verwenden inzwischen Postleitzahlen, insgesamt etwa 40 Ländern in aller Welt. Vorreiter dieser Entwicklung war die Deutsche Bundespost, die am 3. November 1961 als erste Postverwaltung Postleitzahlen einführte. **E. M.**



Handelsschule Lyck — Diese Aufnahme zeigt den Jahrgang April 1929 bis September 1930 unter der Leitung von Direktor Bobeth und Klassenlehrer Dr. Schmerling. Da ich die Verbindung zu den Klassenkameradinnen und -kameraden verloren habe, und es mich interessiert, was aus ihnen geworden ist, würde ich mich über ein Lebenszeichen von dem einen oder anderen sehr freuen. Zuschriften bitte direkt an Hedwig Maxara, geb. Klapper, früher Weissuhnen, Kreis Johannisburg, jetzt Marktstraße 22, 3352 Einbeck 1, Telefon (0 55 61) 66 29.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ulrich-Karl
✻ 21. Juni 1978



Preußen lebt!
Wir haben einen Sohn!

Es freuen sich
ANGELIKA NEUMANN, geb. Zindler
JÜRGEN-KARL NEUMANN
aus Allenstein, Liebstädter Straße 19
Von-Müller-Straße 38
2900 Oldenburg (Oldenburg)

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.

Wir gratulieren zum



Geburtstag
am 10. Juli 1978
unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Martha Kohn, geb. Foermer
aus Königsberg, Theater- und Paradeplatz
jetzt Unter der Lieth 31, 2357 Bad Bramstedt

Wir sind dankbar, daß wir sie schon so viele Jahre, geistig und körperlich wohlauf, helfend und sich stets sorgend, um uns haben dürfen.
Waldtraut Haack, geb. Kohn
Heinz Haack und vier Enkelkinder
Dr. med. Alfons Kohn und Frau Eva, geb. Kärger

Nach langem Leiden entschlief friedlich am 13. Juni 1978 unsere liebe Schwägerin, Tante, Groß- und Urgroßtante

Schwester

Eva Schnuhr

im 79. Lebensjahr.

In liebem Gedenken
Christel Schnuhr, geb. Kuwert
Hans-Joachim Schnuhr und Frau Christa
Alexander Renz und Frau Bärbel-Maria geb. Schnuhr
Wolf-Dietrich Schnuhr und Frau Lydia
Großneffen und Großnichten

Deutsch-Evern-Weg 39, 3140 Lüneburg

Gesundheit und Gottes Segen wünsche ich meinem Vater
Kaufmann
Reinhold Lorenz
* 14. Juli 1908 in Beuthen O/S
Allenstein (Ostpreußen)
Kronenstraße 27
jetzt Sunthoffstraße 2
4600 Dortmund 1
zum 70. Geburtstag.
LAURENZ MEIK-LORENZ



ALBERTEN
zum Abitur
als Anstecknadel
Blusennadel
Anhänger
Originalgröße
Silber vergoldet echt Gold
Preisliste kostenlos!



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler



Jahre
wird am 10. Juli 1978 unser lieber Papi und Opi
Franz Klein
aus Sensburg
jetzt Theodor-Förster-Straße 3
4152 Kempen 1
Wir gratulieren und danken ihm für alle Fürsorge und Liebe. Mögen er und unsere geliebte Mutti uns noch recht lange erhalten bleiben.
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER



Mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Wilhelm Barsuhn
aus Ludendorff, Kreis Labiau
jetzt Scheidterstraße 53
5249 Hamm (Sieg)
wurde am 1. Juli 1978
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
TOCHTER HELENE
MIT FAMILIE

Am Donnerstag entschlief sanft unser lieber Vater

Hans Valentin

* 14. 8. 1889 in Birnbaum
Provinz Posen
† 29. 6. 1978 in Bremen

In stiller Trauer
Berndt Valentin und Familie
Brasilien
Peter Valentin, Norwegen

Auf Wunsch des Verstorbenen findet die Trauerfeier in aller Stille statt.

Haltet mich nicht auf,
denn der Herr hat Gnade
zu meiner Reise gegeben,
lasset mich,
daß ich zu meinem Herrn
ziehe. 1. Mose 24, 56

Nach geduldig ertragener Krankheit ist heute unser lieber Schwager und Onkel

Michael Krause

aus Gellen, Kreis Ortelsburg
(Ostpreußen)

im Alter von 87 Jahren im Glauben an Jesus Christus in Gottes Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Augusta Orf, geb. Kerstan

Schlangenbader Straße 96
1000 Berlin 33

Meine liebe, gute Frau, meine liebe Tochter

Gertrud Dietz

geb. Dzatkowski

Tochter des seit 1945 vermißten
Fleischermeisters
Gustav Dzatkowski
aus Heilsberg

verstarb leider viel zu früh, im Alter von 53 Jahren, am 10. Juni 1978.

In tiefer Trauer
Friedrich Karl Dietz
Schulhaus, 6431 Neuenstein/Salzberg
Emma Dzatkowski
Weltzienstraße 29, 7500 Karlsruhe 1

Die Beerdigung hat am 13. Juni 1978 auf dem Friedhof in Salzberg stattgefunden.

Bitte,
vergessen Sie nicht,
bei der Aufgabe
von Familienanzeigen
die gewünschte Größe
anzugeben.
Sie ersparen uns
damit Rückfragen
und sichern sich selbst
ein rechtzeitiges
Erscheinen.

Über die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke zu meinem 85. Geburtstag habe ich mich sehr gefreut.
Ich danke recht herzlich allen Verwandten, Bekannten und „Der Redaktion des Ostpreußenblattes".
Johanna Christionat
Birkenweg 44
4400 Münster, im Juni 1978

Nach einem langen, arbeitsreichen Leben entschlief heute, im Alter von 87 Jahren, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Johannes Köpping

aus Seestadt Pillau

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Hans-Werner Köpping und Frau Hildegard geb. Waack
Editha Zimnowodzki, geb. Köpping
seine sechs Enkelkinder
und alle Angehörigen

Am Holm 55, 2370 Osterrönfeld, den 28. Juni 1978
Die Beisetzung fand am Sonnabend, dem 1. Juli 1978, um 11 Uhr von der Friedhofskapelle Osterrönfeld aus statt.

Herr, Dein Wille geschehe.

Gott dem Herrn hat es gefallen, plötzlich nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Martha Blank

geb. Sonnenberg
* 6. 11. 1893 † 21. 6. 1978
aus Benkheim, Kreis Angerburg

heimzurufen.

In stiller Trauer
Siegfried Blank
Hannelore Blank, geb. Engel
Uta, Gaby, Iris als Enkelkinder

Mittelweg 11, 4134 Rheinberg 2

Die Beerdigung war am Freitag, dem 23. Juni 1978, um 10 Uhr auf dem Friedhof in Budberg (Rheinberg 4).

Am 14. Juli 1978 vollendet unsere verehrte Mutter, Frau
Hanna Schimkat
geb. Gliemann
Lyck — Lötzen — Neidenburg
Königsberg
jetzt Göttschied K 1
6580 Idar-Oberstein
ihr 90. Lebensjahr!
Dazu gratulieren von ganzem Herzen
die Kinder, Schwiegerkinder, sechs Enkel und vier Urenkel



Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herbert Koschowitz

Soldau, Ostpreußen

fern seiner geliebten Heimat im Alter von 67 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Ilse Koschowitz

Königsberger Straße 34, 6570 Kirn, den 21. Juni 1978
Die Beerdigung fand am 23. Juni 1978 statt.



Am 5. Juli 1978 feierte unser Vater, Schwiegervater, Großund Urgroßvater, Onkel und der Älteste der Verwandtschaft
Gustav Schuster
aus Montwitz, Kr. Ortelsburg
(Ostpreußen)
jetzt Berliner Ring 16
4550 Bramsche 3
seinen 90. Geburtstag.
Wir wünschen Dir das Allerbeste, Gesundheit und ein langes Leben.



Am 12. Mai 1978 entschlief meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante im Alter von 86 Jahren, Frau

Martha Sulimma

geb. Sulimma
aus Allenstein, Stärkenthaler Weg 36
wohnhaft Hauptstraße 43, 8431 Sulzkirchen (Opf)

Die trauernden Hinterbliebenen

Wir gedenken unseres guten Bruders und Onkels

Pfarrer

Hermann Schnoeberg

Heimatorte: Mehlauken, Gilge und Königsberg (Pr)
letzte Pfarrstelle Guten-Germendorf bei Berlin

der seit 1942 in Rußland vermißt ist.
Am 8. Juli 1978 wäre er 70 Jahre alt geworden.

In Liebe
Elfriede Schnoeberg
Irene Glas, geb. Schnoeberg
Elise Fischoeder, geb. Schnoeberg
Gisela Fischoeder, Nichte
Jörg Fischoeder, Neffe
Harald Fischoeder, Neffe

Irene Glas, Gerhart-Hauptmann-Ring 384, 6000 Frankfurt (Main)

Fern unserer geliebten Heimat verstarb unser lieber Sohn und Bruder

Hugo Mertins

* 25. 9. 1914 † 21. 6. 1978
Bartscheiten, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Maria Mertins

Zieblandstraße 18 a, 8000 München 40

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater

Eduard Liersch

aus Henriettenhof bei Osterode, Ostpreußen
*24. September 1907 † 27. Mai 1978

Sein Fühlen und Handeln war erfüllt von dem Gedanken an seine geliebte Heimat.

In stiller Trauer
Hella Liersch, geb. Crone
Hubertus Liersch
Jutta Liersch, geb. Weidmann
Andreas Liersch
Christiane Liersch

Am Hilgenstrauch 1, 3589 Niederbeisheim

Walter Kuschinske

* 23. 6. 1896 † 20. 6. 1978
aus Schwenkendorf, Ostpreußen

Das Leben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, hat sich erfüllt.

Annelise Kuschinske, geb. Schnittger
Jörn-Klaus und Hannelore Kuschinske
Uwe Arp Kuschinske

Unter den Eichen 14, 2883 Rodenkirchen
Rodgaustraße 20, 6057 Dietzenbach
Unterhachinger Straße 1, 8012 Ottobrunn

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben hat sein Herz aufgehört zu schlagen.
Wir nehmen in stiller Trauer Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten, geliebten Vater, Schwiegervater und Großvater

Karl Iwannek

aus Prostken, Kreis Lyck
* 28. 11. 1902 † 27. 6. 1978

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Iwannek, geb. Mehl
Karl-Heinz Iwannek
Wolfgang Seher und Frau Gertrud geb. Iwannek
Rudi Schreur und Frau Käte geb. Iwannek
und die Enkelkinder Rolf, Tom, Uwe und Elke

Engelsacker 6, 4050 Mönchengladbach 1

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, lieber Großvater

Postobersekretär

Julius Willusches

aus Königsberg (Pr)
* 1. 9. 1895 † 4. 6. 1978

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Willusches, geb. Krause

Krausenstraße 4, 3000 Hannover
Die Beerdigung fand am 7. Juni 1978 statt.

Nach einem Leben voll Arbeit und Liebe für die Seinen nahm Gott der Herr am 2. Juni 1978 nach schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Elektromeister

Richard Kellmereit

aus Insterburg, Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Kellmereit, geb. Kawohl
und Anverwandte

Taubenweg 23, 4790 Paderborn



Henry Tischler

* 15. 7. 1909 in Biegiethen, Kreis Samland
† 26. 6. 1978 in Verl 1

Der Verstorbene war seit 1975 bis zu seinem Tode erster Vorsitzender des Ortsverbandes Verl im Bund der Vertriebenen. Gleichzeitig war er Obmann des Gemeinderates für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen.
Mit großem Opfer und Tatkraft hat er sich der Probleme und Sorgen seiner Mitmenschen angenommen.
Der Vertriebenenverband wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Bund der Vertriebenen
Ortsverband 4837 Verl
Dr. Weidel
1. Kreisvorsitzender

Kurt Karau

Lehrer i. R.
geb. 16. 8. 1901 gest. 28. 4. 1978

In Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Marta Schipper, geb. Karau

Bahnhofstraße 51, 2148 Zeven

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 1. Juni 1978 unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Anna Hennig

geb. Laws
aus Lingenau bei Guttstadt, geb. 24. Juni 1886

Ihre Gedanken weilten bis zuletzt in unserer geliebten Heimat.

In stiller Trauer
Leo Hennig und Familie
Luzi Welpert und Familie
Gretel Hennig

Hippelstraße 66, 8000 München 82

So schlaf denn wohl in Gottes Frieden,
Gott zahlt den Lohn für deine Müh',
bist du auch jetzt von uns geschieden,
in unserem Herzen stirbst du nie.

Ohne seine geliebte Heimat jemals wiederzusehen, starb völlig unerwartet

Henry Tischler

geboren am 15. Juli 1909 in Biegiethen, Kreis Samland
gestorben am 26. Juni 1978 in 4837 Verl 1

Wir trauern um ihn
in Liebe und Dankbarkeit
Friedel Tischler, geb. Offel
Kinder und Enkel

Eichendorffstraße 39, 4837 Verl 1



Fern seiner geliebten Heimat — den masurischen Seen — entschlief heute nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Liebe für die Seinen mein geliebter Mann, unser gütiger Vater, Groß- und Schwiegervater, Schwager und Onkel

Richard Balzer

Kreisinspektor i. R.
geb. 22. Oktober 1895 in Großgarten, Kreis Angerburg
gest. 22. Juni 1978 in Villingen (Schwarzwald)
früher Landratsamt Ebenrode, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Gertrud Balzer, geb. Schneidereit
Brigitte Tessmer, geb. Balzer
mit Familie
sowie alle Anverwandten

Triberger Straße 6, 7730 Villingen-Schwenningen

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 26. Juni 1978, auf dem Friedhof in Villingen statt.

Dr. med. Eva Wiedwald

geb. Krieger
* 21. Januar 1897 in Ostpreußen
† 16. Juni 1978

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben ist unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante in Frieden heimgegangen.

Dr. Ernst Krieger und Familie, Kiel
Dr. Hanna Krieger, Westerland
Ferdinand Krieger und Familie, Essen
Barbara Beeker, geb. Krieger, **und Familie** Freiburg

Wrangelstraße 5, 2390 Flensburg

Wie Bismarck den Frieden sicherte

Erinnerungen an den Berliner Kongreß 1878

Der Berliner Kongreß, dessen Präsident der deutsche Reichskanzler, Fürst Bismarck, gewesen ist, war ein Musterbeispiel für eine an den tatsächlichen Machtverhältnissen ausgerichtete Veranstaltung zur Sicherung des europäischen Friedens. Die Ergebnisse dieses Kongresses bewiesen zugleich, daß entgegen vielen Geschichtsentstellungen ein starkes, von weiser Hand gesteuertes Deutschland gerade durch seine Mittellage fähig war, Spannungen auszugleichen und somit dem Frieden des Kontinents zu dienen. Heute, wo die weltpolitischen Spannungen durch den Wegfall Deutschlands mitten durch Europa hindurch unmittelbar aufeinanderprallen, ist die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung daher auch wesentlich größer geworden.

Wegen dieser überragenden Bedeutung des Berliner Kongresses auch für die heutige Situation erscheint es sehr nützlich zu sein, die Ereignisse um den Berliner Kongreß und Bismarcks Politik wieder in die Erinnerung zurückzurufen.

Aus deutscher Sicht war es damals nützlich, das junge Zweite Deutsche Reich nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 vor dem Alpdruck der Koalitionen zu schützen, das heißt dem geeinten Reich, das nun saturiert war, eine von äußerer Bedrohung ungestörte Entwicklung zu sichern. Die Lage erforderte zwingend, alles an diplomatischer Kunst aufzubieten, um Europa und Deutschland einen allgemeinen Krieg zu ersparen. Spannungen gab es genug. Die meisten europäischen Mächte erstrebten einen weiteren Ausbau ihrer imperialistischen Macht. England wollte sich Zypern sichern und gleichzeitig den nach Süden vordringenden Russen sowohl die Meerengen und Konstantinopel als auch Batum verweigern. Italien wollte seinen Einfluß in Tripolis ausbauen. Doch auch die Franzosen hatten ihre Ziele in Nordafrika, vor allem in Tunis.



Vor hundert Jahren: der Berliner Kongreß (1878) nach einem Gemälde von A. v. Werner

Foto Ullstein

In Rußland wiederum gab es neben den Panslawisten, die eine Vereinigung aller slawischen Völker und eine Ausbreitung nach Süden und Westen anstrebten, unübersichtliche politische Strömungen, die von einem wankelmütigen Zaren Alexander nicht beherrscht wurden, so daß vor allem die russische Politik zu jener Zeit für nichtrussische Politiker schwer zu berechnen war. Im Gefolge dieser russischen Politik kam es dann zum eindeutig von Rußland ausgehenden Angriffskrieg gegen die Türkei, die damals als das noch bestehende osmanische Reich Ziel des russischen Vorstoßes war. Als Siegespreis ersehnten die Russen vor allem Konstantinopel, die Verwandlung des bisher türkisch beherrschten Bulgarien in einen russischen Satellitenstaat und Batum. Da dieser russische Vorstoß sowohl die englischen Interessen berührte als auch eine Bedrohung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie bedeutete, war ein russisch-englischer Krieg unter Beteiligung Österreich-Ungarns durchaus möglich, und aus einem solchen Krieg mochte sich leicht ein allgemeiner europäischer Krieg entwikkeln. Eine sehr bezeichnende Episode am Rande der Ereignisse zeigt, welche Versuchungen damals auch Bismarck zugespielt wurden, als der russische Botschafter in Berlin in gespielter Weinseligkeit dem Sohn Bismarcks, Herbert, seine „privaten" Gedanken enthüllte, indem er vorschlug, das Deutsche Reich möge sich im Bündnis mit Rußland in einem Krieg gegen Österreich-Ungarn der deutschen Teile der Donau-Monarchie bemächtigen. Das war sicher ein verlockendes Angebot: die großdeutsche Einheit im Bündnis mit Rußland. Bismarck widerstand dieser Versuchung, weil das unausweichlich den allgemeinen europäischen Krieg unter Einschluß der Revanche fordernden Franzosen bedeutet hätte. Der im März von den Russen abgeschlossene Präliminar-Frieden von San Stefano, als vorläufiger Abschluß des russisch-türkischen Krieges war indessen in der Bulgarien- und der Meerengenfrage über das hinausgegangen, was England hinnehmen konnte.

In diesem Wirrwarr von bedrohlichen Spannungen wurde auf Anregung von Zar Alexander der Berliner Kongreß einberufen und Bismarck als Gastgeber wurde gebeten, den Vorsitz zu übernehmen. Bismarck zögerte, aber er nahm an. Wie er dann seine Rolle auf diesem Kongreß sah, machen seine eigenen Worte deutlich:

„Die Vermittlung des Friedens denke ich mir nicht so, daß wir nun bei divergierenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein, und dahinter steht die Macht des Deutschen Reiches, sondern ich denke sie mir bescheidener — ja ohne Vergleich, im übrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu zitieren — mehr die eines ehrlichen Maklers, der das Geschäft wirklich zustande bringen will. Wir sind in der Lage also, einer Macht, die geheime Wünsche hat, die Verlegenheit zu ersparen, bei ihren, ich will einmal Kongreßgegnern sagen, sich entweder einen Korb oder eine unangenehme Antwort zu holen. Wenn wir mit beiden gleich befreundet sind, können wir zuvor sondieren und dem anderen sagen: tue das nicht, versuche es so und so anzubringen. Das sind geschäftliche Hilfsmittel, die sehr zu schätzen sind. Ich habe eine lange Erfahrung in diesen Dingen, und ich habe mich oft überzeugt, wenn man zu zweien ist, fällt der Faden öfter, und aus falscher Scham nimmt man ihn nicht wieder auf. Der Moment, wo man den Faden wieder aufnehmen könnte, vergeht, und man trennt sich im Schweigen und man ist verstimmt. Ist aber ein Dritter da, so kann dieser ohne weiteres den Faden wieder aufnehmen, ja wenn getrennt, bringt er sie wieder zusammen. Das ist die Rolle, die ich mir denke, und die den freundschaftlichen Verhältnissen entspricht, in denen wir mit unseren befreundeten Grenznachbarn auf langgedehnten Grenzstrecken überhaupt leben, und dann seit einem Lustrum bestehenden Einigkeit der drei Kaiserhöfe, die aber auch dem vertrauten Verhältnisse entspricht, in dem wir uns mit einem anderen Hauptinteressenten, mit England befinden. Wir sind mit England in der glücklichen Lage, keine streitigen Interessen zwischen uns zu haben, es seien denn Handelsrivalitäten und vorübergehende Verstimmungen, die ja vorkommen, aber doch nicht, was zwei arbeitsame, friedliebende Nationen in Krieg bringen könnte; und ich schmeichle mir deshalb, daß wir auch zwischen England und Rußland unter Umständen ebensogut Vertrauensperson sein können, als ich sicher bin, daß wir es zwischen Österreich und Rußland sind, wenn sie sich nicht selbst einigen können. Wir haben stets vermieden, wenn Meinungsverschiedenheiten zwischen Österreich und Rußland waren, eine Majorität von zwei gegen einen zu bilden, indem wir bestimmt für einen Partei nahmen, auch wenn unsere Wünsche etwa in der Beziehung nach der einen Seite mehr als nach der anderen uns hingezogen hätten. Das ist etwa die Art, wie dergleichen aufgefaßt wird, und ich komme nun in die Notwendigkeit, den übertriebenen Ansprüchen, die man an Deutschlands Vermittlung stellt, hier ganz entschieden entgegenzutreten."

Bismarcks Wort vom „Ehrlichen Makler" ist seitdem zu einem Schlagwort der Geschichtsbetrachtung geworden. Es ist klar, Bismarck konnte bei seinen Ausgleichsbemühungen die beträchtliche mitteleuropäische Macht des Deutschen Reiches ausspielen. Ein Deutschland, das sich eindeutig mit einer der streitenden Parteien verband, hätte eine bedeutsame Verschiebung des Mächtegleichgewichts bewirkt. Bismarck brauchte diesen Tatbestand nicht in verbalen Kraftakten hochzuspielen. Alle beteiligten Mächte wußten das ohnehin. Doch Bismarck „fiel aus der Rolle", das heißt, er nahm an dem allgemeinen Machtpoker der Mächte nicht teil. Bismarck ging es nicht um Machtzuwachs für das Reich, sondern um Frieden für das Reich und für Europa. Deshalb eben nutzte er die Macht des Reiches dazu, Kompromißformeln durchzusetzen; jeder gewann einige kleine Vorteile, aber keiner so viel, daß dies die internationalen Spannungen vergrößern mußte.

Rußland mußte sich mit bescheideneren Gewinnen begnügen. Es erhielt wohl Batum, nicht jedoch Konstantinopel und mußte auch in der bulgarischen Frage Kompromisse schließen. England erwarb Zypern, Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina. Italien konnte sich in Tripolis fester einrichten und Frankreich wurde in Tunis freie Hand gegeben.

Das Deutsche Reich erhielt einen Frieden der Würde

Deutschland hingegen forderte und erhielt nichts, aber es erhielt, was viel wichtiger war, den Frieden ohne in seinen machtpolitischen Interessen geschädigt zu sein. Es war also auch ein Frieden der Würde, keineswegs ein Frieden der Unterwürfigkeit — und zwar für keinen der Beteiligten. Für Bismarck war Frieden nicht Machtdiktat, sondern der Kompromiß eines natürlichen Spannungsausgleichs.

Kritiker der Bismarckschen Politik waren der Auffassung, der Berliner Kongreß habe die immer stärker werdende Feindschaft des russischen Panslawismus gegen das Deutsche Reich begründet, denn bei aller loyalen Zusammenarbeit Bismarcks mit den Russen, er hatte doch daran mitgewirkt, den Russen den ganz großen Erfolg zu verwehren. Abgesehen jedoch davon, daß politische Betrachtungen im Nachhinein immer den Geschmack der Besserwisserei von Autoren haben, die statt im Sturm der Auseinandersetzungen zu stehen, am Schreibtisch gesessen haben, so war sich auch Bismarck über den Fortbestand einer europäischen Spannung und Unsicherheit klar. Er wußte, daß nicht zuletzt die militärische Schwäche, die ganz Europa im Krieg des Zwerges Türkei gegen den Riesen Rußland hatte beobachten können, eine Stimmung des „die Scharte auswetzen" schaffen konnte .Aber die in gewissen Kreisen Rußlands geschürte panslawistische Stimmung blieb unberechenbar. Dazu Gustav Freytag:

„Was jetzt dort in Rußland arbeitet, ist eine sehr merkwürdige slawische Phantasterei. Es ist eine Eroberungslust und eine so verbissene Feindseligkeit gegen alles Deutsche — nicht etwa nur in den Ostseeprovinzen, daß sie uns billigen Deutschen wie Wahnsinn erscheint."

Bismarck hat dies alles sehr wohl gesehen, aber er ging eben davon aus, daß Politik ein ständiger Entwicklungsprozeß ist und daß es keine ewigen und endgültigen Lösungen gäbe, sondern daß man sich um Lösungen immer aufs Neue bemühen müsse. Das hat er dann auch mit dem System seiner Bündnisse, zumal auch des Rückversicherungsvertrages und ganz allgemein der fortgeführten Politik des Maßhaltens und der Ausgewogenheit getan.

Alles in allem, der Berliner Kongreß, ein besonderer Meilenstein in der Bismarckschen Friedenspolitik, hat in seinem Ergebnis gezeigt, daß ein weise geführtes Reich in der Mitte Europas ganz sicher ein stabilisierender Faktor für den Frieden Europas sein kann. Und das ist ein Tatbestand, der auch Bedeutung gewinnen muß, für die deutsche Wiedervereinigungspolitik, die sich nicht zuletzt auf die Bedeutung des Berliner Kongresses für die langfristige Stabilisierung des europäischen Friedens berufen sollte.

Fritz Ragge